Russland wie es ist,

oder

Sitten, Gebräuche, Religion und Regierung
in Rußland.

Frei nach dem Französischen

des

Dupré de St. Maure

von

A. Kaiser.

Zweiter Band.

Leipzig 1830,
bei Wilhelm Nauck.

Russland wie es ist,

oder

Sitten, Gebräuche, Religion und Regierung in Rußland.

Frei nach dem Französischen

des

Dupré de St. Maure

von

A. Kaiser.

Zweiter Band.

Leipzig 1830,
bei Wilhelm Nauck.

Der Bauernstand.

Sie sind Christen und Sklaven! welche beklagenswerthe Wortverbindung!

Clark, Reise in Rußl.

Ich verlebte einige Zeit auf den Gütern eines russischen Edelmannes, die hundert Werste von Petersburg entfernt waren. Der Tag nach meiner Ankunft war ein Sonntag. Nachdem wir in der Hauskapelle des Besitzers die Messe gehört hatten, schlug man einen Spaziergang in das nahe Dorf vor. Der Weg dahin schlängelte sich an dem mit einer Lindenallee besetzten Ufer eines Flusses hin. Im Dorfe angelangt, besuchten wir mehre Wohnungen, die ein behagliches und reinliches Ansehn hatten, und die Bauern begrüßten ihren Herrn mit einer herzlichen Ehrerbietung. Ihre offenen, aufrichtigen Mienen verriethen nicht die mindeste Furcht, und sie schienen überhaupt zufrieden und glücklich.

Die Frauen waren im Sonntagsputz und manche sahen mir wie recht stattlich geschmückt aus. „Sie sehen," sagte Herr *** zu mir, „meine Bauern tragen den Stempel der Armuth nicht zur Schau. Zwar haben uns manche unzuverlässige, übelwollende Reisende als Tyrannen geschildert, die ihre Rechte mißbrauchen, um ihre Unterthanen auszusaugen, allein der größte Theil dieser Ankläger hat weder selbst beobachtet, noch mit eige=

nen Augen gesehen. Nicht auf den Heerstraßen oder in den großen Städten allein, kann man unsere Sitten und Gebräuche kennen lernen; gleichwohl üben solche gedruckte Verläumdungen stets einen großen Einfluß auf die Leichtgläubigkeit der Leser aus."

Die Fortsetzung dieser Betrachtungen wurde von drei Greisen mit silberweißen Bärten unterbrochen, die uns entgegenkamen, ehrerbietig grüßten, und ihr Gespräch fortsetzten. Ihr Anstand überraschte mich, und mein Begleiter erklärte mir, daß es Glieder des Gemeinderathes wären, die sich eben zur Versammlung begäben, um die betreffenden Gegenstände zu berathen. „Ein Starots (Ältester) führt dabei den Vorsitz und ist zugleich das Oberhaupt des Dorfes. Seine Rechtschaffenheit und Klugheit sichern ihm die ungetheilte Beistimmung meiner ganzen Bauern. Wir besitzen zwar das Recht, die Wahl eines solchen Ältesten zu verwerfen, allein wir benutzen es nur selten, da immer nur die vorzüglichsten Einwohner dazu gewählt werden. Obgleich ich der Besitzer des Dorfes bin, so hat doch dieser Älteste mehr darin zu sagen als ich. Wegen meiner fast unausgesetzten Abwesenheit habe ich ihm die Verwahrung meiner Rechte anvertraut, und er mißbraucht mein Zutrauen nie. Unter Zuziehung einiger der Älteren des Dorfs, führt er alle Sonntage den Vorsitz im Gemeinderath, der im Gemeindehaus gehalten wird und die Aufgabe hat, Streitigkeiten auszugleichen, um Prozesse zu verhüten; jeder Familie Ort und Art der wöchentlichen Arbeit anzuweisen; den Transport und Verkauf der Produkte auf den Märkten zu bestimmen; die von der Regierung für das Heer ver-

langte Mannschaft auszuwählen u. s. w. In besonders wichtigen Fällen wird der Pope zur Berathung eingeladen. Alle Beschlüsse werden von einem Schreiber in ein Buch eingetragen und von meinem Oberaufseher unterzeichnet.“

„In großen Dörfern, wie dieses hier, bestehen noch andere Ämter unter den Dorfältesten, die auf das Recht zu sehen haben. Alle hundert Häuser haben dann ihren Sotsky (Aufseher über hundert), und alle zehn einen Deciatsky. Letzterer berichtet das Vorgefallene dem Sotsky und dieser selbst dem Ältesten, der mit seinen Beisitzern, Wiborni (Gewählte) genannt, die ebenfalls von den Bauern ernannt werden, die Entscheidungen ausspricht. Daß durch diese ländlichen Assisen eine Ungerechtigkeit begangen werde, ist beinahe unerhört, so sicher leitet ihre Aussprüche die gute Absicht und das natürliche Gefühl für's Rechte.

„Der Hauptmann des Bezirks, der Isprawnik, hat nicht das Recht, sich in die Angelegenheit dieses Gemeinderaths zu mischen, der nur das Wohl des Dorfs und den Vortheil des Besitzers beabsichtigt. Die Gewalt jenes Beamten tritt nur bei Vergehungen gegen die allgemeinen Gesetze des Reichs in Wirksamkeit, außerdem reicht das Ansehn des Starots aus, um die polizeiliche Ordnung im Dorfe aufrecht zu erhalten.

„Wird ein Bauer krank, so wird er auf unsere Kosten verpflegt, und seine Frau und Kinder kommen nicht in Gefahr, Mangel zu leiden; der Gemeinderath mindert den auf diese Familie fallenden Antheil der Arbeiten und sorgt für ihren Unterhalt. Bei den Rekrutirungen wählt

er immer die jungen Leute aus, welche für die unruhigsten gelten, und die also zum Militärdienste besser passen, als zur friedlichen Bearbeitung des Landes. Nicht selten wird diese so gefürchtete Nothwendigkeit, ein wahres Glück für ein Dorf, das sich seiner schlechten Subjekte dadurch entledigt.

„Trotz aller Verträglichkeit, welche gewöhnlich unter unsern Dorfbewohnern herrscht, entsteht doch wohl einmal ein ernsterer Zwist, und wo fände denn ein solcher Fall nicht Statt? In solchen Fällen sehen wir dann, oft aus sehr weiter Entfernung, eine Deputation der Ältesten in der Hauptstadt anlangen, welche um Abänderung des Mißgriffes oder Zurücknahme eines ungerechten Befehles von Seiten unserer Oberaufseher bitten, die manchmal ihr Ansehn zu weit ausdehnen und mißbrauchen. Ich wollte, Sie könnten Zeuge einer solchen Szene sein, um mit eigenen Ohren die kräftigen Reden dieser Leute zu hören, deren Reklamationen beinahe unmöglich zu verwerfen sind, so sehr wissen sie das Recht, und durch ihre Beredsamkeit, das Gefühl für sich in Anspruch zu nehmen.

„Bei der Verwaltung der Grundbesitzungen befolgt man verschiedene Wege. Da ich mich gern des Verkaufs meiner Produkte und des Wechsels der Marktpreise überheben wollte, so schlug ich meinen Bauern vor, gegen eine bestimmte, nach dem Verkauf der Ernte zahlbare Summe, jene Verbindlichkeiten zu übernehmen. Der Antrag schien ihnen vortheilhaft, und sie nahmen ihn ohne alles Zuthun freiwillig an. Zufolge der näheren Bestimmungen haben sie für Aussaat, Ernte, Verkauf, Unterhalt des Viehes, Bewirthschaftung der Waldungen,

Ausbesserungen an ihren Häusern, den Unterhalt ihrer Familie u. s. w. selbst zu sorgen, und sind also gewissermaßen Pächter."

Auf unserm Rückwege nach dem Herrnhause, fanden wir eine Schaukel in voller Thätigkeit und einen Trupp junger Mädchen, die sich mit Tanzen vergnügten. Während also die Ältesten des Dorfes des Lebens ernste Angelegenheiten ordneten, vergaßen die jüngeren Bewohner bei fröhlichen Spielen, die Mühe und Arbeit der abgewichenen Woche.

Bei alledem bleibt es doch ein für Geist und Herz gleich schmerzlicher Gedanke, daß es in Europa noch leibeigene Christen giebt, und noch viel betrübender ist die Überzeugung, daß dieser Stand der Sachen noch lange so beharren wird, weil die Mittel fehlen, seine Dauer zu beschränken. In keiner Hinsicht ist das Volk zu großen Veränderungen seiner gesellschaftlichen Verhältnisse fähig, und man darf nur sehr behutsam nach dieser Seite wirken.

Sonderbar genug könnte leicht der Fall eintreten, daß die plötzlich verliehene Freilassung mehr Gegner in den Bauern selbst finden würde, als unter dem Adel. Diese, auf den ersten Blick scheinbar falsche, oder doch wenigstens sehr übertriebene Behauptung, wird durch Erfahrung und zahlreiche Beispiele bekräftigt, daß die Bauern sich gradezu gegen die angebotene Freilassung erklärt haben. Ganze Dörfer protestirten einstimmig dagegen und dachten mit Schrecken an eine Zukunft ohne Schirmherrn. „Was soll aus uns in schlechten Jahren werden?" fragten sie einstimmig. „Wenn Hungersnoth uns überfällt, wer giebt uns dann zu essen? Wo sollen wir Holz her-

bekommen, um uns Häuser zu bauen und uns zu wärmen? Was sollen wir mit einer Freiheit, die uns nicht mehr als Alles nimmt?" Ein Ausländer, der eine Menge solche, um eine Gnade bittende Landleute gesehen hätte, würde mit Staunen gehört haben, daß diese Gunstbezeugung in Beibehaltung der Leibeigenschaft bestehe.

Ein schlagendes Beispiel liefert ferner Bonaparte's Proklamation an die Landleute im Jahre 1812. Er versprach ihnen Freiheit und Eigenthum; sie sollten eigne Herren sein, und wandte Alles an, was seine bedenkliche Lage im Angesicht eines Volkes gebot, dessen Hülfe er um jeden Preis bedurfte. Allein die Russen blieben taub. Die Vaterlandsliebe ließ kein anderes Gefühl in diesen einfachen Menschen aufkommen. Sie verachteten die Geschenke des Fremdlings, und die Sache des Vaterlandes und seines angebeteten Beherrschers, brauchte keine Verrätherei zu fürchten. Fiel ja zuweilen ein Landmann in französische Hände und wurde, das Bajonet auf der Brust, gezwungen, einen Führer abzugeben, so führte er den Feind gewiß nicht dahin, wo seine Landsleute sich befanden, und zog den Tod dem Verrathe vor.

Als endlich der russische Grund und Boden von Feinden gereinigt war, und Jedermann wieder in seine Heimath zurückkehren konnte, wenn öde Brandstellen diesen Namen verdienen; so hätte man allenfalls glauben können, daß die weit verbreiteten Klänge der Freiheit doch in den Herzen des Volks Wurzel geschlagen haben und Unruhen herbeiführen würden; allein es zeigte sich auch nicht die mindeste Spur davon, so günstig die Gelegen-

heit war, da alle Truppen dem fliehenden Feinde in's Ausland gefolgt waren.

Die Krone sah sich bei einzelnen Befreiungen von der Leibeigenschaft gezwungen, die Einwilligung der Bauern zu fordern. Die Ursachen dieser Abneigung zu erklären, hält nicht schwer. An andern Orten habe ich schon gesagt, daß Gutmüthigkeit und Menschlichkeit dem russischen Volke eigen sind. Diese vorherrschenden Eigenschaften bilden eine Übereinstimmung zwischen den Befehlenden und Gehorchenden; gute Behandlung, Freigebigkeit, väterliche Sorge von der einen, Gehorsam, Demuth und Zufriedenheit von der andern Seite, sind hinreichend, die Festigkeit des gesellschaftlichen Zustandes und den innern Frieden zu erklären, welche ein Reich genießt, dessen Regierung so im Widerspruche mit den herrschenden Ansichten der Gegenwart verfährt. Wenn ich indessen die Zufriedenheit der großen Mehrzahl der Bauern erwähne, wird es nicht am unrechten Orte sein, von den Stützen etwas zu erwähnen, auf denen sie beruht.

Der russische Bauer hat weniger Sorgen, und braucht sich vor Mangel weniger zu fürchten, als die ihm gleichstehenden freien Landleute anderer Länder; man möchte sagen, er kennt gar keine Unruhe vor der Zukunft. Der Eigenthümer des Grund und Bodens hat die alleinige Sorge des Unterhalts derjenigen, die seine Felder bebauen. Selbst wenn es die Menschlichkeit nicht wäre, die ihn auf die Erhaltung des Bauers denken läßt, so würde es der Eigennutz thun, und seiner Erinnerung kann man gewiß sein.

Verunglückt durch irgend einen Zufall die Ernte, so

braucht der Bauer sich nicht vor dem Winter zu fürchten, denn sein Herr sorgt für alle seine Bedürfnisse. Es ist nicht genug, daß er dann auf seine Einkünfte verzichtet, sondern er sendet auch fünf und zwanzig=, dreißig= und funfzigtausend Rubel, nach Verhältniß der Bevölkerung, an seine Verwalter, um den Unterhalt der Dorfbewohner sicher zu stellen. Diese Nothwendigkeit ereignete sich während meines Aufenthaltes in Rußland. Die sämmtlichen Grundbesitzer einiger Provinzen brachten größere oder kleinere Opfer, und ich kenne deren, die das nöthige Geld zu schweren Zinsen aufborgten, um der unerläßlichen Pflicht zu genügen.

Wird ein Bauer krank, so kostet ihm weder Arzt noch Arzneien das Geringste; aller Beistand wird ihm umsonst geleistet. Gewöhnlich heilt aber das Dampfbad, geschickter als alle Fakultäten, das Übel, und zwar nicht selten im Zeitraum einer Nacht. Jedes Dorf besitzt wenigstens ein solches Bad.

Die Arbeiten sind gewöhnlich weit leichter, als in unsern Gegenden. Der hiesige Boden sperrt sich nicht gegen den Pflug, und in den meisten Provinzen bedarf er keines Düngers, da der sechs Monate darauf liegende Schnee seine Stelle vertritt. Sodann übersteigt die Menge der Arme nicht selten das Bedürfniß, und keiner strengt sich sonach übermäßig an. Nirgends sieht man, wie bei uns, die Frauen schwere Arbeiten verrichten, oder wohl gar die Jugend ihre unreifen Kräfte dabei verwenden. Russen, die nicht in's Ausland gekommen sind, begreifen nicht, wie man große Feldfluren mit einem Dutzend Knechte bearbeiten, und noch Gewinn davon zie=

hen könne, während man ihrem Eigenthümer bedeutende Pachtsummen zahlt. „Die Sache ist ganz einfach;“ erklärte ich einem solchen Ungläubigen, „der Pachter ist immer selbst bei der Arbeit, allein Sie verzehren Ihre Einkünfte fern von Ihren Gütern, in einer der beiden Hauptstädte. Jener ist stets der erste muntere Mensch im Hause und Abends der letzte. Sie werden doch nicht glauben, daß Ihre Verwalter den Herrn selbst ersetzen?“

Der Bauer kennt hier weder Geiz noch Habsucht. Sammelt er ja zuweilen, so geschieht es aus Vorsorge. Man machte mich auf den Märkten auf solche Landleute aufmerksam, die nach dem Verkauf ihrer Waaren, einige blanke Silberstücke in den Zipfel ihres Tuchs wickelten, während sie sagten: „das ist für die bösen Tage.“ Oft wird dieß Geld vergraben und geht dadurch häufig verloren.

Wenn in Frankreich die Feldarbeiter ihr Mahl genießen wollen, so sieht man sie gewöhnlich um einen Quell versammelt, denn Wasser ist in den meisten Provinzen ihr einziges Getränk. Fast sollte man sagen, sie besäßen nicht so viel Klugheit, um sich ein weniger kostbares Getränk als Wein, und doch ein stärkenderes, nahrhafteres als Wasser, bereiten zu können, das nach angestrengter Arbeit immer schädlich ist. Hier könnte man mit Recht sagen: — je mehr die Natur für uns thut, desto weniger thun wir für sie. Die Russen, denen sie so viel versagt, sind in diesem Stücke weit geschickter als unsere Landleute, und nicht einer würde sich zu dieser magern Kost bequemen. Mit äußerst geringen Kosten bereiten sie sich Getränke, wie Quas, Meth u. a.

und wissen alle Arten von Beeren für diesen Zweck zu benutzen, so wie dem Tranke einen eben so guten Geschmack als angenehme Farbe zu geben. Gesundheit, Kräfte und Frohsinn befinden sich dabei ganz vortrefflich.

Während unsere Bauern einen mit drei und vier Pferden bespannten Wagen, auf oft bergigen und in so erbärmlichem Zustande befindlichen Wegen forttreiben, daß sie eine Schande unserer gepriesenen Civilisation sind, führt der Russe seinen kleinen, einspännigen, auf vier Rädern laufenden Wagen, dessen Belastung nie die Kräfte des Thieres übersteigt, mit Bequemlichkeit auf Feldwegen, gegen die die unsrigen Jahrhunderte weit zurückstehen. — Nur selten begegnet man Bauern, die zu Fuße gehen. Jeder hat sein Fuhrwerk für Sommer und Winter. Das Thier selbst kostet ihm funfzig bis siebenzig Rubel, und sein Unterhalt, wie die Ernährung seiner Kühe und andern Hausthiere, verursacht ihm nicht die mindesten Kosten, denn Weideplätze giebt es im Überfluß auf den Ländereien seines Herrn. Ist der Wagen beladen, so besteigt der Fuhrmann sein Pferd, ist er ledig, so legt er sich, so lang er ist, darauf und schläft, bis ihn sein Thier zur wohlbekannten heimathlichen Hütte gebracht hat.

Der Brantwein begünstigt die Trunkenheit, diesen höchsten Trost der Armuth aller Länder, durch seine Wohlfeilheit. Für funfzehn Kopeken (gegen 5 Groschen) kann sich der Russe einen Rausch trinken, daß er sich im dritten Himmel wähnt. Wohlfeiler den Verstand zu verlieren, ist kaum möglich.

Man sieht hieraus, welche einfache Elemente das

Leben des Bauers bilden. Niemand übernimmt sich in der Arbeit und lebt von Entbehrungen, auf dem Dorfe so wenig wie in der Stadt. Nie begegnet man in den Straßen der Residenz einem armen Lastträger, der unter seiner Bürde erliegen will; weit lieber theilen sich vier Männer in den Trägerlohn. Menschen an einen kleinen Wagen gespannt, oder ungewöhnliche Lasten tragend, sieht man hier nie.

Die Gewalt der russischen Grundbesitzer ist an sich zwar sehr groß, allein in der That ist sie durch Sitte und Gewohnheit ungemein beschränkt. In Moskau und Petersburg hat man zehn- und zwölfmal mehr Dienerschaft, als man bedarf. Dieß ist zum Theil Sitte, zum Theil giebt es einen gewissen Glanz, allein man wird schlechter dabei bedient, als an jedem andern Orte. Man vertheilt nämlich die verschiedenen Arbeiten und Dienstleistungen dergestalt, daß ein jeder von dem großen Haufen der Diener Etwas zu thun bekommt. So hat z. B. Iwan die silbernen Gabeln zu putzen und Daniel die Löffel; wird aber einer von beiden krank, so kostet es nicht wenig Mühe, den andern zu bewegen, die doppelte Reinigung zu besorgen.

Die üppige Vegetation des russischen Bodens ist bekannt. Hat ihn die Sonne einmal durchwärmt, was selten vor Ende April geschieht, so sieht man Wunder. Pflügen, Säen und Ernten ist das Geschäft eines Zeitraums von vier Monaten, was nur nach dem Klima der verschiedenen Provinzen einige Abweichungen erleidet. Weinbau wird nur in den allersüdlichsten Gouvernements getrieben, denn in den übrigen wird der Himmel mit

Anfang Oktober, zuweilen schon in den letzten Tagen des September, wieder düster, und das Klima neigt sich zur Kälte.

Der erste Schnee wird für den Bauer das Signal zu den Ferien der Feldarbeit, und er beschäftigt sich nun mit Ausbessern der Geschirre, Wagen und Werkzeuge, und überhaupt mit lauter leichten Arbeiten, die er im Hause verrichten kann. Ist er damit fertig, so legt er sich auf seinen Ofen und schläft. Es giebt keine größeren Schläfer, als die Russen. Vorrath von Thee, Kaffee und Zucker hat jeder Bauer in seiner Hütte, denn in einem großen Dorfe wird hier mehr von diesen drei vortrefflichen Sachen genossen, als in mancher kleinen französischen Stadt. Die Hausfrau bereitet, wann sie Brod bäckt, auch zugleich Kuchen. Man ißt Schinken, Speck, gesalzenes Rindfleisch, Federvieh, das im Überfluß vorhanden und im Winter fast umsonst zu haben ist, und von Gemüsen hat man starke Vorräthe, die man sehr gut zu erhalten versteht *).

Vielleicht wirft man die Frage auf, wie bei Menschen, die sich in gleicher Lage befinden, verschiedene Glücksumstände eintreten können; allein Ungleichheit ist etwas Wesentliches der menschlichen Natur, und findet sich überall. Es lassen sich indessen auch weniger allgemeine Ursachen davon anführen.

Es herrscht nämlich eine große Verschiedenheit in der Art und Weise, wie die Besitzungen von ihren Eigen=

---

*) Jedermann hat seinen Eiskeller, der im Sommer zur Aufbewahrung von Fleisch u. s. w. dient.

thümern bewirthschaftet werden, denn nicht alle sind reich genug, um auf den Wechsel der Marktpreise Verzicht zu leisten. Eines der gewöhnlichsten Verfahren ist folgendes. Der Besitzer giebt den Bauern drei Tage der Woche, um für sich selbst zu arbeiten, und nimmt die übrigen drei für sich in Anspruch. Der Verkauf aller Produkte wird vom Besitzer oder von seinen Bevollmächtigten besorgt, und der Bauer verkauft seinerseits ebenfalls den Überfluß der Ernte von den Grundstücken, die ihm zu seinem Unterhalt angewiesen worden sind. Jede Familie hat ein Haus, Garten, Felder, Weiden und Wald, nach Verhältniß der Glieder, die sie zählt. Gewöhnlich erben diese von Geschlecht auf Geschlecht fort, und gewinnen dadurch den Werth des Eigenthums, ja werden nicht selten die Quelle beträchtlicher Reichthümer. Ein fleißiger Arbeiter, den einige Söhne unterstützen, und der viel gute, dankbare Ländereien erhält, hat weit mehr Aussicht, sich zu bereichern, als ein anderer, der nur Töchter besitzt. Der Viehhandel wird in den Händen eines thätigen Mannes, und besonders in Gegenden, die viel Weideplätze haben, eine Quelle des Segens. Im Gouvernement Großreußen giebt es viel Millionäre unter den Bauern. Hier werden die Remontepferde für die Garderegimenter gekauft. Schöne Pferde sind sehr theuer, und der Handel damit und mit Hornvieh, bringt ungeheuren Gewinn.

Man weiß nicht, ob man die außerordentlich zahlreiche Fortpflanzung der Thiere, welche die Russen von allen Gattungen erzielen, ihren ungewöhnlichen Kenntnissen in diesem Zweige der Landwirthschaft, oder der

Milde, mit welcher sie alle Thiere behandeln, und dem großen Reichthume an Weideplätzen, so wie an allen Arten grüner Nahrungsmittel, zuschreiben soll. Sie übertreffen darin unsre Bauern außerordentlich. Trotz der strengen Winter besitzen sie einen großen Überfluß von Geflügel. Die Eier wissen sie im Backofen auszubrüten, und ihre Kunst, die Küchlein aufzuziehen, scheint die Natur selbst zu überbieten. Man speist hier schon junge Hühner, wenn unsre Hennen noch nicht einmal an's Brüten denken.

Der Getraidehandel ist in vielen Provinzen eine ebenfalls reiche Erwerbsquelle. Aber — hör' ich fragen — wo kommt die Zeit zu Handelsgeschäften her, wenn wöchentlich drei Tage im Dienste des Grundherrn verbracht, und die andern drei zu eigenen Arbeiten verwendet werden müssen? — Der Bauer kann des Sonntags und an seinen drei Tagen der Woche, Zeit genug darauf wenden, und ungehindert die umliegenden Ortschaften besuchen, ohne daß seine Felder darunter leiden, denn Söhne, Brüder und sogar Nachbarn, besorgen in dringenden Fällen Alles, was seine Abwesenheit schädlich machen könnte.

Dem fleißigen Arbeiter steht auch noch ein anderes Feld des Erwerbs offen, wenn er sich von seinem Herrn einen Paß (Obrok) zu verschaffen weiß, der ihm dann Freiheit läßt, sein Glück im ganzen russischen Reiche zu suchen. Er muß dafür, wie schon früher*) erwähnt, an den Grundbesitzer und den Staat eine jährliche Abgabe erlegen. Die Ertheilung solcher Pässe ist eine wich-

*) Seite 78 des ersten Bandes.

tige Revenu für solche Besitzer, deren Güter viel überflüssige Bauern zählen. In der That sind auch ein großer Theil der Arbeiter bei den öffentlichen Bauten, viele Handwerker und Kaufleute, alle Iswotschiks u. a., nur durch solche Obroks zum Aufenthalte in den Städten berechtigt.

Freilich giebt es auch viele Grundbesitzer, die, weit entfernt, solche Pässe ausstellen zu können, aus Mangel an eigenen Bauern gezwungen sind, zur Zeit der Ernte von ihren Nachbarn Arbeiter zu leihen, oder den Ertrag der Felder in Gefahr zu bringen. Andere ertheilen zu viele Obroks, um ihre Renten zu vermehren, allein die Zukunft rächt sich für diese augenblickliche Annehmlichkeit dadurch, daß die Einkünfte von den Ländereien selbst, sich alljährlich vermindern.

So viel glaubte ich von dem sagen zu müssen, was den Zustand der Sklaverei, man muß die Sachen beim wahren Namen nennen, mildert und erleichtert; werfen wir nun auch einen Blick auf die Kehrseite des Bildes.

Zuweilen besitzt ein Eigenthümer zwei weit von einander entfernte Güter, von denen das eine Überfluß, das andere Mangel an Bauern hat. In solchen Fällen wird von der Überzahl eine kleine Kolonie an den an Menschen ärmern Ort verpflanzt. Man verfährt dabei aber mit aller möglichen Vorsicht, weil die Bauern den Wechsel von Ort, Gewohnheit, Klima nicht immer ertragen können. Oft bekommen sie das Heimweh, kränkeln, und ihr Besitzer wird durch ihren Tod ärmer.

Sind die Bauern eines Dorfes unter ihrem gütigen Herrn nach ihrer Art vollkommen glücklich gewesen, so

beunruhigt sie sein Tod, oder der plötzliche Verkauf der Besitzung um so mehr. Was wird der neue Herr für ein Mann sein? wie wird er sein Gut bewirthschaften? wird er mehr Abgaben verlangen? — Ist es vielleicht der Sohn, wird er dann dem guten seligen Vater auch gleichen? — Nichts ist peinigender, als solche Unsicherheit, und die Leibeigenschaft lastet dann doppelt auf ihren Opfern. Der Wechsel des Besitzes durch Erbschaft an den Sohn wird jedoch weniger gefürchtet, da die Ehrfurcht vor den väterlichen Einrichtungen, den Sohn in der Regel die zeitherige Bewirthschaftungsart beibehalten läßt. Sind jedoch mehre Söhne da, so wird die Zerstückelung der Güter gewöhnlich unvermeidlich, und die Bauern leiden dadurch fast immer. Es ist hier zu bemerken, daß die reichen Grundbesitzer sie im Allgemeinen besser behandeln als die ärmeren, wo bei der geringern Zahl von Arbeitern, die einzelnen mehr belastet werden als dort, wo es an rüstigen Armen nicht mangelt. Auch denkt der unbemitteltere Besitzer mehr darauf, seine Güter zu vermehren, und verlangt von seinen funfzig, sechszig Bauern Alles weit pünktlicher als der Reiche, der vor dem Überflusse, den ihm seine fünf-, sechstausend Unterthanen sichern, nicht daran denken kann.

Von vielen Seiten hörte ich solche Leibeigene beklagen, die in den Fabriken ihrer Herren arbeiten müssen. Der Bauer kann sich über seine Lage gewissermaßen trösten und kann sich sogar glücklich fühlen. Arbeitet er heute für Andere, so verwendet er doch morgen seine Thätigkeit auf das Feld, das ihn und die Seinen ernähren soll, und das Leben des Landmannes überhaupt hat an

sich selbst etwas Beruhigendes.) Allein der, sogar des Genusses der freien Natur beraubte Bauer, der ohne alle Aussicht auf eigenen Vortheil, das tägliche Einerlei maschinenartiger Beschäftigungen ertragen soll, muß nothwendig an sein Dorf und seine Felder mit bittern Schmerzen denken.

Nur zu häufig theilen auch die Utprawitels (Oberaufseher) nicht die wohlwollenden Gesinnungen ihrer Herren. Alle diese Leute sind ebenfalls Leibeigene, und man weiß, was es heißt, dem selbst Gehorchenden zu gehorchen. Zwar haben sie kein Recht, die vom Besitzer selbst aufgelegten Lasten zu erhöhen, allein dessen ungeachtet finden solche Menschen tausend Gelegenheiten, ihre kleine Wichtigkeit geltend und fühlbar zu machen. Allein Wehe ihm und seinem Herrn, wenn er im übermüthigen Mißbrauche seiner Gewalt gewisse Grenzen überschreitet.

Da der Herr eines Bauers, der einen Obrok begehrt, die dafür zu entrichtende Entschädigung zu bestimmen hat, so wird dieß häufig die Ursache grober Mißbräuche. Der Billige bestimmt die Abgabe nach dem Erwerb des eine Zeit lang freigelassenen Bauers, allein nicht selten wird dabei alles Maß und Ziel überschritten, wie folgendes Beispiel lehrt.

Ein mit seinem Obrok versehener Bauer trat bei einem Fortepianofabrikanten in Dienste, und bewies sich nach und nach als so geschickt und brauchbar, daß seine jährliche Einnahme auf zweitausend Rubel stieg. Der Besitzer seines Geburtsortes erfuhr dieß und verlangte nun fünfhundert Rubel für jährliche Erneuerung des Passes, die ihm der Bauer auch zahlte. Im folgenden

Jahre stieg der Preis auf siebenhundert Rubel, was sich jener auch noch gefallen ließ, und noch dazu seine alte Mutter in die Stadt holte, wo er arbeitete, wodurch sein Herr einen müßigen Zehrer los wurde. Gleichwohl verlangte er für die nächste Erneuerung des Obroks funfzehnhundert Rubel. Das war mehr als die Hälfte der Einnahme des Bauers und er verwarf also den Antrag, eilte zu seinem Meister und sagte: „Ich kehre mit meiner Mutter in mein Dorf zurück; mein Herr ist weder menschlich noch klug, und da er nicht anders will, soll er meine Arme wieder haben.“ Zum großen Leidwesen des Meisters, der seinen besten Arbeiter in ihm verlor, trat er auch sogleich seine Heimreise an.

Die Freilassung.

Die Milch der Freiheit berauscht; wird sie im Übermaße genossen, so tödtet sie den Säugling.

Anonymus.

Da der Bauer in Rußland die Seele des Besitzthums ist, so darf der Besitzer nicht mehr von ihm verlangen, als er zu leisten vermag. Von seiner Gerechtigkeit und Milde hängt das Gedeihen der Grundstücke und die pünktliche Entrichtung ihrer Einkünfte ab. Im Allgemeinen erfreut sich daher der Bauer einer wohlwollenden Behandlung. Er besitzt übrigens ein so scharfes Gefühl für Recht und Unrecht, daß er bei aller gewohnten Unterthänigkeit doch nicht dulden würde, sich durch schlechte Begegnung gedrückt zu sehen. Über eine Züchtigung, die sie verdient zu haben glauben, beruhigen sie sich; ist sie aber Folge von Eigensinn, so erwacht ihr Unwille und macht sich Anfangs durch leises Murren Luft; häufen sich jedoch die Ursachen dazu, so bricht der Sturm los und ihre Rache ist schrecklich. Oft kühlt sie sich nur in dem Blute des Grausamen, der sie herauf beschwor. Der Leibeigne wird also durch drei Bürgschaften vor Bedrückungen gesichert; zuerst durch die Menschlichkeit, dann durch Eigennutz und Furcht. Die Menschlichkeit setz' ich voran, um dadurch anzudeuten, daß der russische Adel dieser mit Tugend sehr wohl bekannt und vertraut ist.

Bauern, die mit dem Verfahren ihres Herrn unzufrieden sind, aber noch nicht auf's Äußerste getrieben wurden, hüten sich sehr, Unrecht durch Gewalt zn bekämpfen, denn sie fürchten ihrer gerechten Sache dadurch zu schaden. Die Vorsorge des Kaisers hat ihnen verschiedene Wege geöffnet, um Abhülfe ihrer Übel zu erlangen, und sie benutzen dieselben mit vieler Geschicklichkeit. Ihre Klagen über Bedrückung dringen bis zu dem Statthalter der Provinz, und werden sie da nicht gehört, bis zum Kaiser selbst. Oft macht sich eine, aus den Ältesten eines Dorfes gebildete Deputation, heimlich auf den Weg, durchzieht außerordentliche Fernen und dringt bis zu den Stufen des Throns, wo sie ihre Beschwerden ehrfurchtsvoll niederlegt. Der Herrscher ordnet sodann eine strenge Untersuchung an, und wird die Klage begründet gefunden, so ist die Bestrafung furchtbar hart. Es sind Beispiele vorhanden, daß Grundbesitzer ihres militärischen Ranges entsetzt, und Frauen in's Kloster gesperrt worden sind. Sobald Alexander mit Gewißheit vernahm, daß die Bauern eines Dorfes gedrückt wurden, ernannte er eine Kommission zur Erhebung der Einkünfte, der Besitzer wurde dieser Machtvollkommenheit beraubt und verlor von da an alle Rechte, die er mißbrauchte.

Weniger ernstlich ist der Fall, wenn die Bauern nur über den Utprawitel zu klagen haben, und die Abhülfe erfolgt um so leichter, denn sie brauchen dann nur zu ihrem Herrn in die Stadt zu gehen, die er zu seinem Aufenthalt gewählt hat. Alle Welt stimmt darin überein, daß sie ihre Beschwerden auf sehr eindringliche Weise vorzustellen wissen, und sich nie die mindeste Entstellung

der Thatsachen erlauben. (Ich sah selbst, wie Frau von W—, ganz bewegt vom Anhören einer solchen Klage ihrer Bauern, mit nassen Augen wieder zur Gesellschaft zurückkehrte, die sie deshalb verlassen hatte. Am zweiten Tage darauf reiste sie auf ihre Güter, setzte den Oberaufseher ab, vergütete und verbesserte das geschehene Unrecht, und stellte den Frieden ihres Dorfes wieder her.)

In einigen Provinzen giebt es freie Bauern, die ihre eigenen Ländereien anbauen; viele derselben sind Fürsten und Edelleute ohne Titel.

(Der Zaar Iwan Wassiliewitsch IV, der von 1533 bis 1584 regierte, führte zuerst die Leibeigenschaft ein, wodurch die Bauern an die Scholle gefesselt wurden. Dieser Zaar hat den Beinamen der Schreckliche; aus purer Höflichkeit nennen ihn einige russische Autoren nur den Drohenden, und beweisen dadurch ihren Mangel an Aufrichtigkeit und Muth*). Im mittäglichen Europa war man hierin weniger bedenklich und sagte grade heraus: Peter der grausame, Karl der schlechte. In den Augen des Volks behauptet übrigens Iwan IV noch den Ruhm, die Reiche Kasan, Astrachan und einen Theil Sibiriens erobert zu haben. Ob indessen die Wohlfahrt des Reichs durch den Gewinn so entfernter Provinzen gewonnen hat, ist eine andere Frage, die unerörtert bleiben mag.

Iwan der Schreckliche war es also, der mit despotischer Gewalt den Bauern das Recht nahm, ihren Wohn-

*) Es gilt dieß jedoch nur von den Geschichtschreibern vor Karemsin, der im neunten Bande seiner russischen Geschichte den Zaar Iwan mit furchtbarer Wahrheit geschildert hat.

ort zu verändern. Es fehlt auch diesem Machtstreich nicht an Vertheidigern, die ihn durch das Gebot der Umstände zu rechtfertigen suchen, indem die plötzliche Übersiedlung der Bauern von einer Provinz in die andere, zu sehr überhand genommen und das Land neben andern Übeln, auch mit Hungersnoth bedroht habe. Das Gesetz fesselte endlich die Bauern an ihre Dörfer. Nachdem unter den folgenden Regenten mancherlei Änderungen damit vorgenommen und das Recht, sich seinen Wohnort zu wählen, bald zurückgegeben, bald wieder genommen worden war, sprach sich in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts der Zaar Alexis Michailowitsch für die strenge Handhabung des Iwanschen Gesetzes aus, und sein Sohn, Peter der Große, stellte es im Jahre 1718, wo die erste Zählung seiner Unterthanen Statt fand, unumstößlich fest. Die Kopfsteuer wurde ebenfalls von ihm eingeführt; zeither hatte man eine ähnliche Abgabe von den Familien erhoben. Die Bauern wurden dadurch noch mehr an ihren Wohnort gebannt, weil sonst die Steuern in Unordnung gerathen wären, und dabei ist es denn auch geblieben. Gleichwohl hat sich in Folge der später hinzugekommenen Modifikationen, die Zahl der Leibeignen sehr gemindert; im Verhältniß zur Bevölkerung des Landes bemerkt man aber doch nicht viel davon.

Jene Modifikationen sind zahlreich und sehr verschiedener Art. Die hauptsächlichste tritt durch die Rekrutirung ein. Nimmt man an, daß jährlich hunderttausend Leibeigne für den Kriegsdienst ausgehoben werden, so weiß man auch, daß die Zahl der freien Unterthanen um so viele Individuen gewachsen ist, denn sobald der Soldat

in die Listen der Armee aufgenommen wurde, hat sein ehemaliger Herr keine Ansprüche mehr an ihn, und der Bauer, so wie seine Frau und die später gebornen Kinder sind völlig frei. Die früher gezeugten Kinder bleiben jedoch Leibeigene. Allein nicht blos die Freiheit giebt der Eintritt in's Heer, sondern er ist auch zugleich die erste Stufe zum Adel, denn jeder Bauer, der sich im Dienste auszeichnet und es bis zum Fähnrich bringt, ist auch von dem Augenblicke an adelig.

Man muß jedoch eingestehen, daß diese Freiheit und die Aussicht auf jene Ehren, durch die Beschränkung des Soldatenstandes und die entmuthigende Verbindlichkeit eines fünf und zwanzigjährigen Dienstes, zu theuer bezahlt wird. Nicht leicht findet man Bauern, welche dieser lange Zeitraum nicht mit Verzweiflung erfüllt, und die Nachricht von einer neuen Rekrutirung verbreitet stets Bestürzung in alle Dorfschaften. Bitter und schmerzlich ist der Abschied der Rekruten; sie werden das heimathliche Dach, den guten alten Vater nicht wiedersehen, dessen schwache Jahre sie erleichtern wollten, und die Leibeigenschaft erscheint ihnen noch tausendmal erträglicher, als das Joch des Soldatenstandes. Dieser fast allgemein herrschende Widerwille ist zugleich ein Lobspruch für die milde Herrschaft der russischen Grundeigenthümer.

Jeder Grundbesitzer kann einzelnen Bauern, deren Dienste oder Treue er belohnen will, die Freiheit schenken; auch kaufen sich einzelne durch eine Summe Geld los, die der Besitzer nach den Vermögensumständen der Bauern bestimmt. Finden diese den Preis zu hoch, so können sie ihr Vorhaben zurücknehmen und auf günstigere Zeit verschieben.

In allen Fällen steht dem Besitzer jedoch das Recht zu, die Freilassung zu verweigern. (Man hat Beispiele, daß sie den glänzendsten Anerbietungen aus Eigensinn, oder weil ihr Reichthum sie gegen alle Schätze gleichgültig gemacht hatte, kein Gehör gegeben haben. Mir wurde ein Kaufmann genannt, der mehr als Millionär war und die Hälfte seiner Schätze geboten hatte, um zur andern den Zauber der Freiheit zu gesellen. Sein Herr erwiederte ihm: „Mein Sohn, behalte Deine Rubel; ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll, allein ich bin stolz darauf, Dein Herr zu sein und sagen zu können, daß einer von meinen Unterthanen fast eben so reich ist, wie ich. Bist Du auch nicht gesetzlich frei, so bist Du es doch in der That. Thust Du nicht Alles, was Dir gefällt und gehst, wohin Du willst? Unsere Kinder mögen sich einst über die Sache verständigen, wie sie wollen." In der That wohnte dieser Kaufmann auch schon seit dreißig Jahren ganz ruhig in Petersburg, und bezahlte jährlich seinen Obrok, ohne weiter Etwas mit seinem Herrn zu schaffen zu haben.)

Weise Anordnungen und Vorschriften sichern die Gültigkeit der zwischen Grundbesitzern und Leibeigenen geschlossenen Verträge über die Freiheit der letzteren, und beugen allen Überlistungen von beiden Seiten vor. Das Gesetz über Freilassungen in größerer Anzahl ist ebenfalls so zweckmäßig und umfassend, als es menschliche Einrichtungen sein können. Auf seine Einzelnheiten einzugehen, würde zu weit führen; sein erster Punkt ist übrigens die schon erwähnte, freiwillige Zustimmung der Bauern. Sind diese mit ihren Herren eines Sinnes, und hat man

den vom Kaiserlichen Ukas vorgeschriebenen Formalitäten genügt, so wird die betreffende Akte dem Adelsmarschall zur Vollziehung überreicht; dieser befördert sie an den Statthalter der Provinz, dieser an den Senat, der wieder an den Kaiser selbst berichtet, welcher die Freilassung bestätigt.

Von da an braucht kein solcher Bauer weiter Etwas für die Erlaubniß zu entrichten, sich außerhalb seines Dorfes aufzuhalten; die daselbst zurückbleibenden genießen, wenn sie arbeiten, nach wie vor dieselben Vortheile, welche ihren Unterhalt sichern, ohne fernerhin körperlichen Strafen unterworfen zu sein. Die Freiheit öffnet ihnen zugleich den Weg zum obersten Polizeibeamten des Bezirks, der durch das Gesetz angewiesen ist, ihre Beschwerden anzuhören und über die Aufrechthaltung ihrer neu erworbenen Rechte, so wie über strenge Erfüllung der Artikel der Freilassungs-Akte zu wachen.

Unter den großen Grundeigenthümern, welche die Leibeigenschaft auf ihren Gütern aufgehoben haben, wird der Graf Serge Romanzow, Bruder des Kanzlers, genannt. Die Vorsicht und Klugheit, mit welcher er verfuhr, war Ursache, daß durch dieses Geschenk die Ruhe und Ordnung auf seinen Gütern auch nicht einen Augenblick gestört wurde, und es lassen sich aus solchen Beispielen die erfreulichsten Schlüsse für die Zukunft ziehen.

Einen nicht minder überzeugenden Beweis von Umsicht liefert das Verfahren der Krone bei Aufhebung der Leibeigenschaft in den zwei großen Provinzen Esthland und Liefland. Vor dem Jahre 1817 waren alle Bauern

in diesen Statthalterschaften so gut leibeigene Sklaven, wie in den übrigen russischen Provinzen; da aber faßte Alexander den edeln Vorsatz, ihnen die Freiheit zu geben. Man ging dabei mit vieler Vorsicht nach einem stufenweise zum Ziele führenden Plane zu Werke.

Zuerst gab ein Ukas dem Bauer die Erlaubniß, von einem Kirchspiel in's andere auswandern zu dürfen, wenn er vorher alle ihm anvertrauten Ackergeräthschaften seinem zeitherigen Herrn zurückgegeben hatte. Gute Aufführung war eine der Bedingungen, welche dem Freiheitskandidaten auferlegt wurde. Nach einem bestimmten Aufenthalt an diesem neuen Wohnorte erhielten dieselben Bauern Erlaubniß, sich in einen andern Bezirk zu begeben, wenn keine Klage gegen sie erhoben wurde. Legte ihnen der Grundbesitzer ungegründete Hindernisse bei der Benutzung der Verordnungen des Kaiserlichen Ukas in den Weg, so hatte eine Kommissien, welche aus dem Adelsmarschall, dem Gouverneur und andern Beamten bestand, den Fall zu entscheiden, und streng über Beobachtung des Gesetzes zu wachen.

Da diese ersten Versuche ganz den Wünschen des Regenten und der dabei betheiligten Individuen entsprachen, so wurde bestimmt, daß vom St. Georgstag (2ten April) 1823 an, der Hälfte derjenigen Familienväter, die ihr eigenes Hauswesen hatten, der unbeschränkte Genuß der Freiheit gestattet sein solle; am nämlichen Tage 1824 trat dieselbe Begünstigung für die Hälfte der unverheiratheten Männer ein, und 1825 für beide übrige Hälften dieser Klassen, so, daß die Sonne des Jahres

1826 keinen Leibeigenen in Liefland und Esthland mehr begrüßte.)

Der reichste russische Kaufmann hat, auch wenn er frei gelassen wurde, nicht das Recht, Güter mit leibeigenen Bauern zu kaufen. Das Gesetz behält den Besitz solcher Grundstücke dem Adel ausschließend vor. Die Kaufleute wenden daher große Summen auf den Erwerb von Häusern in den Hauptstädten, die sich oft mit zehn vom Hundert verinteressiren. Die Regierung könnte wohl nicht besser thun, als diese Beschränkung, welche auf den bürgerlichen Klassen haftet, zu vernichten, und gewiß würden die Einnahmen des Staates dabei nicht zu kurz kommen, wenn auch hier ein rascheres Leben so manche angestammte Gewohnheit verdrängte. Es kommen jedoch hierbei noch andere Hindernisse in Betracht. Dieselben Bauern nämlich, welche meistens ohne Murren ihren adeligen Herren gehorchen, und das gewohnte Joch geduldig tragen, ja gewissermaßen diese Oberherrlichkeit als die Anordnung des Himmels selbst betrachten, würden weniger geduldig gegen ihres Gleichen sein, die durch Besitz großer Schätze zu ihren Herren geworden wären. Von ihnen würden sie sich keine Gesetze vorschreiben lassen wollen, und man würde sonach mit Recht Unordnungen zu befürchten haben.

Mehre Freigelassene haben von dem Rechte Gebrauch gemacht, Ländereien ohne leibeigene Bauern zu kaufen, und bearbeiten diese nun mit Hülfe anderer Freigelassener. Die Zahl dieser, meistens in den östlichen Provinzen des Reichs zerstreuten Besitzer, ist ungefähr zwanzigtausend.

Wir dürfen uns übrigens keinesweges wundern, einen so hohen Grad von Ergebenheit, ja sogar von Vorliebe für eine Lage bei den russischen Bauern zu finden, die uns empörend scheint. Die Gewohnheit ist bei diesen einfältigen und an's Herkommen gefesselten Leuten zur ersten Natur geworden, und den Sinn des Wortes Freiheit verstehen sie eben so unrichtig, als sie ihren Werth und ihre Rechte zu schätzen wissen. Eine Dame, die in Groß-Rußland wohnte und einen ihrer Diener mit Aufträgen an ihre Verwandten nach Liefland gesendet hatte, fragte den heimgekehrten Boten, wie sich die freien Bauern jener Provinzen befänden. „Frei?" lautete die Antwort, „ach, gnädige Frau, die sind so wenig frei wie wir; ich habe selber gesehen, daß sie arbeiteten, und würden sie das wohl thun, wenn sie frei wären? Arbeitet man denn, wenn man machen kann, was man will?" Man sieht aus dieser einzigen Antwort, mit welcher Vorsicht bei Aufhebung der Leibeigenschaft verfahren werden muß.

Einige unruhige Köpfe in Liefland hielten sich durch die empfangene Freiheit für berechtigt, die Besitzungen sich zuzueignen, auf denen sie zeither gearbeitet hatten, und die Folge war, daß sie so wenig Abgaben davon zahlen, als sie dem rechtmäßigen Eigner zurückgeben wollten. Der Gouverneur von Riga ließ etwa zehn der hartnäckigsten dieser Ruhestörer vor Gericht stellen, und dieses sprach die Verbannung nach Sibirien über sie aus; die ganze Sache war dadurch auf einmal ausgeglichen, ohne daß weitere Unordnungen erfolgt wären, wie übelwol-

lende oder übelunterrichtete Berichterstatter damals erzählten.

Bei genauer Beobachtung des Ganges von Alexanders Regierung wird man finden, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft zu seinen vorherrschenden Plänen gehörte; eine Menge Verordnungen beweisen dieß. So beerbte z. B. unter den früheren Regierungen die Krone alle diejenigen Grundbesitzer, welche ohne Erben starben, und sie besaßen nicht das Recht, einem Andern ihre Verlassenschaft zuzuwenden. Heute steht ihnen frei, ihre leibeigenen Unterthanen freizulassen, und ihre Güter zu deren Gunsten zu verwenden, und die Regierung wird nur dann der Erbe, wenn kein Testament vorhanden ist. Durch andere Gesetze wird der Besitzer genöthigt, solche junge Leute freizulassen, welche von ihm in die Arzneischule oder in andere Anstalten der Art geschickt werden, und daß alle diese Maßregeln die Bekämpfung der Knechtschaft bezwecken, leidet wohl keinen Zweifel.

Eben so scheint die von Alexander, im Gegensatze zu seinen Vorfahren, nicht mehr ausgeübte Vergabung von Krongütern die Absicht zu verrathen, einst, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen sein wird, dem Adel mit edlem Beispiele voranzugehen, und allen Kronbauern ein Geschenk mit der persönlichen Freiheit zu machen. — Wann diese, in aller Hinsicht so wünschenswerthe Maßregel reif genug sein wird, um in's Leben zu treten, ist eine Frage, welche die Gegenwart nicht beantworten kann. Man scheint in Rußland zu wissen, was das Beispiel der jüngeren Jahre, besonders außer Europa,

bewiesen hat, daß die Freiheit die plötzlich damit beschenkten Sklaven mit einem gefährlichen Taumel erfüllt, der ihnen selbst nicht selten am meisten schadet, und eine preiswürdige Vorsicht bei der Ausführung solcher Pläne ist also so nöthig als wünschenswerth. Noch nie hat ein plötzlicher Sturm die Wohlfahrt und Fruchtbarkeit eines Landes erhöht.

Sarskoe=Selo.

Das kräft'ge Grün harzreicher Bäume,
Und Moose sind es fast allein,
Die Rußlands langen Wintern trotzen.
Allein die Kunst, die Alles überwindet,
Bewahrt hier Florens Kronen,
Vulkan beschützt Pomonen.

Delille.

Welches Glück, sich endlich einmal diesem ewigen Schnee entkommen zu sehen; diesen Tänzen, die ich nicht mehr tanze; diesen so wenig komischen Komödianten; dieser Langenweile der großen Gesellschaften, des guten Tones und der Pflichten des Wohlstandes!

Leichter wie ein Zephyr bestieg ich am Morgen den Wagen, der mich der Stadt entführte, die mich nicht sehr anzieht, und auf's Land brachte, wo ich mich so wohl befinde. Solche Augenblicke des innigen Wohlbehagens sind selten; würden sie häufiger sein, so würde Niemand mehr sterben wollen, oder doch wenigstens nur höchst ungern dem Tode verfallen.

Meine wenigen Begleiter waren von gleichem Frohmuth belebt, und sogar die Pferde schienen munterer, weil kein Eis mehr unter ihren Hufen bebte. Bald lag das Thor hinter uns. Dem Wache haltenden Soldaten, der uns nach Namen und Stand fragte, hätte ich gern

sie eine Meierei daselbst erbauen lassen solle. Zur Ausführung dieses Planes benutzte die Kaiserin eine Zeit, wo ihr Gemahl abwesend war, allein statt der Meierei stieg ein Schloß empor, dem Garten und Menagerie folgten. Bei der Rückkehr des Kaisers gewährte diese schnelle Umwandlung eine angenehme Überraschung. Er hatte viel Vorliebe für diesen Ort und gefiel sich darin, ihn zu verschönern. Vielleicht nahm er den Gedanken mit zu Grabe, daß seine Nachfolger eine Wohnung in Ehren halten würden, die sein einfacher Sinn herrlich fand. Seine Tochter Elisabeth entschied hierüber anders. Die Prachtliebe wuchs mit dem russischen Reiche, und sie ließ nach den Plänen des Grafen Rastrely ein prächtiges Schloß erbauen. Ludwig XIV und sein Architekt Mansard wendeten, bescheiden genug, das Gold nur zum Schmucke des Innern vom Schlosse zu Versailles an, Elisabeth aber, welche die Pracht des Königs der Könige (?) noch überbieten wollte, ließ alle Dächer, Simse und äußere Verzierungen mit einer reichen Vergoldung bedecken. Als sie nun in Begleitung des ganzen Hofes und der fremden Gesandten hierher kam, um ihr Werk bewundern zu lassen, und Jedermann sich bemühte, sein Erstaunen und Entzücken an den Tag zu legen, sah nur der Marquis de la Chètardie, damals französischer Gesandter, ziemlich gleichgültig drein und schwieg. Die Kaiserin fühlte sich dadurch ein wenig verletzt und fragte ihn, an was er denke. „Vergebung, Hoheit,“ erwiederte der Marquis, „ich suchte das Futteral zu diesem herrlichen Kleinod.“ Diese Antwort sichert dem Gesandten eine kleine Unsterblichkeit, allein sie war zugleich eine Art

Prophezeihung, denn solcher Glanz konnte gegen die Strenge der Winter nicht bestehen, die den Zaaren trotzen. Alle Frühjahre mußten mit großen Kosten bedeutende Ausbesserungen an der Vergoldung vorgenommen werden, bis man endlich in der Folge beschloß, den Glanz der Dauerhaftigkeit zu opfern. Ein gelber Firniß trat an die Stelle des Metalles, die Dächer bekamen eine matte grüne Farbe, und von da an hörte das Schloß auf, ein Feenpalast zu sein, um eine schöne Kaiserliche Residenz zu werden. Als Katharine II diese Umgestaltung anordnete, ließ eine Gesellschaft Spekulanten sechszigtausend Rubel (eben so viele Thaler) für die Erlaubniß bieten, das äußere Gold des Schlosses einsammeln zu dürfen. Die Kaiserin ließ jedoch antworten, sie verkaufe ihre alten Kleider nicht.

Katharine hatte für Sarskoe-Selo (Sara-Kloster) eine außerordentliche Vorliebe, und wählte es zu ihrem beständigen Sommeraufenthalt. Alexander benutzte es zu seiner Erholung, und sonach wurde dieses Schloß von drei Herrschern verschönert und geliebt, die Nichts zur Erhöhung seiner Pracht sparten. Der Kaiser Paul gefiel sich hier nicht, weil der Ort seiner Mutter sehr lieb war, und er stellte sich, als würdige er dieses Schloß keines Blickes. Eines Tages blieb er aber doch davor stehen, betrachtete längere Zeit die Façade, und sagte dann zu seinen Begleitern: „Gerecht zu sein, muß man gestehen, daß gewiß kein Reisender beim Anblick dieses Gebäudes noch fragen wird, wem es angehört.“ Einige Höflinge sollen dadurch so ermuthigt worden sein, daß sie

noch am nämlichen Tage zu äußern wagten, Sarskoe-Selo sei eine schöne Residenz.

Ich kehre zum äußersten Punkte der großen Auffahrt zurück. Ein Wachhaus steht, malerisch angeordnet, vor dem gewölbten Thore, welches durch den Berg Pausilipp*) führt. Sein Name ist gut gewählt, denn er bildet die Verbindung des Parks mit den Gärten des Palais Alexander**). Ein schöner Kiosk krönt seinen Gipfel, ionische Säulen tragen die Kuppel, und eine runde Bank bietet denen ein Ruheplätzchen, welche die Grenze der beiden Gärten überschritten. Die Abhänge der Höhe sind mit kegelförmigen Felsenstücken besäet, und den rechten Fuß des nordischen Pausilipp benetzt ein breiter Kanal, welcher den Park begrenzt und von herrlich grünen Gebüschen beschattet wird.

Links liegt das chinesische Dorf, welches einen überraschenden und für den Reisenden vollkommen neuen Anblick gewährt. In den Vorstädten von Peking könnte die Täuschung nicht vollendeter sein. Dieses, durch den Willen einer der anmuthigsten Zauberinnen, nach einem von der Wirklichkeit entlehnten Plane, in runder Form gebaute und der chinesischen Sitte vollkommen nachge-

---

*) Der Pausilipp ist ein Berg bei Neapel, durch welchen ein gegen 90 Fuß hoher, gegen 30 Fuß breiter und etwa tausend Schritt langer Weg nach Puzzuola führt; über ihm ist das sogenannte Grabmahl Virgils. Seit 1822 ist durch die Östreicher ein Weg über den Berg gebahnt worden, wodurch jener Paß umgangen wird.

**) Es wurde für Alexander gebaut, als er noch Großfürst war.

ahmte Dorf fesselte mich längere Zeit. Der Kaiser weis't diese niedlichen, einfach möblirten Häuser, deren Zahl funfzehn ist, jeden Sommer seinen Adjutanten, Generalen und andern Personen des Hofes zur Wohnung an. Ein großer, von denselben eingefaßter runder Saal dient ihren Bewohnern als Versammlungsort.

Weiterhin kommt man auf einen grün eingefaßten viereckigen Platz, in dessen vier Ecken vier Bildsäulen in Lebensgröße stehen, welche Mandarinen vorstellen, die höchst ernsthaft dasitzen und ihre Pfeifen schmauchen. In jenen schönen Tagen, als unter Katharinens Regierung der Frohsinn seinen beständigen Aufenthalt an ihrem Hofe nahm, beredeten sich vier Personen ihrer Umgebung, sich diesen Bildsäulen vollkommen gleich zu kostümiren, und an einem gewissen Tage ihre Stellen einzunehmen. Dieß geschah auch zu einer Zeit, wo man wußte, die Kaiserin werde mit ihrem Gefolge hier vorübergehen. Sie so wenig als ihre Begleiter bemerkten die Verwandlung, bis plötzlich die Schnurrbärte der Chinesen anfingen sich zu bewegen, und dichte Rauchwolken von sich bliesen. Einige zufällig anwesende Neugierige schrieen Wunder und nahmen die Flucht, der weniger leichtgläubige Hof näherte sich jedoch den bezauberten Bildern, die nun schweigend ihre Plätze verließen, sich der Kaiserin näherten und nach allen Regeln des chinesischen Zeremoniels vor ihr demüthigten.

Vor dem Schlosse angekommen, mußte ich Pauls I vorhin erwähnte Äußerung vollkommen anerkennen; mir fiel nicht ein, nach dem Eigenthümer desselben zu fragen. Die Musik der Gardehusaren tönte uns entgegen und er=

füllte Herzen und Lüfte mit ihren fröhlichen Klängen. Das hieß zu rechter Zeit gekommen; wir hatten heute einen glücklichen Tag. Ich war weniger naiv, als die Königin Christine, die zu dem ewigen Wasserstrahle des St. Petersplatzes sagte: genug! — Gern hätte ich weiter, weiter, gerufen, als die Melodien verhallt waren, wenn ich nicht hätte fürchten müssen, in den Augen des Kaisers für einen gar zu zudringlichen Musikfreund zu gelten.

Man sagt, alle fürstliche Residenzen sehen sich gleich, und ich bin derselben Meinung, was das Innere der Schlösser anlangt; anders ist es jedoch mit den Gärten und Parks beschaffen, bei denen ein bemerkenswerther Unterschied obwaltet. Auch mit Hülfe der lebhaftesten Phantasie würde ich hier doch niemals glauben, in Versailles oder Chantilly zu sein; Sarskoe-Selo trägt ein anderes Gepräge, einen anderen Charakter. Zwar übertrifft es gewiß nicht den herrlichen Park des einen und die lachenden Gärten des anderen, allein es besitzt einen eigenthümlichen Zauber und eine besondere Schönheit.

Herr Busch, der diese Gärten für eine wirklich schaffende Fürstin entwarf, wollte nicht nachahmen, daher findet man hier weder die Venus-Insel, noch den Tempel der Flora oder der Liebe; Katharine sagte sich von allem mythologischen Hofstaate los. Nur eine Göttin herrscht im Schatten dieser schönen Gehölze; es ist Viktoria. Bei der Wendung einer Allee und im Angesicht eines Sees, wird man durch den unerwarteten Anblick eines Siegesdenkmales, eines Triumphbogens überrascht. Der Gedanke Katharinens, diesen Garten zum

Tempel des Ruhms zu weihen, war gewiß eben so edel als schön. Was ist bedeutungsvoller, als die glänzendsten Ereignisse seiner Regierung im Mittelpunkte der schönen Natur für die Nachwelt aufzuzeichnen! Nie wurde die Geschichte in einem malerischeren Stile geschrieben, wie hier von Katharinen, wo sie den Ruhm ihrer Feldherren und Staatsmänner mit römischer Pracht und Größe verewigte.

Eine majestätische Marmorsäule, die auf einem Granitwürfel ruht und einen goldenen Adler trägt, dessen Klauen mit Blitzen bewehrt sind, feiert hier das Andenken des Grafen Alexei Orlow, der am 24. Juni 1770 als Oberbefehlshaber der russischen Flotte die weit zahlreichere türkische bei Tschesme schlug und am 26. desselben Monats verbrannte*). Die Verbrennung der türkischen Flotte ist der Gegenstand der Basreliefs auf den vier Seiten des Piedestals. — Nahe dabei erhebt sich ein marmorner Obelisk zu Ehren des Siegers Romänzow-Saduaiskoi, der im nämlichen Jahre die große türkische Armee, unter dem Großvezier Halill, am Kagul schlug.

Ein Kiosk bewahrt das Andenken der Gesandtschaft des Fürsten Repnin nach Konstantinopel. Er ist so genau im türkischen Geschmack gebaut und ausgeziert, daß man glauben sollte, er käme so eben aus den Gärten des Serails. — Mit besonderer Achtung grüße ich ein anderes Monument, das nicht der Zerstörung, sondern der Erhal-

---

*) Er erhielt deswegen den ehrenvollen Beinamen Tschesmenskoi, wie jetzt der General Graf Diebitsch den Zunamen Sabalkanski, übersteiger des Balkans.

tung des Menschengeschlechts seine Entstehung verdankt. Als nämlich im Jahre 1771 die Pest so heftig in Moskau wüthete, daß Aufruhr unter den in Verzweiflung gerathenen Einwohnern entstand, wurde Fürst Gregor Orlow von der Kaiserin ausgewählt, die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, und durch kluge Maßregeln das Übel zu bekämpfen. In Begleitung des Geheimenraths Wolkoff und des sehr geschickten Staatschirurgus Tode, ging der Fürst nach dem verpesteten Orte ab, und es gelang ihm auch mit dem Beistande seiner Gefährten, den Zweck der Reise völlig zu erfüllen. Fürst Orlow kehrte zurück, und die dankbare Kaiserin ließ ihm zu Ehren eine Münze schlagen, auf welcher er sich, gleich einem zweiten Curtius, in einen offenen Schlund stürzt. Außerdem wurde ihm in Sarskoe-Selo ein marmorner Triumphbogen errichtet und dieser so gestellt, daß der Fürst ihn jedesmal passiren mußte, wenn er sich von seinem damaligen Aufenthaltsorte Gatschina nach der Kaiserlichen Sommerresidenz begeben wollte.

Eine düstre Allee führt dort zu einem gothischen Thurme, der auf einem großen Gewölbe steht. Seine Mauern sind geborsten, seine Zinnen verfallen, und man sollte glauben, die Stöße des Mauerbrechers hätten ihm so übel mitgespielt. Ein gewaltiger Stein schwebt drohend über uns, und ich bin versucht, dem Zunächststehenden zuzurufen: sieh dich vor! allein der Stein droht schon seit sechszig Jahren, und Niemand hat dabei Schaden gelitten. Nie sah ich Ruinen, welche eine so vollkommene Täuschung hervorbrachten; sie sind nach Zeichnungen von Felter gebaut, zur Erinnerung an den Krieg

von 1762. Die Spitze des Thurmes zieren einige Birkengebüsche, die der Wind hierher säete; vielleicht entwurzelte er die Bäume, deren Samenkörner er auf diese Höhe entführte.

Ich wende mich jetzt ab von diesen Denksäulen kriegerischen Ruhmes, um die Siege Katharinens zu bewundern, die sie im Gebiete der Künste errang. Wer hätte nicht von der schönen Kolonnade Camerons gehört? sie reiht sich an die Triumphe der Baukunst; ihre ungemeine Höhe, die Zierlichkeit des im Mittelpunkte befindlichen, mit Glasfenstern versehenen Pavillons, der den leichten Formen der zwei parallel laufenden Gallerien vollkommen entspricht; kurz, Alles an dieser herrlichen Schöpfung athmet Entzücken und vereinigt die Anmuth und Hoheit der Kunst auf eine Weise, die sie selbst kaum zu übertreffen wissen würde. Ich stieg die breiten Stufen hinauf, welche zu diesen Räumen führten, in denen sich die Bewohner des Olymps und alle großen Männer einer schönen Zeit zu vereinigen pflegten. Eine Venus, jüngere Schwester der Mediceischen, blickte mit vieler Zärtlichkeit auf Solon und Lykurg. Fox stand zwischen Demosthenes und Cicero, und unter seiner Büste las ich die Jahrzahl 1791, als wenn dieser Minister damals geboren worden wäre. Ein fremder Botschafter fragte einst die Kaiserin um die Ursache dieser sonderbaren Inschrift; sie erwiederte: „Sie schreibt sich daher, daß Fox erst seit jenem Jahre für uns lebt.“ In der That hatte er sich in den Verhandlungen des Parlaments von 1791 dem russischen Interesse geneigt bewiesen. — Ein kolossaler Kopf der Juno, andere von Jupiter, Bacchus und Achill,

die Gruppe der Niobe, die beiden Faustinen, die Kaiserin Livia, der Farnesische Herkules, Statuen von Flora, von Musen und Satyrn, mehre in der Akademie zu Petersburg gegossene Büsten in Bronze, zieren diesen Pavillon, welcher den Stellvertreter der Eremitage abgab. Sobald nämlich der nördliche Frühling eintrat, machten sich die Eremiten hierher auf den Weg, und das ganze frohe Gefolge ihrer Versammlungen fand sich mit ihnen ein. In diesem Pavillon genoß man die wolkenlosen Nächte, die mit Orangen- und Myrtendüften geschwängerte Kühlung und horchte den Klängen verschiedener, bald näher, bald ferner tönender Musik. Dann folgte das vom Geist und Witz der Gesellschafter gewürzte Mahl, und erst mit dem neuen Tage ging man auseinander, bedauernd, daß nun geschlafen und einige Stunden ohne Lebensgenuß hingebracht werden mußten.

Fast vergaß ich Voltaires Statue zu erwähnen. Er sitzt, mit einem Schlafrock und einer Nachtmütze bekleidet, in einem Lehnstuhl. Ich weiß nicht, wer ihm den Possen spielte, ihn mit diesem vernachlässigten Kostüm in so gute Gesellschaft zu versetzen. Wenn er sich an Höfen befand, war sein Äußeres stets gewählt, sein Betragen ehrfurchtsvoll und angemessen, obgleich seine Feder oft weniger säuberlich verfuhr. In einem seiner Briefe beklagt er sich, daß ihn Pigal als Venus vorgestellt habe; noch weit mehr hätte er sich über diese seltsame Verkappung beklagen können, mit welcher man ihn in Gegenwart der Kaiserin erscheinen ließ.

Indem ich den Pavillon verließ, sah ich mehre Hofbediente mit Tellern voll Früchte vorübereilen. Es waren

Geschenke des Kaisers, welche er den Gemahlinnen seiner Höflinge machte. Im chinesischen Dorfe wird man reichlich damit versehen, und zwar in direkter Linie vom Kaiser selbst, der den Früchten ihre Bestimmung unmittelbar ertheilt. Mir fiel dabei die Vertheilung der Jagdbeute ein, bei welcher Ludwig XV auch in Person den Vorsitz führte.

Wenn die Alleen des Parks mit Acajouholz getäfelt wären und täglich frisch gebohnt würden, so könnten sie nicht reiner und ebener sein; ich glaube, der Zephyr wird hier bewacht und ihm jedes Blättchen, jeder Halm entrissen. Im Winter findet dieselbe Sorgfalt Statt; der Schnee mag es anfangen wie er will, die hiesigen Spaziergänge sind nicht für ihn. Diese Fürsorge ist um so strenger, als der Kaiser in Person die Oberaufsicht führt. Ordnung und außerordentliche Reinlichkeit gehören zu seinen Leidenschaften. Der Graf Capo=d=Istria verglich diese Gärten mit einem Bräutigam, der täglich fünf= bis sechsmal seine Toilette macht, um seiner Braut zu gefallen.

Die Person, der man am häufigsten hier begegnet, ist der Kaiser. Bald sieht man ihn allein, bald mit der Kaiserin. Er grüßt die übrigen Spaziergänger. Zuweilen macht es ihm Vergnügen, sich mit den Damen zu unterhalten, die ihm begegnen; höchst unangenehm ist ihm aber die Überreichung einer Supplik. Auch müßten in der That dem Monarchen seine Spaziergänge verleidet werden, wenn er bei jeder Krümmung des Weges besorgen müßte, einem Bittenden zu begegnen; es erlaubt sich daher auch Niemand, ihn hier zu belästigen.

Alexander liebt diesen Ort, der so zu sagen seine Wiege war, leidenschaftlich. Auf diesen Rasenplätzen spielte er als Knabe, lernte in diesen Alleen reiten und wiegte sich auf jenen Gewässern, umgeben von stolzen Schwänen, die mit ihrem jungen Herrn auf vertrautem Fuße standen. Die Jugend dessen, den der Thron erwartet, ist tausendmal glücklicher, als der Augenblick, wo ihn die ganze, schmerzliche Last der Größe drückt. Durchdrungen von der innigsten Verehrung für die Kaiserin Katharine, gefiel sich dieser Fürst an einem Orte, wo seine fromme Seele sich von den glänzenden Erinnerungen an eine Großmutter umgeben sah, die er anbetete.

Ich sah ihn zuweilen längere Zeit mit seinem Gärtner plaudern. Seine Züge hatten dann den Ausdruck der Zufriedenheit und Ruhe; die geringen Angelegenheiten der Blumen und Früchte schienen ihm Erholung von wichtigeren zu gewähren. Für den Beobachter gewährt es ein besonderes Vergnügen, solche vertrauliche Beziehungen des Herrschers über ein grosses Reich mit einem Gärtner zu belauschen; es giebt uns einen Begriff von den Sitten der Alten: man glaubt den guten König Alcinous zu sehen, der die besten Früchte und Gemüse des Gartens zu sammeln befiehlt, um seinen Gast Ulysses damit zu bewirthen, und es liegt etwas besonders Anziehendes in Allem, was einen Fürsten der Natur und dem bürgerlichen Leben näher bringt.

Der Gärtner schien mir ein jovialer, heiterer Mann zu sein. In Gegenwart seines Herrn, den er oft lächeln macht, behauptete er eine Unbefangenheit, um welche ihn viele russische Exzellenzen beneiden würden. Ach!

vielleicht beneidet ihn der Herrscher selbst nicht selten um sein bescheideneres Loos. — Irr' ich mich nicht, so sah ich oft den Ausdruck einer Traurigkeit, einer schweren Sorge auf dem Antlitz des Monarchen, wenn ich ihn allein im Wagen vorüberfahren sah, so wie bei andern Gelegenheiten, wo er ohne Gefolge war und sich nicht zu verbergen brauchte. Gar oft äußerte ich mich hierüber gegen die Meinigen, wenn ich nach Hause kam, und den Kaiser mit seiner umwölkten Stirn gesehen hatte. Die Gründe dazu haben sich seitdem enthüllt. Alexander kannte die mörderischen Pläne, welche einige Tage nach seinem Tode an's Licht kamen, und hatte vielleicht schon die traurige Überzeugung, daß der Augenblick nahe sei, wo man die Schuldigen vernichten müsse, wolle man nicht selbst Gefahr laufen.

Die Lebensart, welche dieser Monarch in den letzten Jahren führte, steht mit der seiner früheren Regierungszeit so sehr im Widerspruch, daß sie das Vorhandensein eines großen Trübsinnes bezeugt. Kaum in der Mitte seiner Laufbahn, und noch mit der vollen Kraft des Körpers ausgerüstet, gab er sich einem traurigen, einsamen Leben hin. Zu jeder Jahreszeit verließ er um sechs Uhr Morgens sein Lager, arbeitete bis acht und nahm dann nach einem Spaziergange das Frühstück ein. Mittags bestieg er, nur von einem Bedienten gefolgt, ein leichtes Fuhrwerk, und begab sich nach Pawlowsky, um die Prinzessinnen zu besuchen. War er von da zurückgekehrt, so speiste er allein oder mit der Kaiserin, machte dann noch einen Spaziergang und war nach dessen Beendigung nicht weiter sichtbar. Der Arbeit oder tiefsinnigen Be-

trachtungen widmete er alle Stunden, welche Fürsten so gern zum vertraulichen Umgang mit einer kleinen Zahl Auserwählter verwenden. So war es im Sommer, und mit wenig Ausnahmen auch im Winter. Pünktlich um neun Uhr früh begab er sich nach dem am Platze des Palastes stehenden Exerzierhause, um die reitende Garde paradiren zu lassen. Dieses einförmige Geschäft, das er sich selbst aufgebürdet hatte, schien ihm Vergnügen zu machen. Gegen Mittag fuhr er in einem Schlitten oder in einem anderen, mit einem Pferde bespannten Fuhrwerke zu den Großfürstinnen; oft ging er auch dahin, und das stets ohne alle Begleitung. Um zwei Uhr kam er zurück, speiste und wurde unsichtbar. Nur einmal sah ich den Kaiser im öffentlichen Theater. Die Vorstellungen in der Eremitage unterblieben gänzlich, und nur noch höchst selten begab sich der Kaiser in einige Privathäuser, um sich daselbst durch Plaudern zu unterhalten, was in früherer Zeit zu seinen liebsten Zerstreuungen gehörte.

Man bemerkte an ihm eine Übertreibung der Einfachheit, was seinen Widerwillen gegen das Zeremoniell des Thrones bekundete, und man kann in dieser Hinsicht von Alexander sagen, daß er so wenig wie möglich Kaiser sein wollte. Nur an den Tagen der großen Heerschau erschien er von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge umgeben; außer diesen seltenen Gelegenheiten sah man ihn stets ganz ohne Begleitung, und er wohnte nur den großen Feierlichkeiten bei, wo seine persönliche Gegenwart durch die Sitte geboten war. Ungeachtet er mehre Sprachen fertig redete und schrieb, soll er doch sehr gleichgül-

tig gegen jede Literatur, die russische nicht ausgenommen, gewesen sein. Herr Karamsin, der als Historiograph zuweilen mit ihm verhandelte, ist der einzige Schriftsteller, mit dem er sich unterhielt, und er hatte keinen literarischen Korrespondenten in Paris, wie seine Vorgänger.

Das diplomatische Korps, das unter Katharinen so gefeiert und begünstigt wurde, sah den Kaiser, die Privataudienzen abgerechnet, nur an großen Courtagen, also drei- oder viermal des Jahres. In der strengsten Jahreszeit verließ der Kaiser die Stadt, um einige Tage in Sarskoe-Selo zu verleben. Niemand begleitete ihn als der dienstthuende Adjutant, und auch dieser bekam den Kaiser oft nur zu sehen, wenn er seine Zimmer verließ, um spazieren zu gehen. Alexander führte also auf einem der größten Throne ein fast einsiedlerisches Leben, und man kann also erwarten, daß er seinen Regierungsangelegenheiten mit desto größerem Eifer vorstand.

Einige Zweige derselben erregten seine besondere Aufmerksamkeit. Ich weiß aus guter Quelle, daß die Arbeiten in den auswärtigen Angelegenheiten ihm ganz besonders zusagten und seine beständige Beschäftigung waren, die ihn eben so sehr vergnügte, als interessirte. Einen andern großen Theil seiner Zeit nahmen die Militärkolonien in Anspruch, für deren Gedeihen er die umfassendste Sorge trug, sie oft persönlich besuchte und viel Geld darauf verwendete.

Bei vielen Menschen bietet Jugend und reiferes Alter den auffallendsten Gegensatz dar; die Alexanders zeichnete sich durch Anspruchslosigkeit aus. In den ersten

Jahren seiner Regierung fühlte er jedoch das Bedürfniß der gesellschaftlichen Zerstreuung, und hatte damals große Vorliebe für das französische Theater, ja sogar für die Schauspieler selbst, die er mit einem Wohlwollen behandelte, was diese zuweilen zu einer unschicklichen Vertraulichkeit mißbrauchten, die einen weniger nachsichtsvollen Fürsten beleidigt haben würde. So begegnete er eines Tages einem dieser Herren und fragte theilnehmend nach dessen Frau. Jener entgegnete: „sie befindet sich wohl, Sire, was macht die Ihrige?“ — Ganz anders wußte sich der ausgezeichnete Komiker Froger zu benehmen, der, ohne den Wohlstand zu verletzen, den Monarchen zu belustigen verstand. Einst begegnete ihm Alexander im Sommergarten und redete ihn sehr gnädig an, indem er fragte: „sieh da, Froger! was ist denn aus Ihnen geworden? man sieht Sie ja nicht mehr? Es ist gar nicht schön, daß Sie mich so vernachlässigen.“ Froger dankte voller Ehrfurcht für die Kaiserliche Herablassung und der Kaiser ging weiter, indem er sagte: „schon gut, schon gut; allein besuchen Sie mich.“ Froger ließ ihn einige Schritte machen, eilte dann nach und fragte: „Vergeben Ew. Majestät, wenn ich frage, wo Sie gegenwärtig residiren?“ Der Einfall war am rechten Orte, und Alexander, der im Sommer seinen Aufenthalt häufig änderte, belächelte ihn. — Einst beklagte sich Froger beim Kaiser über den schlechten Zustand der Finanzen der komischen Truppe. Dieser erwiederte darauf: „aber, lieber Froger, ihre Gagen laufen ja immer fort.“ — „Ja wohl, Sire,“ versetzte Froger, „sie laufen so sehr, daß wir sie gar nicht einholen können.“ Alexander lachte und das

hieß, was auch geschah: morgen wird der Rückstand bezahlt.

Eines Abends begab sich der Kaiser zu einer französischen Schauspielerin, die in Rußland und Paris gefeiert wurde, um einem Konzert beizuwohnen. Auf der schlecht erhellten Treppe begegnete er dem eilig herabkommenden Boieldieu. Halblaut rief er ihm zu: Ilbondocani! — Aus dem Munde eines Souveräns mußte dieses Wort für den Komponisten des Chalifen sehr schmeichelhaft sein.

In späterer Zeit redete er keinen Schauspieler mehr an, und sah sie nicht einmal im Theater. Sein Geschmack und seine ganze Lebensart hatten eine gänzliche Umwandlung erfahren. Seit der Epoche der großen politischen Bewegung Europas nahmen seine Familie, eigne Arbeiten und andere mit den Ministern, der Genuß der Einsamkeit und endlich seine jährlichen Reisen nach den verschiedensten Punkten seines großen Reiches, alle seine Zeit in Anspruch.

Seine Liebe zur Ordnung und zu ungemeiner Nettigkeit zeigte sich an den unbedeutendsten Kleinigkeiten. Alle Tische und Büreaux, an welchen er arbeitete, waren Beweise davon, und er duldete auf ihnen nicht die mindeste Unordnung, nicht ein Stäubchen oder Papier, was nicht zu seinen Schriften gehörte. Er selbst reinigte und ordnete Alles, was er gebraucht hatte. Auf allen seinen Schreibtischen lag ein Batisttuch und zehn neu geschnittene Federn, die durch andere ersetzt wurden, hätten sie auch nur zu einem Namenszuge gedient. Für die tägliche Erneuerung dieses Artikels wurden jährlich dreitausend Rubel bezahlt. — So oft ich eines der Kaiserlichen

Appartements betrat, war es nicht die Macht und Größe ihres Bewohners, um die ich ihn beneidete, sondern diese zehn herrlichen Federn, die zum Schreiben einluden und den Gedanken an das fatale Federmesser gänzlich vernichteten.

Diese Einzelnheiten sind die Frucht anhaltender Beobachtungen; es ist nicht leicht, hochgestellten Personen in die Geheimnisse ihres Privatlebens zu folgen, wenn sie ein fast ganz zurückgezogenes Leben führen und allem Glanze entsagen. Dem Maler kostet es ungemeine Mühe, ein Bild ähnlich zu machen, dessen Original ihm unaufhörlich entwischt. —

Ich verließ einige Augenblicke die Gärten von Sarskoe-Selo, um ihrem, seitdem hinübergegangenen Herrn meine Aufmerksamkeit zu widmen, und ich eile nun zu den ersten zurück, um nachzuholen, was etwa noch darüber zu sagen sein dürfte. — Zwei Kaiserinnen verschönerten sie, allein noch mangelten große Gewässer ihrer Vollkommenheit. Katharine II, weniger bescheiden in ihren Wünschen, wo es auf Vollendung ankam, befahl, daß reiche, klare Fluten ihren Park durchströmen sollten, und es geschah. Der Ingenieur-General Bauer erhielt den Auftrag, die betreffenden Anordnungen zu leiten, und er besiegte glücklich alle Hindernisse. Die herbeibeschwornen Gewässer strömten reichlich in die vom Architekten Busch für sie angewiesenen Kanäle und vertheilten sich als Bäche, Wasserfälle und Seen durch den Park; der Überfluß war so groß, daß man noch freigebig gegen die Nachbarn sein konnte. Dieser Reichthum wurde von dem Demidovschen Gute Taiz entlehnt, das

in nicht großer Entfernung liegt und die herrlichsten Gewässer besitzt. Katharine sagte daher einst: „Wissen Sie wohl, daß wir es mit Herrn Demidov nicht verderben dürfen, denn es hängt nur von ihm ab, uns durch Durst und Langeweile umzubringen."

Mit Wohlgefallen betrachtete ich immer die alten Krieger, welche hier das Gnadenbrod vom Kaiser empfangen, und dafür die Aufsicht in den Gärten führen, was nichts weniger als beschwerlich ist, da wohl nie eine übelwollende Hand es wagt, ihre Schönheiten schadend zu berühren. In einer ländlichen Kaserne gut einquartiert und unterhalten, mit Wunden und Ehrenzeichen geziert, reich an ruhmvollen Erinnerungen, könnten diese Leute glauben, sie befänden sich schon im Paradiese, wenn nicht dann und wann eine alte Wunde sie schmerzlich daran erinnerte, daß es noch ein anderes Elysium gebe, als die Macht der Könige zu gründen vermag.

In einem Gebäude, das mitten in einem Garten stand, dem man seine französische Anlage gelassen hatte, sah ich auch die berühmte olympische Tafel, auf der durch einen künstlichen Mechanismus alle Gerichte und Bedürfnisse der darum versammelten Götter, aus der Unterwelt heraufsteigend, erscheinen. Kein lästiger Diener störte hier die Gesellschaft. Ein beschriebenes Zettelchen, auf den Teller gelegt und hinabgelassen, verkündete unten den Befehl der Anwesenden, der blitzschnell erfüllt wurde. Man kennt die Anekdote, daß einst eine reizende deutsche Fürstin, der man versicherte, sie könne hier Nichts vergeblich verlangen, von den unsichtbaren Dienern zwölf

Haarnadeln begehrte, die auch ohne Verzug und zur Belustigung Aller erschienen.

Auch die Lamas befinden sich hier, welche der Kaiser vom Vicekönig von Mexiko zum Geschenk erhielt. Von neun dieser Thiere sind fünf gestorben, die übrigen vier haben aber schon zehn Junge, die jedoch nicht ganz so schön sind, wie die Alten. Diese in den Cordilleras eingefangenen Thiere, ertragen die russische Kälte ziemlich leicht.

Doch, ich fürchte zu weitläuftig zu werden, und will daher nur im Vorübergehen einiger Merkwürdigkeiten flüchtig erwähnen. Dahin gehört z. B. der Konzertsaal, der mitten im Wasser steht; die Menge fremder Vögel, welche den See beleben; die drei gothischen Gebäude der Admiralität, vor denen eine kleine Flotte niedlicher Jachten und vergoldeter, buntbewimpelter Gondeln liegt; das große Marmorbassin und die Pyramide, eine Nachahmung des Grabmahles des Cajus Cestius in Rom, bei welcher mehre Schooshunde der Kaiserin Katharine begraben liegen, wie die vom Grafen Segür gemachte Inschrift berichtet. Eben so nenn' ich nur die öffentlichen Bäder, die hier auf Kosten des Hofes unterhalten werden; das von Quaringhi erbaute Palais Alexander, mit seinem herrlichen Säulengange, und verweile nur etwas länger vor diesem auf einem Granitblock sitzenden Mädchen, das bittere Thränen über seinen zerbrochenen Krug weint, aus dem eine blaue Flüssigkeit strömt. Es ist dieß ein kleines Hauptwerk der bildenden Kunst.

Vom Innern des Schlosses sag' ich nichts, weil ich es nicht gesehen habe. Es enthält Kostbarkeiten, die man

überall bewundert, den Bernsteinsaal etwa ausgenommen, der einzig in seiner Art ist *). Die Gärten waren zu schön, und ich versäumte darüber stets die Gelegenheit, das Innere der Residenz zu betreten. Im Jahre 1821 verzehrte das Feuer einen Theil des linken Flügels des Schlosses und hemmte glücklicherweise grade vor dem Bernsteinsaale seine Fortschritte. Das Unglück wurde, wie so viele ähnliche, durch Nachlässigkeit der am Dache arbeitenden Klempner herbeigeführt, und der Schade betrug gegen drei Millionen Rubel; doch die Souveräne sind stets assekurirt. Die vorhandenen beiden Spritzen waren nicht in brauchbarem Stande, und der Kaiser ließ also vier andere von Petersburg kommen, indem er zugleich diese Maßregel entschuldigte, welche dem Dienste in der Stadt schaden konnte. Als er Sarskoe-Selo verlassen hatte, wurde er noch Zeuge des Brandes der Kasernen des Ismailovschen Regimentes. Das war viel in einem Tage. Der Kaiser äußerte bei dieser Gelegenheit: „Es ist mir lieber, daß diese Unglücksfälle die Krone betroffen haben, als wenn sie meine reichsten Unterthanen drückten **).

---

*) Er ist ganz mit Bernsteinstücken ausgelegt, in welchen Insekten verschlossen sind. Friedrich Wilhelm I machte der Kaiserin Anna ein Geschenk damit, die ihm dagegen siebenzig der schönsten und größten Russen zuschickte.

**) Andere erzählen, der Brand in Sarskoe-Selo sei unter der Schloßkapelle, die sich im linken Flügel befand, durch Verwahrlosung eines Soldaten ausgebrochen. Nichts schmerzte den frommen Herrscher mehr, als daß diese nicht gerettet werden konnte. „Ich wollte," rief Alexander mehrmals aus; „das ganze Schloß wäre niedergebrannt, wenn nur diese Kirche, in der

Die Wiedergeburt des Phönix ist übrigens nicht prächtiger, als die des eingeäscherten Schloßflügels, der seine frühere Herrlichkeit bei weitem übertrifft. Die neue Kapelle funkelt von edlen Metallen und Steinen; die Haupttreppe besonders ist bewundernswerth, ihre Stufen, Geländer u. s. w. sind von gegossenem Eisen. Ein Russe, den die Schönheit des Neubaues hinriß, äußerte: „Schade, daß nicht das ganze Schloß abgebrannt ist; gewiß hätte man es nach einem weit schöneren Plane wieder aufgebaut; wir hätten deshalb nicht mehr Abgaben erlegt, und der Kaiser würde besser gewohnt haben."

Es giebt mehr solcher enthusiastischer Freunde der Schönheit und Kunst, und ich hörte mit eigenen Ohren, daß ein Pariser bedauerte, wie seine Vaterstadt zweimal,

---

schon meine Vorfahren beteten, stehen geblieben wäre!" Der Kaiser hatte im Jahre 1811 hier ein Lyceum errichtet, welches mit Universitäten gleiche Rechte haben und die Jugend zu wichtigen Staatsämtern bilden sollte. Nur ausgezeichnete Zöglinge von Adel und geprüfter Moralität, nicht unter zwanzig oder über funfzig an Zahl, übrigens mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, werden hier im zehnten bis zwölften Jahre auf sechs Jahre aufgenommen und dann im Militär- oder Civilfach angestellt. — Mit ihrem würdigen Direktor Engelhard hatten sich die Schüler dieser Anstalt, die ebenfalls von den Flammen erfaßt wurde, unweit des Platzes versammelt, wo der Kaiser selbst stand, und betrachteten wehmüthig das wüthende Element, das ihre Schriften und Habseligkeiten verzehrte. Da sprach der gnädige Kaiser huldvoll zu ihnen: „Lernt hier das Unzureichende der Menschenkraft kennen. Ich beherrsche ein großes Reich, allein ich vermag nichts gegen die Übermacht des Elements. Seid übrigens unbesorgt, meine Kinder! mein ist Euer Verlust, mein die Sorge des Ersatzes."

1814 und 1815, die schöne Gelegenheit ungenutzt habe verstreichen lassen, eingeäschert zu werden, um dann mit lauter schönen, breiten und graden Straßen, schönen Trottoirs u. s. w. aus ihrer Asche zu erstehen.

Die von Katharinen gestiftete St. Sophienstadt ist aufgegeben worden und es sind nur noch einige der Krone zugehörige Gebäude, so wie das nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel erbaute Gotteshaus, davon übrig. Besser gedeiht die linker Hand vom Kaiserlichen Schlosse liegende, ihm gleichnamige Stadt, deren Bevölkerung fortwährend zunimmt. Bei der Arkade, welche das Lyceum mit dem linken Flügel des Schlosses verbindet, zieht sich die Hauptstraße zwischen dem Kanal und dem Geländer hin, welches den Park umschließt. Auf der rechten Seite stehen mehre schöne Gebäude der Krone; man sieht da große Treibhäuser, eine neu gebaute Reitbahn u. dgl. m.

Die Straßen dieser jungen Stadt sind so angelegt, daß alle angenehme Aussichten und einen weiten Horizont dem Auge darbieten. Hat man endlich das Landhaus des Grafen Kotschube erreicht, so sieht man eine unbegrenzte Ebene und die Straße nach Moskau, welche sich wie ein blaues Band durch fruchtbare Gefilde hinschlängelt. Vor den Seewinden ist Sarskoe-Selo durch die Gebirge Pulkowa und Duderoth geschützt.

Alles für's Epaulett.

Halten wir uns weniger an Mars und etwas mehr an die Themis.

Anonymus.

Fürst Johann liebt sein Vaterland mehr aus Gründen als aus bloßem Enthusiasmus, grade wie ein Liebhaber, der seine Geliebte anbetet, ohne sich ihre Mängel zu verschweigen. Seine Urtheile gewinnen bei dieser Unparteilichkeit nicht wenig an Schärfe, und ich ziehe davon so viel Gewinn als möglich.

Unlängst besucht' ich ihn in seiner Bibliothek, mit der er sich leidenschaftlich beschäftigt, denn er besitzt seine Bücher, um sie zu lesen, und nicht, wie so viele Leute, um sie nur zu haben. Gegen die Gewohnheit der meisten seiner Landsleute bringt er den ganzen Vormittag bei sich zu Hause hin, und sein äußeres Leben beginnt erst um fünf Uhr Abends.

„Ich weiß," redete er mich an, „daß Sie in diesen Tagen Vielerlei besehen haben!" — „Ja, mein Fürst, seitdem ich Sie zuletzt sah, bin ich ganz und gar Soldat gewesen. Mit der größten Genauigkeit hab' ich mich vom Zustande der Anstalten überzeugt, welche der Bildung der kriegerischen Jugend gewidmet sind. Das erste und zweite Kadettenkorps, die Artillerie, Genie=

und Ingenieurschule, das Lyceum zu Sarskoe=Selo, die dazu gehörige Pensionsanstalt, in welcher die Jugend nach ganz gleichen Grundsätzen erzogen wird, und auch das Hotel der Pagen*) hab' ich besucht. Alle diese Anstalten fand ich im besten Zustande und überall herrschte Ordnung, Reinlichkeit und Disciplin. Wenn die Erziehung und der Unterricht selbst diesem vielversprechenden Äußern entspricht, so brauchen Sie keinen Staat zu beneiden, der dem Ihrigen in der Bildung voransteht. Auch das Institut der Wege= und Wasser=Kommunikationen hab' ich gesehen, es ist nach unserer polytechnischen Schule gebildet; und habe seinen Übungen beigewohnt. Glauben Sie mir, ich bin noch ganz davon eingenommen. Alle diese Anstalten sind nach einem großen Maßstabe angelegt, und nichts ist an diesen Pflanzschulen von Helden gespart. Überhaupt muß man dieses Reich selbst sehen, um sich eine Vorstellung seiner Macht zu machen und seine Fortschritte in allen Zweigen der geistigen Ausbildung richtig schätzen zu können."

„Ich sehe wohl," versetzte mir der Fürst, „Sie gerathen auch in Extase, wie alle Reisende, die sich einen Wagen miethen, um drei oder vier solcher Anstalten in einem Tage abzufertigen, und die der Anblick eines reinlichen Saales, in welchem einige hundert junge Leute mit vielem Appetit essen, oder einiger großen, luftigen

*) Hier werden hundertfunfzig Pagen erzogen, die nach vollendeter Ausbildung als Offiziere in die Armee treten, die Kammerpagen jedoch ausgenommen, die sogleich zu Garde-Offizieren ernannt werden.

Schlafzimmer, mit Bewunderung erfüllt. Das Alles beweist aber noch nicht mehr, als daß die Zöglinge keinen Hunger leiden und von neun Uhr Abends bis fünf Uhr Morgens schlafen. Solcher auf dem Fluge angestellter Untersuchungen muß man sich um so mehr in einer Stadt enthalten, die durch ihre Schönheit und Jugend imponirt, in der Schulen und sogar die Kasernen Paläste sind und Alles auf einen großen Fuß eingerichtet ist. Das Ganze ist bewundernswerth und sein Äußeres blendet sie, das ist natürlich. Hier handelt es sich aber darum, ob die Wurzel auch alle diese unzähligen Zweige eines Riesenbaumes hinlänglich belebt, und ihren stärkenden Einfluß auf den Stamm wie auf seine äußersten Spitzen gleichmäßig ausübt. Wie steht es um die Leitung jener Anstalten? — Ich wollte, Sie wären unserer Sprache mächtig genug, um dem Unterricht einmal beiwohnen und sich von der Mittelmäßigkeit, ja ich möchte sogar sagen, von der Unwissenheit eines großen Theiles der Lehrer selbst überzeugen zu können. Ich weiß übrigens recht gut, daß allerdings Offiziere für alle Waffengattungen des Heeres hier gebildet werden; allein ist denn ein Offizier Alles? sollte man nicht lieber Menschen bilden wollen? Dem Himmel sei Dank, die Tage, wo der blutige Mord seine Banner erhebt, scheinen seltener und kürzer zu werden, wär' es also nicht gut, auch einige Zeit auf die Kunst zu verwenden, wie man ein guter Gatte, Vater und Bürger, ein wahrer Christ und guter Richter werde? Wo sollen die Tugenden und Eigenschaften herkommen, die so vielen Titeln angehören, wenn man, bei der Anmaßung Alles zu lehren, gleichwohl in der That

mit dem Unterrichte nur ein Ziel berücksichtigt, und zwar grade den Krieg? Wie sollen sich Literatur, Moral, Religion durch die Übungen, Manöver und alle die kriegerischen Spiele Bahn brechen, mit denen man die Zöglinge der Militärschulen überhäuft? Solche Lücken in der Erziehung sind bei uns viel empfindlicher als wo anders. — Seit Katharinens Tode begünstigen unsere Regenten keine andere Laufbahn ernstlich, als die militärische*), und daher kommt es, daß wir keine andere kennen; wir müssen sie alle einschlagen, wollen wir nicht unbeachtet bleiben und in Ungnade fallen. In allen Familien ist sie also der erste Gedanke, und die Gemüther haben eine solche Richtung genommen, daß das Epaulett der Traum der Kindheit, das Ziel des heranwachsenden Knaben und das Ein und Alles des Jünglings ist. Fragen Sie eine Mutter, was sie aus ihren Söhnen zu machen gedenkt, so wird sie Ihnen in's Gesicht lachen, denn Ihre Frage ist vollkommen überflüssig, da über diesen Punkt gar kein Zweifel obwalten kann. Auch sehen Sie ja genug Kinder von fünf und sechs Jahren mit Tschakos und andern Attributen ihrer unabänderlichen Zukunft aufgeputzt. Die Folge dieses Systems ist gänzliche Untauglichkeit zu allen

---

*) Hier ist natürlich nur vom Adel die Rede. — Des glorreichen Kaisers Nikolaus Regierung läßt schon jetzt bemerken, obgleich ein ruhmvoller Krieg die öffentliche Aufmerksamkeit seiner Unterthanen mehr wie je auf das Feld der Waffen richtet, daß die Künste und Wissenschaften des Friedens von seiner kaiserlichen Fürsorge nicht ausgeschlossen sind und die früher vielleicht erlittene Vernachlässigung nicht mehr zu fürchten haben.

Geschäften und Ämtern, welche den beschränkten Kreis des kriegerischen Lebens verlassen, und das ist eine unserer Schwächen und der beklagenswertheste Irrthum. Wundern Sie sich nicht über die Inkonsequenz unserer Regierung, wenn sie mit denselben Männern, die ihre jüngeren Jahre mit dem Säbel in der Faust hinbrachten, unsere höhern und höchsten Gerichtsstühle besetzt und aus den hohen Offizieren den Senat selbst bildet? Es sind das die den Kriegern vorbehaltenen Tage der Ruhe. Allein welche Rechtskunde bringen sie zu den Verhandlungen bürgerlicher und krimineller Rechtsfälle? Beinahe gar keine! — Denken Sie sich, daß man Ihre alten Generale zu Richtern des Kassationshofes oder anderer königlicher Gerichtsstellen ernennte, was hätten da Kläger und Beklagte zu erwarten? Welche Ungerechtigkeiten würden diese Richter begehen, selbst ohne es zu ahnen? Nicht wahr, Sie schrecken vor diesem Gedanken zurück? Nun, in Rußland sehen Sie ihn verwirklicht, und wir können gar nicht anders, weil das allgemeine Ziel des Strebens das Epaulett ist.

„Dem würde nicht so sein, hätte man verstanden, nach allen Richtungen zu wirken. Würde die Weisheit unserer Herrscher einem Theile des Adels die höheren Gerichtsstellen aufbehalten und durch eigene Schul- und Erziehungsanstalten dafür gesorgt haben, daß solche junge Leute, die ein ruhiges und nicht minder Ehre bringendes Leben mehr anzieht, für jene wichtigen Ämter eine angemessene Ausbildung erhielten, ohne durch militärisches Treiben irre geführt zu werden, so wäre das Übel gehoben gewesen.

„Die Vorschriften des Soldatenlebens befassen sich bei uns mit den unbedeutendsten Sachen. Sie dürfen sich nicht wundern, unsere Salons mit einer Menge Uniformen angefüllt zu sehen, denn unsern Offizieren ist es durchaus verboten, in bürgerlicher Kleidung zu erscheinen, diejenigen nicht ausgenommen, welche nicht im Dienst sind. Wenn hundert Werste von der Residenz ein Gesellschaftstheater besteht, so können keine Offiziere an dieser Unterhaltung thätigen Antheil nehmen, weil sie auch nicht auf Stunden sich ihrer Uniform entledigen dürfen. Mich wundert, daß sie nicht darin schlafen müssen. — Bei den Zöglingen der Militärschulen nehmen die häufigen und anhaltenden Waffenübungen Zeit und Kräfte so in Anspruch, daß sie ihre kurzen, freien Augenblicke nur zur Befriedigung physischer Bedürfnisse benutzen, und an geistige Ausbildung kaum denken können.

„Die Manövrirkunst muß bei dieser unausgesetzten Übung aber viel gewinnen, wollen Sie mir einwerfen, allein der Meinung bin ich nicht, und besonders beim Fußvolk giebt es einen Grad von Vollkommenheit, nach welchem unmittelbar das Überflüssige folgt. Es reicht hin, die Regimenter im Athem zu erhalten, allein deshalb braucht man sie nicht täglich mehre Stunden lang herum zu plagen. Dieser Zeitvertreib für die Oberbefehlshaber ist für die gehorchenden Reihen ein desto grausameres Geschäft.

„Wir haben indessen einmal die Gewohnheit, bei Allem leicht in's Extrem zu verfallen. Die glänzende Tapferkeit der Russen könnte sich ohne Schaden dieser

ewigen Lehrzeit überheben, die ohnedem ihren Zweck durch die Übertreibung verfehlt. In den langwierigsten Kriegen, die wir führten, und die natürlich eine große Anzahl frischer Rekruten für die Reihen des aktiven Heeres nöthig machten, reichten sechs Wochen stets vollkommen hin, einen Infanteristen einzuüben und für die Schlacht vorzubereiten. Die Geschicklichkeit und Gelehrigkeit unserer Bauern haben in diesem Stücke Wunder gethan, die Sie, als Franzose um so leichter begreifen werden, wenn Sie nur an Ihre ersten Revolutionskriege denken, wo Ihre Bürger den französischen Grund und Boden gegen der Feinde überlegene Macht recht gut zu vertheidigen wußten, und noch dazu von unerfahrenen Befehlshabern geleitet wurden.

„Bei uns finden Sie das Militärsystem so sehr in alle Zweige der Verwaltung verflochten, daß ich Ihnen kein Amt, das geistliche ausgenommen, nennen könnte, wo Ihnen nicht Federbusch und Epaulett kriegerisch entgegenblinkten. Traurig genug ist es, daß auf diese Art jedes andere ehrenvolle Streben für die höheren Klassen verloren geht; es hemmt dieses System das Fortschreiten unseres Volkes, sein Genie und Eifer muß bei dem unaufhörlichen Waffengeklirre erstarren. Wie ganz anders war es bei den Römern! dort mußte man Redner, Gesetzkenner und Krieger zugleich sein; mit der Kriegskunst allein würden sie sich die Welt nicht unterworfen haben, und ihre schönsten Triumphe scheinen mir keinesweges im Bereiche ihres kriegerischen Ruhmes zu liegen.

„Die Folgen dieses beklagenswerthen Systems drängen sich dem Beobachter in Menge auf. — Unsere Ge-

richtsverfassung hat seit funfzig Jahren keinen Schritt vorwärts gethan, und die Prozesse ziehen sich nach wie vor in die furchtbarste Länge. Unsere Gerichtspersonen sind übrigens nicht besser besoldet, als sie es bei ihrer Unwissenheit verdienen, das heißt erbärmlich, und die Richter können nicht leben, ohne sich auf irgend eine Art zu entschädigen. Im ganzen Reiche finden Sie keinen Adeligen, der sich mit dem Studium der Gesetze befaßt. In England widmet jede große Familie einen ihrer Söhne diesem werthvollen Studium, der dann der Rathgeber und Vertheidiger der Seinigen wird, während wir durch die Unwissenheit, in der wir über den Geschäftsgang gelassen werden, stets von unsern Sachwaltern und sogenannten Advokaten abhängig bleiben.

„Auch die Diplomatik gehört bei uns zu den vernachlässigten Wissenschaften; man betreibt sie erst in späterer Zeit, weil man vorher Offizier sein will. Ist es nicht schmerzlich, so viele unserer großen Gesandtschaftsposten durch Ausländer besetzt zu sehen? Ist denn Rußland so arm an verdienstvollen Männern, daß man Fremdlingen die Ehre zutheilen muß, unsere Herrscher zu vertreten, für Rußlands Interessen und Ruhm zu sorgen? Allein hier tritt uns wieder das Militärsystem in den Weg, und Mancher, der dem Posten eines Botschafters vortrefflich vorstehen würde, befehligt statt dessen ein Armeekorps oder eine Division. Die Uniform ist es ebenfalls, welche dem Adel verwehrt, in hohe kirchliche Würden einzutreten. Warum nehmen wir uns hierin kein Beispiel an Frankreich, Italien, Spanien und

Deutschland, und belegen uns selbst mit der Ausschließung vom heiligen Dienste des Altars? Seit den ältesten Zeiten drängten sich bei fast allen Völkern die vornehmen Klassen zu kirchlichen Ämtern, nur die Russen machen hiervon eine sonderbare Ausnahme, und überlassen die Würden der Erzbischöfe, Bischöfe und Vorgesetzten großer Klöster den untergeordneten Ständen. Heißt das nicht die Würde der Geistlichkeit und den Glanz der Religion hintenansetzen? In früheren Zeiten konnte man allenfalls den Einfluß der Großen in Kirchenämtern fürchten, allein jetzt ist diese Furcht nur noch ein veraltetes Vorurtheil, zu dem die Ursachen verschwunden sind.

„Es thut mir leid," fuhr Fürst Johann fort, „daß ich Sie mancher günstigen Ansicht meines Vaterlandes berauben mußte, das ich gleichwohl innig liebe, und dem ich mit ganzer Seele diene. Allein ich sprach nur als wahrer Patriot. Peter der Große legte Alles darauf an, aus seinem Reiche eine zu Land und zur See gleich furchtbare Macht zu bilden, und seine Nachfolger hielten sich vielleicht nur zu sehr an die von diesem Begründer eines großen Reichs vorgezeichnete Bahn. Da wir aber so weit gekommen sind, fünfmal hunderttausend Mann gute Soldaten marschiren lassen zu können, so ist es mehr an der Zeit, andere Zweige der Regierung mit Aufmerksamkeit zu pflegen, und überhaupt auf die wahre Größe des Volkes zu denken. Krieger sind wir, das ist unbestreitbar, allein wir sind keine Rechtsgelehrte, keine Diplomaten, keine Finanziers u. s. w. Außer dem Schlachtfelde und ohne Revüe bleiben wir kalt und ohne Gemeingeist.

Wird dieses mit allen Regierungen Europas im Widerspruche stehende System nicht geändert, so bleiben wir bei allen unsern Fähigkeiten und troß unseres Nationalstolzes, eine unvollkommene Nation, und das Kriegshandwerk wird endlich alle Anlagen zu andern Wissenschaften bei uns vernichten."

Die Erziehung der Frauen.

Jedes Fünkchen Geist und Verstand muß beim weiblichen Geschlecht gepflegt werden, allein mit Vorsicht, denn leicht kann man bei einer solchen Erziehung in Irrthümer verfallen. Wenn La Rochefoucault sagt, daß bei der gewöhnlichen Erziehung der jungen Leute die Eigenliebe den größten Antheil habe, so meinte er damit gewiß die Frauen.

D. M.

Auf die Erziehung wird in Rußland ungemein viel, ja vielleicht zu viel Sorgfalt verwendet. Man darf Nichts übertreiben; der Wunsch, Wunder zu erzielen, kann uns leicht ganz vom eigentlichen Zwecke ableiten.

Die weibliche Jugend treibt hier Französisch, Deutsch, Englisch und Italienisch; diese vier Sprachen sind der nothwendige Grund aller weiteren Ausbildung. Ihnen folgt Geschichte, Geographie, Chronologie, Arithmetik, die Regeln der Dichtkunst, Vokal= und Instrumentalmusik, Zeichnen, Malen, Deklamation und Tanz. Eine Lektion folgt der andern, und die Zeit des Mahles und im Sommer einige Spaziergänge abgerechnet, müssen diese jungen Opfer moderner Vollkommenheit von sechs Uhr Morgens bis vor Schlafengehen lernen. — Ich befand mich eines Abends bei Frau von C—, deren einzige Tochter ich in einem anstoßenden Zimmer Skala singen hörte. Ich wunderte mich, daß sie in so späten Stunden noch Un=

terricht erhielte, und die Frau Mama erwiederte mir: „Die Stunden des Tages sind schon alle mit nützlicheren Gegenständen besetzt.“ Bald darauf erschien das liebenswürdige Kind, um seiner Mutter gute Nacht zu sagen. Sein Gesicht war bleich, und trug den Ausdruck einer Traurigkeit, die mit seinen funfzehn Jahren sehr im Widerspruche stand. Dieses Märtyrerthum endigt erst mit dem siebzehnten Jahre, wo alle Lehrmeister den Abschied bekommen.

Dieser Weg der Erziehung — könnte man hier bemerken — muß aber doch eine Menge Frauen bilden, welche sich durch ihre Talente und Kenntnisse und durch die Liebe zu geistigen Genüssen auszeichnen. Allerdings sollte man das glauben, gleichwohl ist dieser Fall nur höchst selten. Da man zu viel verlangt, so entsteht in Folge dieser ununterbrochenen Anspannung eine Erschlaffung, die endlich in Widerwillen gegen Kunst, Wissenschaft und jede ernste Beschäftigung ausartet. Im Gedränge so mannichfaltiger und verschiedener Studien hält man sich bei allen nur an die Oberfläche, ohne sie zu durchdringen, und an dem Tage, wo auf diesen vielfach zusammengedrängten Unterricht die ersehnte Ruhe folgt, wird auch das Meiste davon wieder vergessen. Sobald man die Lehrer los ist, genießt man das Vergnügen, nicht mehr lernen zu müssen, und fällt so von einem Extrem in's andere. Für die Tage der überhäuften Arbeit rächt man sich durch den traurigen Genuß völliger Trägheit. Daher zählt man auch, trotz den Aufopferungen und Anstrengungen der Eltern und Lehrer, nur so wenige durch Wissen und Talente ausgezeichnete Frauen, von denen

noch dazu die meisten angeborne Fähigkeiten besitzen und eher zu der Voraussetzung berechtigen, daß die hier übliche Treibhauserziehung ihren natürlichen Anlagen mehr schadete als nützte.

Was nun aber die dem weiblichen Geschlecht so besonders nöthige Kenntniß betrifft, um dem Hauswesen genügend vorzustehen, so wird es in Europa, mit Ausnahme Italiens, kein Land geben, wo die Frauen so völlig unbekannt damit wären wie hier. Die Mütter legen in diesem Stücke eine sehr zu entschuldigende Sorglosigkeit an den Tag, denn sie können ja ihren Töchtern unmöglich lehren, was ihnen selbst niemals gelehrt worden ist.

Dieser Mangel der Erziehung, glaub' ich, erschwert die Verheirathung von Töchtern nicht wenig. Da fast alle junge Männer im Heere dienen, so besinnen sie sich gewiß zweimal, ehe sie zu den Lasten ihres Standes noch die langweilige Sorge für das Hauswesen gesellen, eine Sorge, die nach den Beschwerden der Manöver doppelt unerträglich ist. In Deutschland, England und Frankreich wissen die meisten Frauen das Hauswesen zu ordnen; sie kennen den Preis von Allem, sorgen für Tafel und Wäsche, bezahlen ihre Dienerschaft und vertheilen die nöthigen Arbeiten. Alle diese Sachen gehören wesentlich zu den Pflichten ihres Geschlechts, denn was soll man mit einer Frau im Hause anfangen, die nichts versteht als Aufwand zu machen, zu tanzen, zu spielen, spazieren zu fahren und sich aus= und anzukleiden? Hier ist das anders; als ich einst von einer Neuvermählten äußerte, sie werde mit ihren übrigen Vorzügen gewiß auch den vereinigen, eine vortreffliche Wirthschafterin zu sein,

erhielt ich den trockenen Bescheid: „Sie ist weder eine gute, noch eine schlechte. Wir sind nicht gewöhnt, uns um solche Kleinigkeiten zu bekümmern, das ist die Sorge des Hausmeisters. Zu was ist das auch nöthig? Der Hausmeister bezahlt Alles, und dann kommen die Rechnungen an den Herrn vom Hause." — Das ist sehr hübsch für den Herrn vom Hause, dachte ich nach dieser Aufklärung.

Einige seltene Ausnahmen abgerechnet, haben die Töchter nur Ansprüche auf den vierzehnten Theil des elterlichen Vermögens. So lange sie aber im väterlichen Hause sind, theilen sie den Luxus desselben und seine Gewohnheiten. Wie man ohne zahlreiche Dienerschaft leben, ohne vier Pferde vor dem Wagen fahren, zwei Bälle in einem Kleide besuchen könne, ist ihnen unbegreiflich. Vielleicht hat aber der einstige Gatte nicht mehr wie zwanzigtausend Rubel jährlich zu verzehren, und selbst die sieben- oder achttausend seiner Gattin dazugerechnet, läßt sich davon ein solcher Aufwand nicht bestreiten. Gleichwohl will der Gemahl nicht, daß seine Frau bei ihm beschränkter lebe als im elterlichen Hause; wie soll das aber möglich werden, wenn Niemand als der Hausmeister den Steuermann der Wirthschaft macht? — Ich hütete mich jedoch sorgfältig, über diese Dinge mißbilligend zu sprechen, denn Alles, was ich bezweckt hätte, würde nur die Versicherung gewesen sein: „bei uns ist es so Sitte." Diese eherne Scheidewand, welche das Hergebrachte gegen jede wohlthätige Neuerung schirmt, ist hier mächtiger wie irgendwo. Auch hält sich überdem jede Mutter für unübertrefflich im Fache der Erziehung,

und der treueste, wohlmeinendste Rath würde sehr übel aufgenommen werden.

Am Schlusse dieses Kapitels stehe noch die Bemerkung, daß in Italien und Rußland die meisten Reichen mit zerrütteten Vermögensumständen angetroffen werden; in beiden Ländern vernachlässigen die Frauen am meisten die ihnen von der Ordnung des gesellschaftlichen Verbandes der Menschen aufgelegten Pflichten, und leider läßt die übel hergebrachte Sitte das ganze Gewicht dieser Vernachlässigung den Männern allein zur Last fallen.

Der Aristarch.

Wer in der Welt sein Glück machen will, muß bei vielen Gelegenheiten die Augen zudrücken. An Widerwärtigkeiten muß man sich gewöhnen, oder sich von aller Welt einsiedlerartig scheiden. —

Der Fürst Wladimir, den wir in Paris kennen lernten, ist nicht hier, wenigstens scheint es so. Zwar sind es seine Züge vollkommen, allein er hat doppelte Charakter, den einen für das Ausland, den andern für sein Vaterland, und das letztere ist bei dieser Theilung am schlechtesten gefahren. In Frankreich fand der Fürst Alles gut und schön, war heiter, lebendig und guter Dinge. In Petersburg ist er unruhig, mürrisch, tadelsüchtig; kurz, Rußland war nicht so glücklich, ihm zu gefallen; er soll dagegen in Rußland auch mißfallen, und beide haben sich sonach nichts vorzuwerfen. Eines Tages trafen wir uns in einer der großen Assembleen, bei denen man sich nach einem Bekannten umsieht, um einige Augenblicke der langweiligen Anwesenheit durch Plaudern abzukürzen. „Als Fremder" hob der Fürst an, „stellen Sie sich, als fänden Sie hier viel Vergnügen, so will es der gute Ton. Was mich anlangt, so bin ich hier zu Hause und lasse mich gehen, und da ich mich langweile, verberg' ich es nicht. Mein liebes Vaterland ist mir höchlich zuwider, auch komm' ich nur auf Besuch hierher." — „Aber, mein

Fürst.. „Ja ja; mir mißfällt dieß Land, und ich spreche das zuweilen aus, weil ich es unaufhörlich denke. Wie ist es nur möglich, zwischen zwei so gleich furchtbaren Klippen nicht vor Langerweile umzukommen, wie sie hier das unvermeidliche Boston auf der einen, die nicht zu fliehende Geige auf der andern Seite bildet? Kaum ist noch ein Plätzchen für Leute übrig, die keines von beiden wollen. Welches Gedränge! Sie und ich, wir sind die Heloten dieser Assemblee, denn wer nicht tanzt oder spielt, wird über die Achsel angesehen. Lassen Sie uns einige Schritte zur Seite treten, sonst kommen wir in Gefahr, von der dicken Gräfin und ihrem riesigen Tänzer zermalmt zu werden, denn das gewaltige Paar stürmt grade auf uns los. Betrachten Sie einmal diese Tanzenden; ihre Füße bewegen sich, das ist wahr; nun mustern Sie aber ihre Gesichter, und sagen Sie mir, ob diese unveränderlichen Mienen im geringsten Einklange mit dem fröhlichen Vergnügen des Tanzes stehn; man sollte meinen, diese Springer wollten nichts, als sich Bewegung machen. Glauben Sie mir, der ganze Spaß besteht aus reiner Konvention; die Herren tanzen aus Gefälligkeit, die Frauen aus Eitelkeit. Die Verfeinerung der Gesellschaft hat dieses Vergnügen verdorben. Unsere Vorfahren verstanden es besser; für sie war der Tanz eine Unterhaltung, bei welcher Frohsinn die erste Stimme hatte, und sie nahmen und betrachteten diese nicht so ernsthaft. Aber seitdem die Bälle Ballets geworden, und Ihre symmetrischen Contre-Tänze dabei Mode sind; seitdem man gegen funfzehn oder zwanzig Rubel die Person, sich künstlich vergnügen lernt, ist der Tanz steif und

manirirt geworden, und die Tänzerinnen erheben sich mit einer Art erschrockener Freude von ihren Sesseln, so sehr fürchten sie sich, eine Blöße in ihrer Haltung zu geben.

„Vertauschen wir diese glühende Atmosphäre mit der milderen der Spielpartien, so finden wir dort nicht die geringste Fröhlichkeit mehr, wie hier. Unsere alten Damen versichern, daß zur Zeit Katharinens ein Reversi hinreichender Vorwand für vier Personen war, um sich von der Menge zurückzuziehn und ungestörter zu plaudern. Das Spiel diente als Stufe zur Konservation; allein suchen Sie mir davon heut' eine Spur! Zwanzig Spieltische sind in diesem Saale besetzt; beobachten Sie einmal aufmerksam alle diese Spieler, und ich lasse mich hängen, wenn nur einem derselben ein Scherz, ein Wort entschlüpft, die dem Spiele nicht angehören. Die einzige Bewegung bei diesen ernsten Sitzungen ist die traurige Beschäftigung, die Assignationen des Nachbars in das eigene Portefeuille zu stecken. Sehen Sie die lange Prinzessin dort mit dem gelben Gesicht? Die Spielsucht hat sie ganz und gar eingenommen, und wollte irgend ein geistreicher Mann ihre Aufmerksamkeit dem Spiele nur einen Augenblick zu entziehen suchen, so würd' er schön empfangen werden. Nicht eines Blickes würde sie ihn würdigen, kein Wort an ihn verlieren, so gewinnsüchtig ist sie trotz ihres ungeheuren Vermögens. Das Spiel ist hier sonach keine Unterhaltung, sondern ein Geschäft. Unsere Vorfahren spielten um einige Soroks*), und lachten wie nicht gescheid über ihren Gewinn oder Ver=

*) Ein Sorok ist über drei Groschen werth.

lust. Nie kamen sie mit sich und Andern höchlich unzufrieden heim, nachdem sie fünf- oder sechstausend Rubel mit trockenem Munde los geworden waren, wie ihre Nachkommen von heute."

„Aber, mein Prinz, ich bin der Meinung, Tanz und Spiel bleiben sich heut zu Tage überall gleich, und...."

„Nichts hat hier Leben," fuhr der Prinz fort, der sich selbst sehr gern reden hört, „Alles ist mit dem Fluche der Langsamkeit, des Todes belastet. Noch nie hab' ich hier ein Fünkchen jenes heiligen Feuers bemerkt, welches das Große schafft und das Kleine hebt. Wohin das Genie blickt, sieht es Hindernisse, Muthlosigkeit, und senkt seine Fackel. Eine literarische Kritik giebt es nicht, im Theater hört man nie pfeifen, nie eine Szene zweimal verlangen. Unsere Literatur ist die demüthige Dienerin der Ihrigen, der deutschen und englischen, und kopirt dienstbeflissen die fremden Erzeugnisse, weil das bequemer ist und unsere Schriftsteller keine Aufmunterung erhalten. Unsere geistreichen Männer sind boshaft, spöttisch und tadelsüchtig." — Hier mußt' ich unwillkürlich lächeln, was jedoch den unermüdlichen Prediger nicht im Mindesten verlegen machte. Hätte der Prinz mich zum Worte kommen lassen, ich würde ihm gesagt haben, daß in seiner ungemein übertriebenen Kritik grade dieser Zug der am meisten entstellte sei. Wie überall, so ist allerdings auch in Rußland die böse Nachrede eine der Quellen der Konversation, allein sie ist hier flüchtiger, friedlicher Natur. Die Russen wissen das Lächerliche geschickt zu finden, aber sie berühren es nur obenhin und vergessen es eben so schnell, als sie es aussprachen. — „Durch unsere

Abendgesellschaften werden wir abgemattet; zu einer Stunde, wo ganz Europa schläft, beginnen erst unsere Konversationen. Des Morgens bleibt Niemand zu Hause und denkt an den Abend, und so dreht sich Alles in einem gedanken- und sinnlosen Kreise. Vor vierzig Jahren war das anders. Unser Hof war damals prächtig, glänzend, fröhlich, geistreich immer in Bewegung; jetzt ist er ernst, traurig, einsam, ist gar kein Hof mehr, sondern eine vertraute Gesellschaft, die man nicht sieht, und die im Verborgenen wirkt. Unsere Feste haben allen Zauber verloren, wie Sie hier zur Genüge bemerken können. Unsere gesellschaftlichen Konvenienzen sind zu einem Rade geworden, das niemals ruht. Visiten häufen sich auf Visiten, ohne Zweck und Interesse zu besitzen; kurz, Jedermann ordnet sein Leben schlecht an, und das Beklagenswerthe dabei ist, daß man es fühlt und sich sagt, ohne Etwas daran zu ändern. Seit ich hierher zurückgekommen bin, sehen mir alle Leute, die sich vergnügen, langweilig aus, und die beglücktesten erscheinen mir unglücklich."

Lassen Sie mich einen Vorschlag thun, mein Prinz, — hob ich an — der diesem Übel abhelfen kann. Europa hat in diesem Jahrhundert so Vielerlei erfahren, der Krieg hat ihm so tiefe Wunden geschlagen, daß sie noch lange nicht wieder ganz geheilt sind. Auch die Gesellschaftskunst hat darunter gelitten, und man hat eben nicht mehr Energie übrig behalten, als nöthig ist, um gedankenlos zu tanzen und stumm zu spielen. Anmuth, Heiterkeit, wahre Galanterie und alle höheren, lebhafteren Anregungen des Geistes sind verschwunden; sie wie-

verkehren zu machen giebt es kein besser Mittel, als die Salons auf zehn Jahre zu schließen. Während dieser Zeit hören eine Unzahl thörigte Ausgaben auf, die unsere bedrängte Lage nicht bestreiten kann, die Schulden werden bezahlt, die Frauen werden erst Frauen und sorgen für ihre eigene, wie für die Bildung ihrer Töchter; man wird nicht mehr spielen und endlich, nach Ablauf des Zeitraums, wird die alte gute Gesellschaft wie ein Phönix aus der Asche entstehen. Sind Sie nicht derselben Meinung? —

Da spielte das Orchester einen neuen Kontretanz, wir kamen ins Gedränge und der Prinz, der so nicht gern Einwürfe und Gegenreden hört, kam von meiner Seite. Gewiß war er höchlich zufrieden, daß ich seine Philippika so geduldig angehört hatte.

Der Bewohner der Provinz in der Residenz*).

Allein es schlägt eben elf Uhr und es wird Zeit, daß eure Herrlichkeit die Runde macht.

Don Quixote.

Sie werden sich erinnern, lieber Nachbar, mit welcher Neugierde wir den Erzählungen der Reisenden zuhörten, die aus dieser Residenz zu uns kamen; wie sie Alles bei uns herabsetzten und dagegen was von Petersburg kam, was so viel sagen will, wie alles Ausländische, bis in den Himmel erhoben. Nach ihren Reden zu urtheilen, giebt es in der großen Welt nur Freude und Vergnügen. Ich glaubte das selbst, in der Meinung, daß den Menschen desto mehr Genüsse offen stehn, je reicher und gebildeter sie sind. Allerdings hat jeder seinen eigenen Geschmack, und ich gebe Ihnen hiermit eine Beschreibung der gestrigen Abendgesellschaft; das Urtheil darüber fällen Sie selbst.

Graf N—, unser Nachbar in der Provinz, hatte mich dazu eingeladen und mir unter andern gesagt, ich

*) Dieses Kapitel, welches der Brief eines Beamten aus der Provinz bildet, der von Petersburg aus einem Freunde Bericht über eine Abendgesellschaft giebt, haben wir dem Hermit russe, trad. par Bulgarin, 1829 Paris, entlehnt, und als erläuterndes Seitenstück hier eingeschaltet. d. U.

würde viel gelehrte Personen beider Geschlechter bei ihm finden, und einer interessanten Vorlesung beiwohnen. Um nicht allein in der Gesellschaft zu erscheinen, bat ich meinen Neffen, mich zu begleiten; ich fürchtete nämlich meine Unkenntniß der hiesigen Welt. — Um sechs Uhr, gleich nachdem ich zu Mittag gespeist, warf ich mich in meine Uniform, zog weiß seidene Strümpfe, und Schuhe an und ließ mich frisiren. So mußt' ich bis neun Uhr auf meinen Neffen warten und wollte mich schon wieder auskleiden, da sich der Schlaf zu melden anfing, als der Schlingel endlich kam und bei meinem Anblick ein lautes Gelächter aufschlug. „Was soll der Anzug bedeuten, lieber Oheim? wo wollen Sie denn hingehen? etwa zur Hochzeit?" So rief er mir zu, und ich fragte, ob man in einer solchen Abendgesellschaft und bei Damen anders erscheinen könne. „Im Frack und in langen Beinkleidern und Stiefeln, wenn Sie wollen auch in Sporen;" versetzte er und ich dachte, warum nicht gar zu Pferde. — „Wie kann ich aber im Alltagskleide im Hause eines reichen und vornehmen Herrn erscheinen?" warf ich ihm ein; „wolltest Du bei uns, ich will gar nicht sagen dem Gouverneur, sondern nur dem Marschall der Provinz in diesem Aufzuge in's Haus kommen, man würde Dich schön ansehen. Dein Vater hat doch so lange in der Residenz gelebt, allein er sagte stets, daß man nur im Staaskleide und in Schuhen in Damengesellschaften erscheinen dürfe." — „Genug, genug," unterbrach mich der Sausewind, „das Dorf ist nicht die Stadt, und andere Zeiten, andere Sitten. Freiheit ist heut zu Tage die Seele der Gesellschaft; wer nicht muß, erscheint nur

auf großen Bällen in Uniform; bei Diners und Abendgesellschaften geht man in Stiefeln. Freilich ehedem, wo man in der Gesellschaft nur nach den unbequemsten Regeln lebte, war das anders. Heute thut Jedermann, was ihm gefällt."

Ich hatte mich dabei umgekleidet und wir fuhren zum Grafen. Auf der Treppe, in den Vorzimmern wünschten mir der Schweizer und einige Bedienten Glück zum neuen Jahre; sie hatten wahrscheinlich vergessen, daß es seit dem ersten Januar zum dritten Male geschah, und sie erhielten daher ein drittes Geschenk. Im ersten großen Saale war es gedrängt voll, und von meinem Neffen geführt, mußte ich mir so mühsam einen Weg bahnen, wie durch ein dichtes Gebüsch auf der Jagd. Ohne alle Rücksicht für meinen grauen Kopf ging mir auch nicht einer der vielen jungen Herren aus dem Wege, und viele sahen mich sogar spöttisch über die Achsel an, weil ich auf russisch gebeten hatte, mich durchzulassen. „Ei," flüsterte ich meinem Neffen zu, „das war sonst ganz anders: als bei dem großen Assemblee, mit welchem die Bildung der Gouvernements gefeiert wurde, Dein Vater in den Saal des Adels trat, machten ihm alle jungen Leute achtungsvoll Platz." — „Die jungen Leute von damals gleichen aber auch den heutigen gar nicht." — „Freilich war es sonst hinreichend, ein halbes Leben aufgewendet zu haben, um sich zu unterrichten, und man galt dann die andere Hälfte für einen klugen und wohlerzogenen Menschen." — „Damals, Oheim, gab es auch noch nicht so viele französische Pensionsanstalten und weniger französische Erzieher. Man mußte jede Wissen-

schaft lange und planmäßig treiben, wo man jetzt mit Hülfe der Auszüge, Encyclopädien und wissenschaftlichen Wörterbücher in einigen Wochen eben so viel lernt." — „Versteht sich durch Hörensagen," merkte ich an.

Unter diesem Wortwechsel gelangten wir in den Saal, wo die Frau vom Hause sich befand. Sie saß auf einem Sofa, vor dem ein kleiner runder Tisch stand, der eine kostbare bronzene Lampe mit alabasternen Verzierungen trug. Sie war der Pharus, welcher die Ankommenden leitete. Neben der Gräfin saßen die älteren Frauen und in Lehnstühlen, zu beiden Seiten des kleinen Tisches, die Personen beiderlei Geschlechts, die man besonders ehren wollte. Die jungen Herren und Damen spazierten Arm in Arm hin und her, oder standen seitwärts und plauderten, und von den Herren dachte Niemand daran, seinen Witz und seine Bildung zur Unterhaltung des schönen Geschlechts zu verwenden. Sie schlenderten hochmüthig hin und her, wechselten hier und da ein rasches Wort mit einer Dame, blinzelten eine andere an und verweilten am längsten vor den Spiegeln, um sich, ihre Haare und Kravaten wohlgefällig anzulächeln.

Sie sollten diese Wunder der Natur kennen. Nie fällt es ihnen ein, Etwas zu besprechen; sie entscheiden nur, und mit einem Worte vernichten sie den Ruf eines Autors, den sie nie gelesen haben, und eines Schauspielers, den sie niemals sahen. Von Jahrhunderten anerkannte Wahrheiten stürzt ihr Ausspruch um und um, und nicht besser geht es den mühsamsten Entdeckungen und Erfahrungen eines Menschenlebens. — Wie muß aber

erst das Lob dieser Götter klingen und schmeicheln! — Ach, sie loben nie, denn das eben beweist, daß Alles weit unter der Höhe ihres Geistes liegt. — Leider sind das Alles Fehler unserer Erzieher, die, als Franzosen, ihnen unaufhörlich vorschwatzen, daß alle Vollkommenheit in Paris zu finden ist, und daß von ihm die ganze Welt ihre Herrlichkeit empfängt.

Ich suchte mich jetzt zu unterrichten, um was sich die Unterhaltung der älteren Herren drehe, welche ihre Plätze im Damenkreise erhalten hatten. Um was glauben Sie wohl? — Man schwatzte von Moden, neuen französischen Romanen, Hunden, Bällen, Konzerten u. s. w., und zwar Alles in französischer Sprache, nur selten tröstete mein Ohr ein russisches Wort, das von den Bedienten herrührte, welche neue Lichter aufsteckten, oder sonst Etwas besorgten, dabei aber immer von einem französischen Kammerdiener begleitet wurden.

Ich habe vergessen, Ihnen zu schreiben, daß ich während meiner Anwesenheit in Petersburg mich so gestellt habe, als verstehe ich nicht Französisch. Ich wollte die Leute zwingen, russisch mit mir zu sprechen, allein vergebens. Die Frau vom Hause fragte mich französisch nach meinem Befinden, erröthete aber sogleich über ihr Beginnen, denn sie wollte nicht wissen lassen, daß sie einen Menschen bei sich sehe, der nicht Französisch verstehe.

Um elf Uhr verriethen freudige Ausrufungen, daß Herr Marabou gekommen sei. Dieß war nämlich der sogenannte französische Gelehrte, den man erwartete, der aber nach meines Neffen Aussage noch nicht das Min=

deſſe in Frankreich hatte drucken laſſen, blos um die Ruſſen mit ſeinen Erſtlingen zu beglücken. Alle Welt überhäufte ihn mit Höflichkeiten und Vorwürfen, daß er ſich ſo ſelten mache; ich wunderte mich über dieſe Auszeichnung eines unbekannten Franzoſen und erfuhr von meinem Neffen, daß Herr Marabou den Leuten im Vertrauen geſagt habe, er werde in Paris Memoiren über Rußland herausgeben, und da nun Jedermann die Reiſe dahin früher oder ſpäter unternimmt, ſo iſt es wünſchenswerth, in einem gedruckten Buche erwähnt und vielleicht gelobt zu ſein, das Letztere beſonders wegen Vorliebe für die Ausländer. Übrigens kann Herr Marabou am beſten über unſere Ausſprache und Kenntniß des Franzöſiſchen urtheilen, und da man darnach in den vornehmen Zirkeln geſchätzt wird, ſo möchte gern Jedermann von ihm gelobt ſein, deshalb beeifert ſich Alles, ihm die erworbene Fertigkeit bemerkbar zu machen."

Endlich begann die Vorleſung. Es war ein vom Vorleſer verfaßtes Gedicht, von dem ich keinen Gedanken begreifen und verſtehen konnte, einige lächerliche Lobpreiſungen anweſender Perſonen ausgenommen, und dennoch wollte der rauſchende Beifall nach ſeiner Beendigung nicht aufhören. — Mißmuthig ſtand ich in einem Fenſter und dachte einer ſchöneren Zeit, wo ruſſiſche Literatur in eben ſo großem Anſehn ſtehen werde, und wo man ſich der Mutterſprache nicht mehr ſchämen wird. Einige junge Leute in meiner Nähe, die etwas Lächerliches an mir finden mochten, redeten mich an und fragten, ob mir die Verſe gefallen hätten. Ich antwortete ziemlich laut, daß ich kein Franzöſiſch verſtehe. Ihre Verwunderung

darüber machte sich bald in Spöttereien Luft, die sie in jener Sprache über mich wechselten, und ich weiß nicht, was am Ende noch daraus geworden wäre, wenn nicht mein Neffe gekommen wäre und mich befreite. „Hütet Euch, Ihr Herren,“ sagte er dem leichten Volke auf französisch, der Sonderling ist reich wie Krösus und hat zwei allerliebste Töchter, welche die Ehre haben, meine Kousinen zu sein.“ Auf diese Nachrichten änderte sich plötzlich der Ton der Unterhaltung, man überhäufte mich mit Höflichkeiten und war endlich überzeugt, daß ein Russe zehn fremde Sprachen wissen könne, allein mit seinen Landsleuten doch nur russisch sprechen müsse.

Im Nebenzimmer wurde jetzt Masurka getanzt; Alles strömte nun dahin und ohne das Souper zu erwarten, machte ich mich für dießmal aus dem Staube. — Sie dürfen übrigens aus dem Bericht über diese eine Gesellschaft nicht auf alle schließen; wir alten Leute malen gern mit zu dunkeln Farben, und bei längerem Aufenthalt hoffe ich Ihnen noch recht viel Angenehmes aus Petersburg mittheilen zu können.

Graf Schuwalov.

Wer gut gelebt, hat lange gelebt.

Plautus.

Der Generallieutenant Graf Schuwalov, Adjutant des Kaisers, erst funfzig Jahre alt, war plötzlich gestorben, und sein Tod erregte in Petersburg die schmerzlichste Theilnahme. Ich sah schon öfter allen möglichen Leichen-Pomp vereinigt, allein hier kam das prachtvolle Leichengepränge kaum der Trauer der Menge gleich, die oft nur von der Neugier in Bewegung gesetzt wird. Es war die verdiente Huldigung, die einem guten, rechtlichen und tugendhaften Hingeschiedenen zu Theil wurde, der es werth war, der Freund seines hohen Monarchen gewesen zu sein. Die Vereinigung der glänzendsten Fähigkeiten mit dem bescheidenen Verdienst ist selten; den Grafen Schuwalov zeichnete sie vor Allen aus. Durch glänzende Waffenthaten und besonders durch die Dienste berühmt, welche er dem russischen Heere im finnländischen Feldzug 1808 leistete, zog er dem kriegerischen Ruhme das unbekannte Verdienst edelmüthiger Handlungen noch vor. Von einem großen Vermögen unterstützt, war er stets zur Wohlthätigkeit geneigt, und der beste Lobspruch seines edlen Herzens ist die allgemeine Trauer über seinen Tod; eine Stimme, die selten trügt.

Im Jahre 1814 begleitete er im Auftrage seines Kaisers, mit den übrigen Kommissarien der Mächte, Napoleon nach dem Orte seiner Einschiffung, und begab sich dann in die Schweiz, um seine Tante, die Gräfin Golowkin, zu besuchen, die ihm ihre Absicht zu erkennen gab, ihn zum Erben aller ihrer Güter einzusetzen. Der Graf erklärte ihr, daß sein Gewissen die Annahme dieser Gunst nur dann erlaube, wenn sie ihren Nachlaß zugleich mit den drei Söhnen seines Bruders theile. Als die Gräfin nach einigen Jahren starb, hatte sie seinem Wunsche gemäß verfügt.

Der Graf fühlte sich schon seit längerer Zeit unwohl, und die Ärzte vermochten nicht den Grund seines Übelbefindens zu heben oder zu entdecken. Der scharfsichtigere Kranke fühlte aber seine nahende Auflösung voraus, und seine Gattin fand ihn oft in Thränen und tiefem Gebet vor den Heiligen-Bildern. „Das thut mir wohl,“ sagte er dann mit mildem Lächeln. „Wenn ich bete, mildern sich meine Schmerzen, und ich empfinde jene reine Freude, die uns der Himmel schenkt.“ Der Tod befreite ihn endlich von jedem Übel.

Der Kaiser selbst begab sich in die Kirche der Admiralität, wo das Todtenamt für den General gehalten wurde. Der Leichenzug bildete sich um Mittag auf dem großen Platze des Winterpalastes in folgender Ordnung:

Zuerst der Großmeister der Polizei mit einer Abtheilung Polizeidragoner; dann die Trauerleute mit langen schwarzen Mänteln und breitkrempigen Hüten, und Fakkeln in den Händen; die Dienerschaft des Grafen, schwarz gekleidet mit weißen Borten; ein Offizier mit

dem Wappenschilde; zwölf Offiziere der Garde-Chevaliers, welche auf Kissen die Ordenszeichen des Verstorbenen trugen, denen zwölf andere desselben Korps folgten; das Streitroß des Grafen von einem Jäger geführt; die Hofsänger in karmoisinfarbenen, mit Gold besetzten Kleidern; eine Menge Geistliche im reichsten Trauerkostüm; der Sarg, gefolgt von Verwandten zu Fuß und in großer Uniform; der Kaiser Alexander und an seiner Rechten der Prinz von Oranien; die Großfürsten Nikolaus und Michael; dreißig Adjutanten des Kaisers; ein Korps Militärmusik, welches Trauermelodien spielte; eine Eskadron des Regiments der Garde-Chevaliers, in welchem der Graf gedient hatte; reitende Garde-Artillerie, die Kanonen schwarz beflort; der schwarz behangene Wagen der Gräfin Witwe; eine Menge andere Wagen und als Schluß des Zuges eine Abtheilung Polizeidragoner. — Der Zug bewegte sich nach dem Kirchhof bei Okta am taurischen Palaste vorüber; dort ruhen nämlich die Glieder des gräflichen Hauses.

Seit dem Tode des Hofmarschalls Grafen Tolstoi war dieß das erste Mal, daß der Kaiser dem Leichenbegängnisse eines seiner Offiziere beiwohnte. Das Wetter war trübe und kalt und ganz harmonirend mit der allgemeinen Trauer. Welches Schauspiel gewährte dieser Zug! — Ein noch im besten Lebensalter stehender, mit wohlverdienten Glücksgütern überhäufter Mann, blitzschnell vom unerbittlichen Tode abgerufen; hinter seiner Leiche die hohe, vom Schmerz über den Verlust des treuen Dieners getrübte Gestalt eines mächtigen Herrschers, der ihr zu Fuße folgt; das Volk, das sich dem Trauerzuge

nachdrängte und sich zuflüsterte: da wird ein edler Mann, eine Stütze der Unglücklichen begraben! — Nie hat mich eine solche Veranlassung tiefer erschüttert!

Der Kaiser hatte sich schon am Todestage des Grafen zu der unglücklichen, erst sechsundzwanzigjährigen Witwe begeben, hatte Thränen mit ihr über den Verstorbenen geweint; aller Unterschied des Standes war durch den Schmerz verwischt worden.

Die Trauer führte den Kaiser auch zu der vortrefflichen, durch ihre Schönheit und Tugend gleich ausgezeichneten Fürstin Potemkin. Die Unterhaltung nahm hier eine religiöse Wendung. Der von seinem Schmerz aufgeregte Kaiser entsagte seiner gewöhnlichen Zurückhaltung, sprach mit warmer Begeisterung über die Pflichten des Christen und von seiner Geringschätzung irdischer Größe. „Ja," sprach er sich aus, „ich fühle mich niemals wirklich glücklich, als wenn ich mich der Sorgen des Thrones entledige und meine Seele zum Himmel erhebe, zu dieser Zuflucht, die so furchtbar und so tröstend zugleich ist."

Revüe auf dem Marsfelde.

Die Anstrengungen des Krieges lohnt der Friede!

Die Kaiserlichen Garden an einem schönen Sommertage auf dem Marsfelde die Revüe passiren zu sehen, ist ein herrliches Schauspiel. Ich hatte mehrmals diesem kriegerischen Akte auf dem Platze vor dem Winterpalaste beigewohnt, der Schnee schadet aber hier dem herrlichen Anblicke, und die Waffen, Federbüsche und Uniformen vertragen sich weit besser mit dem heitern Grün des Sommers, besonders wenn die Sonnenstrahlen nicht gar zu senkrecht auf das Gemälde fallen. Man glaubt dann eine Armee zu erblicken, die nur das Signal erwartet, um in die Schlacht zu eilen; ich sage eine Armee, denn der mazedonische Alexander zog mit einem an Zahl geringeren Heerhaufen zur Besiegung Asiens aus, als die Garden des russischen Alexanders bilden.

Schon um sieben Uhr früh strahlt das Marsfeld von Helmen, Gewehren, Lanzen, Standarten und allem glänzenden und furchtbaren Zubehör des Krieges. Das Fußvolk steht in der Mitte, die Reiterregimenter auf den verschiedenen Endpunkten, und in die angrenzenden Straßen verliert sich der lange Zug der Artillerie.

Die Balkone der um das Marsfeld gelegenen Hôtels sind der Versammlungsort der ersten Damen der Residenz;

eine unzählige Volksmenge befindet sich auf den Gerüsten, die im Sommergarten am Kanal entlang errichtet sind, der ihn vom Marsfelde trennt. Eine große Kaserne, welche an die übrigen Gebäude stößt, und deren Façade mit Säulen geziert ist, nimmt ebenfalls eine Menge Zuschauer auf, die von fern aussehen wie lebende Basreliefs; und auch die Dächer sind mit Schaulustigen besetzt.

Um zehn Uhr erscheint der Oberbefehlshaber der Garden, von seinem Stabe umgeben vor den Regimentern; ihre unbeweglichen Massen werden lebendig und ein dumpfes Murmeln, gleich dem des Meeres, wenn ein flüchtiger Wind darüber hineilt, verkündet die Annäherung des Kaisers. Er erscheint mit seinem ganzen kriegerischen Anstande, im kurzen Galopp vor seinen Adjutanten herreitend, deren gegen funfzig ihm folgen. Gleich nach Sr. Majestät kamen die Großfürsten, der General en Chef Graf Wittgenstein und einige fremde Minister.

Der Kaiser eilte schnell an der Fronte jedes Regiments vorüber und ward überall mit lauten Hurrahs begrüßt.

Halb zwölf Uhr erschienen die Kaiserinnen und Großfürstinnen in einem offenen, mit sechs Pferden bespannten Landau; ihnen folgten einige andere Wagen mit den Dienst thuenden Damen. Sobald dieser friedliche Zug erschien, näherte sich ihm der Kaiser und begleitete die Fürstinnen bis auf den Platz, wo die Garden vor ihnen vorbeidefiliren sollten. Es war keiner der uninteressantesten Augenblicke der Festlichkeit, so viele Degen vor den vorüberfahrenden Damen neigen zu sehen, und man erinnerte sich dabei unwillkürlich an die ritterliche Galanterie unserer turnirenden Vorfahren.

Der Oberbefehlshaber hatte kaum die Ordres des Kaisers eingeholt, so befand sich auch schon das ganze Fußvolk in Bewegung. Die Musik stand zur Rechten des Generalstabes und erfüllte die Lüfte mit kriegerischen Tönen, bei denen die Garden vor dem Kaiser defilirten; das Fußvolk zuerst, dann die Reiterei und Artillerie. Kein Prinz würde sich schämen, mit einem Gespann der Garde-Artillerie zu fahren. Die Pferde derselben sind fast alle sehr schön, und vielleicht nirgends in der Welt giebt es besser berittene Reiterei, selbst nicht in England. Die Pferde sind meistens groß, ohne schwerfällig zu sein; dabei sind sie sanft, gehorsam, gelehrig, stark und von Jugend auf an die Härte des russischen Klimas gewöhnt. Ihre Gestalt, Gewandtheit und Schnelligkeit sind gleich bewundernswerth. Einen neuen Reiz gewinnt der Anblick dieser Reiterei durch die genaue Befolgung der Vorschrift, welche allen Pferden eines Regiments gleiche Farbe und gleiche Gestalt bestimmt. Man erfüllt sie mit einer Pünktlichkeit und Strenge, die in jedem andern Lande äußerst schwierig auszuführen sein würde, und die Pferde eines Regiments scheinen daher wie aus einer Form gegossen. Ein Gesandtschaftssekretär, dem die Einzelnheiten der Revüe weit mehr am Herzen lagen wie mir, zählte achtzig Stück Geschütz, welche an uns vorüberzogen.

Die Mannschaft bestand fast durchgängig aus gut gewachsenen Leuten. In den ersten Gliedern der Eliten-Kompagnien maßen sie von fünf Fuß sechs Zoll bis sechs Fuß. Das Regiment Pawloski trägt Mützen, welche mich an die spanischen Carrochas erinnerten, und dieser

sonderbare Kopfputz wird durch die Spuren der feindlichen Kugeln gerechtfertigt, welche die Soldaten gern als eine Art Trophäen bewahren; eine Vorliebe, welche von den Oberbefehlshabern respektirt wird, obgleich sie eine Abweichung vom regelmäßigen Kostüm verursacht.

Die Garden defilirten zweimal vor dem Kaiser; zuerst in Kolonnen, dann in Masse. Die bunte Verschiedenheit der Uniformen, die gute Haltung der Truppen und die genaue Ausführung aller Bewegungen; das herrliche Wetter, die unzähligen Zuschauer und die Größe des Schauplatzes, kurz, Alles vereinigte sich zur Verherrlichung dieser Revüe, die sich um drei Uhr endigte. Beim Abmarsch der Regimenter bemerkte ich, daß der Großfürst Nikolaus zu jedem sagte: „Ich dank' Euch, Kinder!“ worauf das erste Glied antwortete: „Wir freuen uns Ihrer Zufriedenheit!“

An den Revüe-Tagen erhält jeder Soldat ein Pfund Fleisch, ein großes Glas Brantwein und einen Rubel als Gratifikation. Die nicht in der Stadt, sondern nur in ihrer Nähe stehenden Korps erhalten noch etwas mehr.

Die reichen Bewohner der am Marsfelde gelegenen Häuser laden an solchen Tagen ihre ganzen Bekannten ein, um ihnen den bequemen Anblick des kriegerischen Schauspieles zu verschaffen. Zu dem Vergnügen der Augen gesellt sich aber noch ein anderes, denn man wird zugleich vortrefflich bewirthet. Der Graf von Einsiedel, sächsischer Minister am russischen Hofe, hatte mir die Ehre angethan, mich einzuladen. Mehr wie zweihundert Personen fand ich in seinem großen Hôtel versammelt.

Die zahlreichen Balkone waren durch Draperien vor den Sonnenstrahlen gesichert, und vor und während der Revúe wurden die Anwesenden mit Erfrischungen aller Art mehr wie im Überfluß bewirthet.

Um vier Uhr ging es zur Tafel. Gegen hundert Damen und einige vom Minister bestimmte Senatoren und Generale speisten an einer einzigen Tafel, und in den anstoßenden Sälen war für die übrigen Gäste gedeckt. Was soll ich noch über die reiche und vortreffliche Bewirthung sagen und über unsern freigebigen Wirth, dessen Anmuth, guter Geschmack und Zauber der Unterhaltung zugleich den eben so gebildeten und geistreichen als wahrhaft vornehmen Mann bekundeten! Das Silberzeug gehörte zu den schönsten, die es giebt, die Weine waren ausgesucht und köstlich, kurz, Alles vortrefflich, und als wir das Hôtel verließen, waren wir alle gut ministeriel.

Am Tage vor einer Revúe wird das Marsfeld gewöhnlich mit Wasser besprengt. Zufällig ging ich über diesen Platz, als die damit beauftragten Leute diese Arbeit ausführten. Plötzlich fiel ein heftiger Regen, und es stand zu erwarten, die Arbeiter würden ihre nun überflüssige Arbeit einstellen. Nichts weniger, sondern sie halfen dem Regen in der That naß machen, und da dieser nicht nachließ, so setzte ich meinen Weg fort, ohne abzuwarten, ob die Unermüdlichen wirklich fortfuhren, bis ein Gegenbefehl kam.

Ein ähnliches Beispiel dieser skrupulösen Ausführung eines Befehls liefert folgende Anekdote. Man erwartete die Ankunft der Gemahlin eines fremden Mini-

sters, und hatte einem Thorbeamten aufgetragen, ihr Eintreffen sogleich zu berichten. Der gewissenhafte Aufpasser sah eine Postchaise anlangen, in welcher ein General saß, trat aber dessen ungeachtet an den Schlag und fragte: „Mein Herr, sind Sie vielleicht die Frau Gräfin von Bray?“

Die Ziehung.

Weder Schönheit noch Glück sind beharrlich.

Properz.

Fortunas Tempel ist geöffnet, und aus allen Theilen der Stadt drängen sich die Spieler dahin; öde und verlassen sind die herrlichen Landsitze rund um die Residenz. Das weite Lokal der Börse ist zur Ziehung der Lotterie hergegeben worden; es vermag zwanzigtausend Menschen zu fassen.

Der Fluß ist von unzähligen Gondeln bedeckt, und über die hölzernen Brücken donnert der Hufschlag eiliger Rosse und das Rasseln der Wagen; alle Geschäfte sind aufgeschoben, die ganze Stadt hat Urlaub genommen. Nicht der Kaiser ist es, welcher die unzählige Menge heute beherrscht, sondern eine launige Göttin, die heute ihre Günstlinge bezeichnen will. Bald wird sie ihre Gnadenbezeugungen blind unter ihre bleichen Anbeter vertheilen. Frauen wagen sich hier nicht unter den Tumult der Begehrenden; furchtsamer und zurückhaltender als ihre Schwestern im mittäglichen Europa, erwarten sie daheim den Ausspruch des Geschicks.

Ein großes Gerüst wird der Schauplatz der Dinge, die da kommen sollen. Der Großmeister der Polizei, die Mitglieder der Kommission, die Viertelsmeister des

Stadttheiles haben schon ihre Plätze eingenommen, und Aller Augen ruhen auf den zwei gläsernen Glücksrädern, von denen das eine grüne die Loosnummern, das andere kleinere und von Golde glänzende die sechstausend Gewinne, von funfzig Rubel bis zu drei Millionen, enthält.

Zwölf Kinder, weiß, mit blauen Westen, gekleidet, werden die Loose ziehen, und jedes derselben erhält als Belohnung für seine Mühe während der Dauer der Ziehung sechshundert Rubel. Die gezogenen Nummern werden auf eine zum Drehen eingerichtete Tafel mit großen Ziffern verzeichnet und so dem umstehenden Publikum bekannt gemacht; dasselbe geschieht auch mit dem zu jedem Loose gehörenden Gewinn.

Der Präsident der Kommission gab endlich das Zeichen zum Beginn der Ziehung. Tiefes Schweigen herrschte, und die Glücksräder wurden in Bewegung gesetzt. Das erst gezogene Loos gewinnt eine Prämie von fünf und zwanzigtausend Rubel; schon hatte es der Knabe aus der Urne genommen, und es wies sich aus, daß ein bärtiger Russe, nicht weit von mir, der glückliche Inhaber desselben war. Ein plötzliches Erbleichen verrieth ihn zuerst, allein er erholte sich bald und bat seine Nachbarn, ihm Platz zu machen, um sich entfernen und seiner Frau die frohe Zeitung überbringen zu können.

Zwei Minuten waren immer zur Ziehung und Bekanntmachung jedes Looses und Gewinnes erforderlich, und es war ein in der That höchst merkwürdiger Anblick, diese Unzahl Gesichter alle nach demselben Punkte gerichtet und alle mehr oder weniger gespannt zu sehen. Auf vielen sprach sich Habsucht und Begierde so deutlich aus

daß sich mir unwillkürlich die Bemerkung aufdrang: — das Menschengeschlecht ist nicht schön, wenn man es in Augenblicken betrachtet, wo Jedermann sich sagt, in einer Minute kann ich Millionär sein und hunderttausend Rubel Einkünfte besitzen. — Zehn vom Hundert ist hier der gewöhnliche Zinsfuß.

Es bleibt immer höchst merkwürdig, daß grade die Liebe zum Gelde es ist, welche einen häßlichen Wiederschein über das Antlitz des Menschen verbreitet, während alle anderen Hoffnungen und alle andere Liebe den entgegengesetzten Eindruck hervorbringen. Fast scheint es, als habe die Natur selbst der thörigsten der Thorheiten den Stempel der Häßlichkeit aufdrücken wollen. Man betrachte nur die Spieler am Pharotisch, die Spekulanten der Börse und die gemeinsten Würfelspieler, und man wird finden, daß der Ausdruck dieser verschiedenen Gesichter sich mehr oder minder gleich kommt.

Die Ziehung wurde nun ohne Unterbrechung fortgesetzt; fortwährend vergab das Glück seine geringsten Geschenke, funfzig Rubel, und nur selten unterbrach ein Gewinn von fünfhundert diese Eintönigkeit. Solche Glücksfälle dienten aber nur zum Verdrusse einzelner Personen, die mißmuthig die ungeheure Versammlung überblickten und die Schwierigkeit erwägten, die sie hinderte, einen Ort zu verlassen, an den sie keine Hoffnung mehr band.

Der zweite und dritte Tag der Ziehung gingen eintönig hin; das Glück schien Alles auf das Ende sparen zu wollen; am vierten schien es eben so zu gehen, es wurde das Loos 96,997 gezogen, da erklang plötzlich,

wie ein Donnerschlag, das Wort Worolinetz, und auf der Tafel las man mit großen Schriftzeichen Worolinetz. Alles war bei diesem Anblick wie vom Blitze getroffen; dann wiederholten unzählige Stimmen: Worolinetz, Worolinetz! — Jedes Auge suchte nun nach dem Glücklichen; ist er hier, wird er sich zu erkennen geben? dachte Jedermann. Da öffnen sich die Reihen, ein Mensch drängt sich durch, und Alles ruft ihm nach: — der ist's; der ist der Glückliche! Erschöpft, unter der Größe seines Glückes fast erliegend, erreicht er den Fuß des Gerüstes und reicht zitternd den Beamten eine Nummer hin; man vergleicht sie mit der gezogenen und — der Arme hat sich geirrt. Von fern sah er die dritte Ziffer für eine Null an. Leicht ist er von seinem Irrthum überführt, allein den raschen Wechsel der so entgegengesetzten Erschütterungen vermag er nicht zu tragen, und ohnmächtig sinkt er vor dem Gerüste nieder. Man brachte ihn in ein anstoßendes Gemach, wo ein eben anwesender Arzt ihm den nöthigen Beistand leistete.

Die Ziehung wurde nach wie vor fortgesetzt. Der Inhaber des vor dem Hauptgewinn gezogenen Looses, das nur funfzig Rubel gewonnen hatte, sah sich plötzlich mit einer Prämie von hunderttausend Rubeln beschenkt, und das zunächst folgende Loos erhielt einen gleichen Theil. Allein die Lotterie hatte nun ihr Interesse verloren, und die vornehmeren Spieler machten sich mit getäuschten Hoffnungen davon, da ihnen an Fortunas kleinen Gunstbezeugungen gar nichts lag. Alle, deren Loosung gewesen war, das große Loos oder Nichts! beeilten sich nun, ihre Wagen und Gondeln zu erreichen, und bald bestand das

ganze anwesende Publikum nur noch aus bärtigen Gesichtern. Ich, obgleich frisch barbirt, behauptete jedoch meinen Platz.

Allein welche Veränderung war um mich vorgegangen! Alle Gesichter waren anders geworden, das Feuer der Blicke erloschen, und das erwartungsvolle Schweigen hatte einem allgemeinen Geflüster Platz gemacht, das die Stimmen der Ausrufer nicht mehr überschreien konnten. Endlich wurden die Siegel, wie gewöhnlich, wieder an die Glücksräder gelegt und die Ziehung für heute geschlossen. Auch ich begab mich nach Hause. Auf dem Wege dahin sahen mir alle Leute aus, als hätten sie einen großen Verlust erlitten, und in mehren Gesellschaften, die ich am Abend besuchte, wollte alle Welt lachen, obgleich es Jedermann blutsauer wurde.

Vergebens waren alle Bediente ausgeschickt worden, den Liebling des Glücks zu erspähen, man erfuhr nur die Trostlosigkeit einer sehr reichen Fürstin, die länger wie sechs Wochen im Besitz des Gewinnbillets gewesen war, und es endlich, aus Mangel an Vertrauen darauf, weggegeben hatte. Es war nachher noch durch mehre Hände gegangen, und alle diese einstigen Besitzer der drei Millionen wollten sich vor Unmuth die Köpfe abreißen, daß sie diesen Talisman von Papier von sich gestoßen hatten. Natürlich wurden sie darüber nur ausgelacht.

Man sagt, die Barbiere wären die lustigsten Leute bei allen Völkern, wo es dergleichen giebt; Frohsinn wäre sonach ein Privilegium des Rasirmessers. Man erzählte sich damals einen Streich eines solchen russischen Figarros, der aber freilich in Betrügerei ausartete. Es war

am vierten Ziehungstage, als der Schelm fröhlich singend und springend in seine Wohnung zurückkehrte und aller Welt erzählte, er habe die zweite Prämie von hunderttausend Rubel gewonnen. Seine Nachbarn glaubten es, wünschten ihm Glück, boten ihm sogar ihre Dienste an, und der Barbier ließ sich das Alles gefallen und benutzte die Leichtgläubigen, um bis zum Auszahlungstage der Gewinne ein lustiges Leben zu führen. Er hatte sich bereits zweitausend Rubel auf Borg zu verschaffen gewußt, als die Polizei seine Betrügerei entdeckte und mit funfzig Stockprügeln belohnte, die er so dankbar hinnahm, wie die verjubelten Rubel.

Die Fürstin Varinka scherzte, als sie versicherte, es werde kein Mensch das große Loos gewinnen, allein es kann sich wirklich kein Mensch allein dieses Glückes rühmen, denn fünf Personen besaßen das gewinnende Loos gemeinschaftlich. Die von so Vielen zurückgewiesene Nummer fand endlich in Odessa eine Heimath, und man darf dießmal Fortuna keine blinde Göttin schelten. Die Gewinnenden waren nämlich ein Offizier ohne Dienst, ein Abbé ohne Abtei, ein armer Bürger, ein Kaufmann ohne Geschäfte und ein Maler ohne Arbeit; es theilten sich sonach Adel, Geistlichkeit, Bürgerschaft, Handel und schöne Künste in die Gunstbezeugung des Geschicks. — Allein es giebt nun einmal keine Freude ohne Dornen in dieser Welt. Worolinetz selbst muß ungetheilt bleiben, denn vier von den Gewinnern können keine Grundstücke mit Bauern besitzen, und der Werth des Gewinnes verliert dadurch bedeutend, da ohnedem die Schätzung zu hoch gewesen war. Eine Million, siebenmal hunderttau-

send Rubel ist Alles, was man dafür bietet; das ist ein trauriger Abschlag. Man sagt, die Krone werde das Gut kaufen.

Ein Urtheil Alexanders, das nicht weiser von Salomons Lippen kommen könnte, mag dieses Kapitel schließen. Ein Offizier außer Dienst hatte mit großen Opfern eine Menge Loose gekauft und wurde wahnsinnig, als er seine Hoffnungen auf Gewinn getäuscht sah. Den Kaiser schmerzte sein Unglück, und als von Seiten der Kommission der Befehl des Kaisers darüber erbeten wurde, was mit den Glücksrädern vorgenommen werden solle, erwiederte Alexander lebhaft: „sie sollen bestraft werden, wie sie sündigten. Man bringe sie in's Narrenhaus, und sie können gewiß sein, daß sie bei meinen Lebzeiten diesen Ort nicht wieder verlassen werden."

Dieß Urtheil ist historisch wahr. Als Fremder wollte ich mich augenscheinlich von diesem so weisen als originellen Rechtsspruche überzeugen, und begab mich in's Irrenhaus, wo ich mich nach den Sträflingen erkundigte. Man hatte ihnen ein Plätzchen in einem großen, ziemlich dunkeln Gange angewiesen, und das eine war leer, das andere aber enthielt noch die hundert vier und sechszigtausend dem Unglück anheim gefallenen Nummern.

Wissenschaftliches Panorama.

Beglücktes Volk! es glänzt der Tag,
Bebt, daß er nicht verlösche. —
Was Peter gründete, Kathrine endigt es;
Und stolzer hebt sich jeden Tag der prächt'ge Bau.

Delille.

Endlich hab' ich die Petersburger Akademie der Wissenschaften besucht. Ich war ungeduldig, ihre ungeheuren Säle zu durchwandeln, in denen die Schätze aller drei Reiche der Natur zusammengehäuft sind, und die dem Auge des Kenners eine unzählige Menge ihrer Verirrungen, ihrer Spiele und Wunder darbieten.

Auf die Einzelnheiten einzugehen, werd' ich mich weislich hüten; wer alle Schätze dieser Akademie kennen lernen will, kann sich an die drei Bände der Voyage de deux Français dans le Nord, 1791 — 1792, halten; ich werde mich auf einige Bemerkungen über die merkwürdigsten Sachen beschränken, die etwa seit den letzten fünf und zwanzig Jahren zur Bereicherung der früheren Sammlungen gedient haben.

Wir, nämlich mein russischer Begleiter und ich, begannen mit einem interessanten Besuche bei Herrn W. Mayer, Buchhändler der Akademie. Da ein allgemeines Verbot, durch einige nöthige Reparaturen veranlaßt, den Zutritt versagte, so bedurften wir einiger Begünstigung.

In Herrn Mayer lernte ich einen unterrichteten, jovialen und durchaus von Wohlwollen beseelten Mann kennen. Dieser Charakter wird so selten, eine freie, offene Physiognomie ist unter den mürrischen Gesichtern des neunzehnten Jahrhunderts etwas so Ungewöhnliches, und man ist so sehr an abweisende Höflichkeiten gewöhnt, daß mir Herr Mayer selbst wie eine an den Eingang der Akademie gestellte Seltenheit vorkam, die uns auf den außerordentlichen Inhalt vorbereiten soll.

Im ersten Saale befinden sich die Mineralien. Rußland besitzt davon einen so großen eigenen Reichthum, daß es nur sehr wenig vom Auslande bedarf. Die zahlreichen Reisenden, welche Siberien durchstreiften, bereicherten diese überaus beträchtliche Sammlung nicht wenig. Zu den einheimischen Produkten fügte man die schwedischen Mineralien und jene der Gebirge Mittelasiens, die mit besonderen Bezeichnungen versehen sind.

Alles, was in den übrigen europäischen Sammlungen nur in kleinen Exemplaren vorkommt, findet man hier in weit ansehnlicheren Größen. Man sieht, daß die Sammler um den Stoff nicht verlegen waren. In Rußland ist Alles leicht, möglich und kolossal. Auf dieses Reich läßt sich der Ausspruch des Herrn de Calonne anwenden: „Was möglich ist, geschah, was unmöglich ist, wird geschehen.“

Wer auch keine Theilnahme für das Mineralreich besitzt, weilt doch bei den Stufen, welche die Bildung der Amethyste, Topase, Smaragde u. s. w. versinnlichen und zeigen. Die Frauen besonders freuen sich des herrli-

chen Anblicks der Wiege jener Kleinode, mit denen sie sich so gern schmücken.

Eine Säule von drei Fuß Höhe ist aus funfzig verschiedenen Sorten des schönsten siberischen Marmors zusammengesetzt; außerdem sieht man noch andere seltene Steine in beträchtlicher Menge aufgehäuft; einen versteinerten Baumstamm von drei Fuß im Durchmesser, und daneben eine gleichfalls versteinerte große Schildkröte, die mit dem Felsenstücke hierher gebracht worden ist, in dem man sie fand.

Im zweiten Saale befinden sich die anatomischen Präparate des berühmten Holländers Ruysch, welche schon Peter der Große an sich brachte und dadurch den Grund zu den hier vereinigten Seltenheiten legte, die sich noch unter seiner Regierung durch den von ihm erlassenen Befehl sehr vermehrten, daß alle, der Aufbewahrung in diesem Kabinet würdigen Gegenstände, aus dem ganzen Reiche an die Akademie eingesendet werden mußten. Um die Erfüllung dieses noch fortbestehenden Gebotes zu befördern, wurden Prämien für die Einsender ausgesetzt.

Höchst zahlreich ist die Sammlung aller möglichen Mißgeburten und Embryos von jeder Größe. Dort zieht ein schöner Kopf, in ein Glas verschlossen, unsere Aufmerksamkeit an. Seine Farbe ist noch ganz frisch, und die geschlossenen Augen sind von schönen Braunen umwölbt. Bei seinem Anblick denkt man nicht an den Tod, sondern an den Schlaf. Man erzählt sich von diesem Haupte eines zwanzigjährigen Mädchens folgende Geschichte. Ein seiner Holden leidenschaftlich zugethaner Geliebter hieb ihr im Anfalle eifersüchtiger Wuth den

Kopf ab, und wollte ihr später durch seine Aufbewahrung die Ehre der Unsterblichkeit zuwenden. — Was davon zu halten ist, überlass' ich jedes Lesers eigenem Urtheil.

Dort steht ein Kind neben einem Affen; das ist eben keine schmeichelhafte Parallele.

Nach der Betrachtung so mannichfacher und großer Verirrungen der Natur, ruhen die Blicke so zu sagen bei der Betrachtung einer andern Art Ungeheuer aus, die aber doch wenigstens sind, was sie sein sollen. Die drei Bogen des Gewölbes und große, im Mittelpunkte des Saales aufgestellte Schränke sind mit Krokodillen, Schlangen, Eidechsen, mit dem Kopfe eines Narwals, mit einem Schwertfische und einem großen Delphin bevölkert, der im weißen Meere gefangen worden ist. Eine große Menge andere, sehr seltene Fische, und Krebse, Frösche, Kröten, Schildkröten u. s. w. nehmen die Wände der Pfeiler ein.

An der Thüre steht linker Hand ein ausgestopfter Riese, der sieben Fuß in der Höhe mißt und die verhältnißmäßige Dicke besitzt. Es ist der ehemalige Heiducke Peters des Großen, den er von der Grenze Klein-Rußlands erhielt. Um den Freunden der Gegensätze ein Vergnügen zu machen, hat man einen Zwerg neben ihn gestellt.

Die Sammlung ist besonders durch die Menge und Verschiedenheit der Wasservögel merkwürdig, die fast alle in Rußland zu Hause sind. Dort stehen noch mehr Embryos; sie sind aber von Thieren, z. B. von Hirschen, Elephanten u. s. w.

Dort ist ein weißer Maulwurf, ein weißes Eichhörnchen, ein weißer Rabe und weiße Wiesel. Dieser Schrank ist eine Vereinigung von Gegensätzen; Hermeline in ihrem Sommer- und Winterkleide, Biber, gelbe Hasen, Moschusratten, getigerte siberische Katzen, fliegende Eichhörnchen, schwarze Hasen, Kaninchen, so klein wie eine Maus, u. s. w. Ich lasse es jedoch bei Nennung des Merkwürdigsten bewenden.

Der folgende Saal enthält einen großen Reichthum von Zoophyten, Korallen und Meergewächsen, deren zierliche und verschiedene Formen nichts übertrifft. Man kann nur stumm diese Wunder der Gewässer anstaunen.

Ich freute mich, mitten unter diesen Schätzen der Flut die Büste Lomonosoffs, des Begründers der russischen Buchstabenschrift, zu finden. Wissenschaften und Literatur machen sich dieses Genie streitig, man darf sich also nicht wundern, sein Bildniß hier zu finden. Weiterhin steht die Büste von Pallas. Dieser berühmte Reisende befindet sich hier bei den Seinigen, denn es umgeben ihn eine Menge Gegenstände, deren Kenntniß man seinen gefahrvollen Forschungen verdankt. In einer andern Fenstervertiefung erblickten wir noch die Statüe des berühmten Euler.

Das zweite Stock der Akademie bewohnen die Bären aller Zonen. Der weiße Bär steht aufrecht und hat sechs Fuß in der Höhe; seine Zähne drohen noch und seine Wildheit hat ihn überlebt. Rennthiere, Königs-Tiger, Leoparden, der persische Schakal, das Meerpferd, die Gazelle u. s. w. leisten ihnen Gesellschaft.

Beinahe wär' mir es aber ergangen, wie dem Neugieri-

gen des Fabulisten Kriloff, der keine Mücke seiner unermüdlichen Aufmerksamkeit entgehen ließ, allein darüber den Elephanten nicht sah. Doch ich verdiene jene Satyre nicht, denn ich habe den hiesigen Elephanten sehr wohl bemerkt. Ein indischer Kornak sitzt auf seinem Halse; ob er aber, wie der Heiduck Peters, ausgestopft ist, weiß ich nicht; die hiesige Akademie scheint indessen das Ausstopfen zu lieben. Das Thier ist riesig groß, konnte aber die Witterung des sechszigsten Grades nördlicher Breite, trotz aller Sorgfalt, nicht lange ertragen.

Längere Zeit brachte ich mit Betrachtung des Mammuth-Skelettes hin. In der Klasse der Fossilien ist dieß der größte Schatz, und besitzt für den wißbegierigen oder schaulustigen Fremdling alles Anziehende der Neuheit. Man geräth bei Beschauung dieses ungeheuren Opfers der Sündflut in Versuchung, es um Nachrichten über jene Weltbegebenheit zu fragen. Der Mammuth ist höher gebaut, wie der Elephant, und überragt diesen an Größe, vielleicht auch an Dicke. Ein Stück seines Felles, das den gefräßigen Bären entging, ist stärker als ein Finger.

Man entdeckte dieses Riesenthier auf der Eisdecke des weißen Meeres, wo ein dreißig weiße Bären es verzehrten. Der Reisende, Michael Adams, war der glückliche Finder. Man bezeichnete den Ort, und Adams berechnete, daß mit dem Beginn des Frühjahres das Gerippe sammt der Scholle, die es trug, an's Ufer geworfen werden würde, und dieß traf auch zu. Der Kopf, welcher verschont geblieben war, ist beinahe noch ganz; ein Ohr ist vollkommen erhalten. Er ist mit zwei auseinanderstehen-

den und rückwärts gebogenen Zähnen bewaffnet, die gegen sechs Fuß lang sind. Die Entdeckung dieses Schatzes verdankt man dem Schmelzen der Eismassen, die sich seit Jahrtausenden über diesem Leichnam der Vorwelt aufgehäuft hatten und ihn vor der Verwesung bewahrten. In Siberien hat man Leichen gefunden, welche sich nicht im mindesten verändert hatten, obgleich sie schon zweihundert Jahre lang begraben waren; das Eis schützte sie gegen die Einwirkung der Luft. —

Wie naiv die Gelehrten zuweilen in ihren Beziehungen mit den Weltleuten sich zeigen, erfuhren wir jüngst, als ich den Abend bei dem Grafen B— zubrachte, und die Deputation einer naturforschenden Gesellschaft sich bei ihm melden ließ. „Herr Graf," hob der Sprecher an, nachdem er vorgelassen worden war, „wir sind so glücklich gewesen, eine in der gelehrten Welt noch unbekannte Wanzenart zu entdecken, und die Gesellschaft hat durch einen Beschluß vom — verfügt, daß Ihr Name derselben beigelegt werden solle. Es ist das eine Huldigung, die meine Kollegen Ew. Exzellenz von ganzem Herzen darbringen."

Man kann sich das Erstaunen der Anwesenden und die Verlegenheit des Grafen denken, der, trotz seiner Gelehrsamkeit, eine Ablehnung dieser Ehrenbezeugung stammelte. Die Herren der Deputation hielten das aber für zu große Bescheidenheit, und versicherten ihm, Niemand verdiene diese Ehre mehr als Se. Exzellenz. Es war nicht möglich, ihnen diese Meinung zu rauben, und sie entfernten sich mit der Überzeugung, dem Grafen ein großes Vergnügen gemacht zu haben. Wir scherzten viel

über diesen Vorfall, und der Graf äußerte: „da bin ich wider Willen zum Taufpathen einer Wanze geworden, und wir kommen gemeinschaftlich auf die Nachwelt.“

Unmöglich kann ich dieses wissenschaftliche Kapitel schließen, ohne meinen Besuch des Bergkadetten-Korps zu erwähnen. Die Kaiserin Katharine begründete es, und der Einfluß und die Fürsorge des gegenwärtigen Direktors, des Generals Metschnikoff, gaben ihm seine neue Einrichtung *). Unter Katharinen war die Zahl der auf Kosten der Krone hier aufzunehmenden und zu unterrichtenden Zöglinge auf sechszig bestimmt, jetzt ist sie jedoch weniger beschränkt. Außerdem werden noch Pensionäre aufgenommen, die jährlich bis zu siebenhundert Rubel bezahlen. Der Unterricht ist vortrefflich und sehr umfassend, und jedes Jahr gehen treffliche Bergbeamte aus dieser Anstalt hervor. Die Gebäude und Gärten derselben liegen auf Wassilji Ostrow, am rechten Ufer der großen Newa.

Man führte uns hier zuerst in einen großen, viereckigen Saal, wo wir eine Medaillen-Sammlung sahen, die sich nur auf die russische Geschichte bezieht und die verschiedenen großen Handlungen, welche einzelne Regierungen auszeichnen, so wie die Bildnisse aller Regen-

*) Schon Peter der Große errichtete 1718 ein Berg-Kollegium in Petersburg, und ließ ein Hüttenwerk im Kleinen anlegen, um Gelegenheit zur Erlernung von Kenntnissen in diesem Fache zu geben. Katharine II stiftete 1772 in seinem Geiste die Bergschule, die unter Alexanders Regierung den Namen des Bergkadetten-Korps erhielt.

ten seit Rurik *), dem Begründer der Monarchie, darstellt. Sie sind in englischem Blei ausgeführt, und die Stempel dazu werden im Münzamte verwahrt. Jeder Liebhaber kann sie in einem ihm beliebigen Metall, gegen Erlegung eines festgesetzten Preises, erhalten.

Hier findet man ebenfalls alle Gold-, Silber- und Kupfermünzen vereinigt, welche seit der Regierung des Zaars Romanoff **), Gründer der jetzigen Dynastie, in Rußland geschlagen worden sind. Die neuen Münzen sind nicht mehr mit dem Bilde des Kaisers ausgeprägt, denn Paul schaffte diese alte Sitte ab.

Die Menge noch außerdem hier vereinigter merkwürdiger Gegenstände ist nicht zu beschreiben. Dort sieht man die Waffen aller Regimenter des ganzen Heeres. Jener Schrank enthält Scheren, Schlösser, Messer und dergleichen in Stahl und von den Fabriken der Krone verfertigt; dort stehen die vier Evangelisten in Eisen gegossen, ein Werk der siberischen Industrie.

Unter den in Bronze ausgeführten Basreliefs verweilt unser Blick besonders auf dem, welches Peter den Großen vorstellt. Er sitzt in seinem Zelte am Ufer des Pruth und hält eine Feder in der Hand; auf seinem männlichen Antlitz spiegelt sich die Bewegung und der tiefe Kummer, den ihm die Unterzeichnung eines demüthigenden Vertrags mit den Türken verursacht, die sein Lager eingeschlossen haben. Mehre vor ihm auf den Knieen liegende Befehlshaber beschwören ihn, die Unter-

---

*) Regierte um's Jahr 862.

**) Regierte von 1613 — 45.

zeichnung noch aufzuschieben. Katharine I steht hinter ihrem kaiserlichen Gemahl; sie ermuthigt ihn und scheint ihm die glückliche Eingebung mitzutheilen, welche das Heer rettete. Die ganze Gruppe besteht aus zehn oder zwölf Personen.

Interessant ist ferner eine Sammlung aller Marmor- und Jaspisarten, welche in russischen Steinbrüchen gefunden werden, die in, geschickt in Mosaik und aus den Materialien geformten Karten besteht, die sie darstellen sollen.

Weiterhin betraten wir einen durch seine Größe und Bauart gleich ausgezeichneten Saal. In seiner Mitte befinden sich zwei Säulenreihen, und hinter diesen sind zwei mit Schränken angefüllte Gallerien, welche eine ungeheure Sammlung von Mineralien und Metallen enthalten. Die einzelnen Exemplare sind weit größer als jene der Akademie. Am Ende des Saales befindet sich ein Malachitblock, welcher über neunzig Pud*) wiegt. In ihm sieht man ein bei irgend einer Naturrevolution eingeschmolzenes Stück Eisen, das fünf und vierzig Pud schwer ist. Ferner findet man hier drei ungewöhnlich große und regelmäßig krystallisirte Schwefeldrusen aus spanischen Bergwerken; eine fünf Pfund schwere Geldstufe, Palmenholz mit eingeschlossenen Menschenknochen u. s. w.**). Die Modellsammlung und Bibliothek ist nicht minder reich.

---

*) Ein Pud ist vierzig Pfund.

**) Dieses Kabinet hat sich seit 1772 durch die Sammlungen von Laxmann, Leybe, Cassinova, Rennovanz und andere gebildet. Im Jahre 1801 vermehrte es Alexander durch das berühmte Forstersche Mineralienkabinet und schenkte auch einen

In einem andern großen Saale vermochte das Auge die ungeheure Menge der darin vereinigten Gegenstände nicht zu überschauen. Hier sieht man den goldreichen Paktolus und daneben den Apparat, mittelst welchen das köstliche Metall seinen Fluten entrissen wird. Dort ist ein Plan verschiedener Bergwerke in Relief; die Apparate zur Gewinnung des Salzes aus den Salzquellen; die Modelle verschiedener in den Münzämtern von Orenburg und Petersburg thätiger Maschinen, unter denen sich auch eine Dampfmaschine befindet, welche alle übrigen in Bewegung setzt. Die Schnelligkeit ist so groß, daß man 1817 mit sechs solchen Maschinen hundertfunfzigtausend Münzen in einem Tage ausprägte. Ein einziger Mensch kann sechszig in einer Minute fertigen. Die Art und Weise, wie man in Rußland und Schweden die Holzkohlen gewinnt, ist hier ebenfalls zu sehen, so wie die Bereitung des Theeres.

Höchst merkwürdig ist die Darstellung des Profiles eines Berges, aus welchem Metalle zu Tage befördert werden. Dieses Werk ist gegen zwanzig Fuß hoch, und man unterscheidet daran genau die verschiedenen Schichten des Bodens, bis man auf dem Grunde eine Silbermine findet. Täuschender die Wirklichkeit nachzuahmen, ist kaum möglich.

Ich war im Begriffe, dieses der Wissenschaft geheiligte Gebäude zu verlassen, als mich mein Führer einlud, ihm nach dem Garten desselben zu folgen. Hier erwar-

---

großen Theil der in der Eremitage befindlichen Sammlung von Pallas dazu.

tete mich ein höchst überraschender Genuß, und fast möcht' ich sagen, das Merkwürdigste und Interessanteste in der ganzen Anstalt.

Ein sanfter Abhang führte uns zu einer am Fuße eines ziemlich ansehnlichen Hügels befindlichen kleinen Thüre. Ein Beamter, der uns führte, gab hier jedem von uns eine brennende Kerze, und fort ging es in die Unterwelt. Mit der pünktlichsten Genauigkeit fanden wir alle Minen im ganzen russischen Reiche hier nachgebildet. Man könnte diesen Ort das unterirdische Panorama Siberiens nennen. Alle Geheimnisse der Natur sind hier entschleiert, die Eingeweide der Erde geöffnet, und man erblickt alle ihre Wunderwerke und glänzendsten Schätze. Alle fünf oder sechs Schritte sieht man sich in einem neuen Bergwerke. Die Wände sind nach Art der verschiedenen Schichten gefärbt und mit funkelnden Glimmern besät. Um den Schülern aber eine möglichst vollkommene Vorstellung der Natur, der Metalladern und Krystallisationen zu geben, hat man von den verschiedenen Gegenden des Reichs hinreichende Muster kommen lassen, um die Arbeiten der Bergleute daran zu lehren. Die unterirdischen Gewölbe sind durchgängig gleich hoch, und für Schüler und Schaulustige bequem. Zu getreue Nachahmung der Wirklichkeit in diesem Stücke würde manche Unannehmlichkeit mit sich geführt haben, und man fand es natürlich besser, der Natur lieber ein wenig zu schmeicheln.

Dieses mineralogische Labyrinth nimmt ungefähr einen Raum von sechshundert Quadratfuß ein, und wir brachten zwei Stunden in ihm zu. Für eine Reise von

mehren tausend Wersten ist das wenig genug. Im Zeitraume kurzer Minuten befanden wir uns in den Minen des Ural's und des Altai und in den Minen von Kutumarsk, Schilka und Gasimur, berühmt durch die Menge silberhaltigen Bleies, das sie jährlich liefern. Mit Mühe riß ich mich von der Betrachtung dieser unterirdischen Merkwürdigkeiten los, wo jeder Schritt durch einen neuen Anblick bezeichnet wird, und verließ sie mit dem Wunsche, wenigstens einen ganzen Tag in diese Abgründe verbannt zu werden, denn zwei Stunden reichen bei Weitem nicht hin, sich hier vollkommen zu orientiren.

Die Gesellschaftsfräuleins und Gouvernanten.

Der boshafteste Mann kommt ihr weder im Bösen noch in der Verstellungskunst gleich.

Scarron, d. Schüler v. Salam.

Sonst hatten alle unsere vornehmen Damen Gesellschaftsfräuleins. Dieser in Frankreich fast ganz verschwundene Hausrath, ist in Rußland noch unumgänglich nöthig, und man würde lieber ein Kanape, ein Klavier entbehren, als ein Gesellschaftsfräulein. Ich fand oft in einem Hause zwei, drei und vier solcher Puppen, je nachdem die Liebhaberei und der Reichthum der Familie es wollte und erlaubte.

Ein Blick reicht hin, um in einem Damenzirkel das Gesellschaftsfräulein zu entdecken, ihr Signalement ist ungefähr folgendes: — Bescheidene Miene, gesetztes Betragen, einsylbige Antworten an Alle, die sie zum Plaudern bringen wollen, fortwährende unruhige Beobachtung der Frau vom Hause und Gehorsam beim geringsten Zeichen, respektvolle Entfernung vom Mittelpunkte der Konversation, scheinbare Unaufmerksamkeit darauf, während desto angestrengter auf alle Äußerungen gehorcht wird, dann und wann Zeichen von Unzufriedenheit über die Belästigung und Unbequemlichkeit des Halsbandes, allein stets viel Höflichkeit und Zurückhaltung.

Man wird leicht glauben, daß ein Frauenzimmer, welches durch seine Stellung gezwungen ist, die ganze Woche lang zu schweigen, allein dabei täglich vom Mittag an bis spät in die Nacht die verschiedenartigsten Gespräche mit anzuhören, am Sonntage mit dem lebhaftesten Wunsche erwacht, ihrer Zunge endlich einmal freien Spielraum lassen und sich recht aus — schwatzen zu können. In der That ist ihnen hier der Sonntag auch frei gegeben; aller Zwang ist an ihm gehoben, sie gehören sich selbst an, können gehen, wohin es ihnen beliebt, und größtentheils wird ein Wagen zu ihrer Verfügung gestellt. Die entzauberten Fräuleins, entzückt, der langweiligen Rolle der Wochentage ledig zu sein, machen dann mehr wie zehn Besuche, und werden das getreue Echo der Begebenheiten und Gespräche der vergangenen sechs Tage. Zwölf Stunden werden dann mit unermüdlichem Eifer durchschwatzt, den die neugierigen Zuhörer immer mehr anschüren.

An einem Sonnabend Abend des vergangenen Winters befand ich mich bei der Gräfin Theodore. Verlassen saß das Gesellschaftsfräulein in einem Winkel des Saales, und ich näherte mich ihm, einige Worte mit der einsamen zu sprechen. Ich mochte jedoch sagen was ich wollte, die Antwort war: ja, mein Herr; nein, mein Herr; ich weiß es nicht; ich kann es nicht sagen. Gelangweilt von dieser unerschütterlichen Einsylbigkeit, kehrte ich der Verlassenen mit der Überzeugung den Rücken, daß sie sich gewiß nie eine Blöße geben werde.

Am folgenden Tage sah ich sie in einem Hause erscheinen, wo ich zum Diner war. Sie kam kurz vorher,

ehe Licht gebracht wurde, und das Zimmer war bereits so düster, daß man sich nicht mehr gut erkennen konnte. Kaum hatte sie sich gesetzt, so fing sie auch an zu erzählen, und man kann sich einen Begriff meines Erstaunens machen, nachdem man folgenden, wörtlich getreuen Monolog einer Person gelesen haben wird, die ich für halb stumm gehalten hatte.

„Nun, hab' ich es Ihnen nicht gesagt? daß die Baronin ruinirt ist, bleibt gewiß. Vorgestern hat sie Silberzeug und Diamanten in die Leihbank geschickt. Ihre Tochter hat die Beschämung erlitten, zwei Bälle in demselben Kleide besuchen zu müssen. Die Baronin fährt nur noch mit zwei Pferden und schließt sorgfältig alle Wagenfenster, wenn sie die Perspektive passirt.

„Herrn von Narischkins herrlichen Einfall kennen Sie schon? Der Kaiser tadelte nämlich, daß er so viele Gouverneure von Provinzen in der Residenz sehe. „Sire," erwiederte ihm der Oberkammerherr, „die Herren kommen, um sich Vice-Gouverneursstellen zu erbitten." Der Kaiser hat viel darüber gelacht.

„Kennen Sie die größte Neuigkeit? Der Kredit des Ministers *** ist im Sinken. Nun, Alles muß sein Ende haben! Er steht nur noch auf einem Beine, allein Niemand beklagt ihn. Etwas Terrain soll ihm noch gelassen werden, wie man hört; es ist das noch viel zu viel für Einen, der sich so breit gemacht hat.

„Unser Ruhmbegieriger hat das große Band bekommen! Gott, was hab' ich gelacht! er hat nun schon seit elf Jahren darnach gelechzt. Seine Frau sagte ziemlich naiv: „wenn meinem Manne jemals diese Gnade zu

Theil wird, so kann mich seine Freude zur Witwe machen.“ Nun, so weit ist es nun allerdings nicht gekommen, allein er wird statt dessen eine große Soiree geben, um seinen Triumph zu feiern und seinen Stern sehen zu lassen.

„Madame Florise, die superkluge, die bei Ihnen auch nicht gut angeschrieben ist, hat neulich eine schöne Blöße gegeben. Man rieth ihr an, den Numa Pompilius zu lesen. „Ich danke sehr,“ rief sie aus, „mir schaudert vor allen Romanen; das Ende vom Liede bleibt in ihnen immer dasselbe. Im vorgeschlagenen heirathet Numa zuletzt den Pompilius, das wird Alles sein, deß bin ich gewiß.“ Natürlich brach Alles in lautes Gelächter aus, Florise aber lachte nicht mit, und am andern Morgen erzählte sie, meine Gräfin sei von lauter Pedanten umgeben.

„Der Bruder der Prinzessin Maria lobte gestern Madame *** ziemlich ungeschickt, und schloß seine Rede mit der Versicherung, daß es wenig so tugendhafte Frauen gebe. „Ja,“ — erwiederte höchst ernsthaft ein Generaladjutant, — „vom Sonntage Palmarum bis zum weißen Sonntage.

„Bald hätt' ich vergessen, Ihnen eine lustige Geschichte mitzutheilen, die sich unlängst in Moskau begeben hat. Der berühmte Modenhändler, den Sie kennen, erzwang sich den Zutritt zur Fürstin ***, die ihm seit der Verheirathung ihrer Tochter zehntausend Rubel schuldig ist. Dieser und der Juwelier begegneten sich, und wurden zusammen vorgelassen. Was meinen Sie wohl, daß ihnen die Prinzessin als Zahlung anbot? Stangen-

eisen! Ist das nicht lustig, Schmuck, Hüte, Kleider, Blumen und dergleichen mit Eisen zu bezahlen? Die Kaufleute waren höchlich entrüstet über den Antrag, allein die Fürstin versicherte ihnen mit der ihr eigenen Ruhe: „Eisen, und nichts wie Eisen können Sie bekommen; wollen Sie es nicht, so lassen Sie es." Diese Alternative und die ganz unbefangene Haltung ihrer Schuldnerin machte die Handelsleute zittern; sie gaben nach, allein sie sind der Meinung, daß die Prinzessin noch viel härter sei, als die Barren, mit denen sie ihre Schulden bezahlt."

Die Schwätzerin hätte ihren Presto=Vortrag noch länger fortgesetzt, wäre nicht jetzt Licht gekommen und ihr dadurch meine Anwesenheit bekannt geworden. Verlegen erwiederte sie meine Begrüßung und schwieg. Als endlich aufgestanden wurde, trat ich auf sie zu, und beruhigte sie zuvörderst darüber daß ich ihre freimüthigen Äußerungen gewissenhaft bewahren würde, machte ihr jedoch die Bedingung, mir ein anderes Mal etwas mehr wie ja und nein auf meine Anreden zu erwiedern.

Allerdings sind nicht alle Gesellschaftsfräuleins diesem Modell genau gleich, und es giebt auch welche, die es recht gut verstehen, liebenswürdig und diskret zugleich zu sein, allein die Zahl derselben ist sehr klein. Eine Menge Schwätzerinnen ziehen daher wöchentlich von Haus zu Haus und tragen die Begebenheiten der vergangenen Tage herum. Es erklärt dieß zugleich, wie die gewaltige Hauptstadt der Zaaren zugleich so kleinstädtisch sein kann, wie ein Landstädtchen.

Sind die Gesellschaftsfräuleins nicht alle vollkommen, so darf man wenigstens dasselbe von den Gouvernanten sagen, die sich zuweilen anheischig machen, ihren Zöglingen zu lehren, was sie selbst nicht wissen. Man erzählte mir von einer solchen Dame, die am Morgen nach ihrer Aufnahme bei einer Familie sich krank melden ließ. Sechs Wochen lang wurde nun nichts an ihrer Pflege gespart; als man aber endlich sah, die Gouvernante sei frisch und gesund, und leide durchaus nicht an einem schwachen Magen, deutete man ihr an, daß die Ausübung ihres Amtes noch am nämlichen Tage beginnen müsse. Jetzt bat sie um Gehör bei der Mutter ihrer Zöglinge und gestand dieser mit Thränen, daß sie nicht einmal lesen könne. „Was?“ rief Frau von P—, „nicht lesen? das ist ja eine Schande!“ — „Ach, gnädige Frau, es ist nur eine Schande, weil ich es nicht einzugestehen wagte. Ich bin unglücklich, wollte Zeit gewinnen und eine Zuflucht finden.“

In beinahe jedem andern Lande würde man in ähnlichen Fällen die falsche Gouvernante mit Vorwürfen überhäufen und augenblicklich verabschieden. Allein diese Frau war unglücklich, ohne Zufluchtsort, und indem man ihr Gutes erzeigt hatte, glaubte man die Verbindlichkeit eingegangen zu sein, ihr noch mehr zu erzeigen. Sie wurde also zur Bonne der Kinder gemacht, und diese, die sie hatte unterrichten sollen, lehrten ihr nun lesen.

Dieser Zug von Güte und großer Nachsicht ist ein Eigenthum des Nationalcharakters der Russen, und in den meisten Familien würde man mehr oder weniger eben

so gehandelt haben*). Überhaupt ist es in Rußland besser, unglücklich zu sein, als lächerlich, was allemal mißfällt.

Zum Schluß stehe hier eine Anekdote aus guter alter Zeit. — Fräulein Wilde war Erzieherin der Ehrenfräuleins unter der Regierung des Kaisers Paul. Diese hatten einst die Nacht bei einem Hofballe durchschwärmt und zeigten am Morgen darnach einige Saumseligkeit, sich zum Frühgottesdienst zu begeben. „Wie, meine Fräuleins,“ sagte da die Gouvernante, „vergessen Sie denn, daß heute einer unserer größten Festtage ist?“ — „Nur St. Nikolaus.“ — „Ei, so wissen Sie denn, daß St. Nikolaus bei Gott ist, was Kutusoff**) beim Kaiser ist.“

---

*) Der Abbé S***, Pfarrer an der St. Ludwigs-Kirche in Moskau, begab sich in einer sehr finstern Nacht zu einem Kranken, wurde aber unterweges angefallen und gänzlich ausgeraubt. Sein Unfall blieb nicht unbekannt, und am andern Morgen kamen Pelze, Tuch, Zeuge und Geschenke aller Art in solchem Überflusse bei ihm an, daß der gute Abbé sagte: „noch zwei solche Abenteuer, und ich fahre in meinem eigenen Wagen.“

**) Ein Günstling Pauls.

Die Diligence und die Stadt-Post.

Alte Irrthümer, allein ihre Menge mindert sich.

Delille.

Die Abfahrt einer Diligence ist jetzt fast überall, wie in Paris schon längst, etwas Alltägliches. Kaum ein Gaffer oder sonst einer der größten Tagediebe, würdigt diese kolossalen Gebäude eines Blickes, wenn sie an ihm vorbeieilen. Hier hatte man jedoch noch nicht an öffentliche Fuhrwerke der Art gedacht, und viele Leute hielten ihre Erfindung unmöglich. Die Errichtung einer Diligence machte also Aufsehen; so viel Gewalt hat das Neue über die Müßiggänger einer großen Stadt.

Es war im Winter 1821, und ich stand im Begriffe, nach Moskau abzureisen, wohin ich einen Reisegefährten suchte, als ich erfuhr, daß der Abgang der neuen Diligence meinem Zwecke ganz entspräche. Froh, den Verdrießlichkeiten der Reise mit einem mir vielleicht völlig unbekannten Menschen entgehen zu können, eilte ich, mir einen Platz auszumachen, und mein Name war der erste, welcher in die Register des neuen Instituts eingetragen wurde. Um sieben Uhr begab ich mich in das Büreau, und bald nachher verließ ich es, um meinen Platz im Wagen einzunehmen. Das Thermometer zeigte sechs Grad unter Null, das Wetter war also nur frisch zu

nennen. Wie erstaunte ich, den ganzen Hof des Hauses mit Leuten von Rang angefüllt zu sehen, die alle die neue Diligence abgehen sehen wollten. Da ich den ersten Platz hatte, so wurde ich auch zuerst aufgerufen, ihn einzunehmen, und von allen Seiten wünschte man mir nun glückliche Reise, fragte, wie mir mein Platz behage u. s. w. „Nun können Sie bei Ihrer Heimkehr nach Frankreich nicht mehr sagen, daß es bei den Barbaren des Nordens nicht einmal Diligencen gebe!“ rief mir ein General scherzend zu. — Nein versetzte ich, nur erzählen werd' ich, daß diese eleganten Barbaren bisher lieber bequem mit Extrapost, als in Diligencen reisten. —

Von den Glückwünschen Aller begleitet, traten wir unsere Fahrt an und hatten in der Straße eine ebenfalls große Menge Neugieriger zu passiren, welche die neue Art zu reisen kennen lernen wollten. Etwa zwölf Schlitten begleiteten uns; es war dieß eine Aufmerksamkeit der Herren Unternehmer, die erst einige Werste von der Stadt von uns schieden. Nach einer Fahrt von zwei und siebenzig Stunden hatten wir Moskau erreicht. — Das Unternehmen gedeiht übrigens vortrefflich, und man fängt schon an, es zu erweitern und auf andere Plätze auszudehnen.

Rußland besäße sonach Diligencen, allein Petersburg besitzt noch keine Stadtpost; eine Bevölkerung von nahe viermal hunderttausend Menschen entbehrt dieses Instituts, und es scheint auch eben nicht, als wenn seine Gründung bald zu erwarten wäre, obgleich sein Nutzen keinem Zweifel unterworfen sein kann. Die Vornehmen setzen sich allerdings leicht über diesen Mangel

hinweg, weil sie eine ungemein zahlreiche Dienerschaft zu ihren Befehlen haben; der Handelsstand aber und die unvermögenden Klassen müssen ihn bitter fühlen, und Fremde nicht minder, da noch dazu in solchen Häusern, die man nicht regelmäßig besucht, die Bedienten die von Unbekannten adressirten Briefe gar nicht annehmen. Ich wollte diese sonderbare Sitte erst nicht glauben, als mir aber mein Diener eines Tages so einen abgewiesenen Brief zurückbrachte, beschloß ich, die Sache selbst zu probiren, und zu versuchen, ob mein Herrenansehn nicht mehr Gewalt über das Bedientenvolk haben würde. Ich fand etwa funfzehn Diener im Vorzimmer, allein keiner wollte auch von mir meinen Brief annehmen. Es ist dieß so gewöhnlich, daß man allgemein seinen Namen unter die Überschrift der Briefe setzt, die man absendet.

Ich versuchte, mich über den Grund zu diesem lächerlichen Benehmen aufzuklären; Verläumder wollten mir versichern, es sei nur die Furcht vor Mahnbriefen und Zudringlichkeiten von Gläubigern. Vielleicht hat auch der angeborne Aberglaube der Russen eine Stimme dabei, und sie glauben vielleicht Unglücksfälle und Verdrießlichkeiten von sich abzuweisen, wenn sie Briefe nicht annehmen, die dergleichen enthalten könnten. Wie dem nun aber auch sein mag, gewiß bleibt immer, daß Mittheilungen und überhaupt die Verbindungen im Allgemeinen sehr unter dieser Sitte leiden müssen.

Eine andere sehr lästige Sitte ist die, auf Briefe nicht zu antworten. Die für Sachen, welche ihnen Vergnügen machen, unermüdlich thätigen Russen sind unendlich saumselig in Allem, wo dieser Sporn fehlt.

Sie finden es also höchst bequem, Briefe nicht zu beantworten. Zwar sind diese wie ein Gruß, den man erwiedern oder sich für ungezogen gehalten sehen muß, und man vergißt in der Regel Beleidigungen der Art nicht leicht, allein das ändert hier Nichts, und ich habe mit Schmerzen bemerkt, daß auch Nicht-Eingeborne und Franzosen von diesem Übel angesteckt worden sind.

Es ist das jedoch nicht die einzige Unannehmlichkeit, welcher der Fremde hier begegnet, auch macht man dieselbe Erfahrung wohl gelegentlich an andern Orten ebenfalls, wo dieser Mangel an Höflichkeit sich um so mehr als grobe Ungezogenheit bezeichnen läßt, wenn es gar in einem konstitutionellen Lande geschieht, wo der Unterschied der Stände verschwunden; und ein Gebildeter dem andern, ohne Unterschied der Geburt, dieselben Rücksichten schuldig ist. Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, wie wenig die Regierung sich an der Gastfreundschaft ihrer Unterthanen gegen Fremde ein Beispiel nimmt. Für sie geschieht fast Nichts; vielleicht ist dieß mit ein Grund, warum so wenige die Residenz der Zaaren besuchen, ohne durch Geschäfte dazu genöthigt zu werden. Petersburg ist ohne Zweifel durch seine neue, regelmäßige und prächtige Bauart die schönste Stadt in der Welt, und von allen Seiten sollte man herbeieilen, um es zu bewundern; allein dieß geschieht keinesweges, und blos neugierige Reisende sind hier eine Seltenheit. Von Seiten der Regierung werden sie aber auch keinesweges begünstigt. Museen, und überhaupt alle Sehenswürdigkeiten, sind ihnen so wenig wie Einheimischen, ohne Einlaßkarten zugänglich, und es ist nichts weniger als leicht,

diese zu erhalten. Man muß schon sehr gut Bescheid wissen, um die Quellen dieser Begünstigungen zu finden, und man entsagt oft lieber einem Genusse, den so viele Hindernisse zu verbieten scheinen. So hab' ich Personen von hier abreisen seh'n, welche die Eremitage nicht besucht hatten, was ihnen natürlich unangenehm genug war. Die Folge davon ist, daß man schlechte, abstoßende Ansichten von einem Reiche erhält, wo man solche Erfahrungen machte; die Mittheilung derselben schreckt Andere noch mehr zurück, und Rußland verliert dadurch sowohl an Achtung als an Geld, das ihm die Reisenden zurücklassen würden.

Ob die Gastwirthe hier ihr Glück machen, weiß ich nicht, wohl aber, daß Nichts schlechter eingerichtet sein kann, als ihre Hôtels, denen alle Bequemlichkeit und Eleganz solcher Etablissements anderer Residenzen abgeht. Als Ersatz dafür muß man desto theurer bezahlen, was wenig Mühe macht; die, welche sich einfinden, müssen für die Wegbleibenden mit bezahlen. Es giebt hier nur drei große Hôtels garnis; in Frankreich besitzt jede Hauptstadt einer Provinz zweimal mehr, und sie sind dabei noch zehnmal besser eingerichtet. Will man ihrer Prellerei entgehen und eine Privatwohnung miethen, so kostet es unendliche Mühe, bis man endlich unter Dach und Fach gelangt. Die Miethzinse sind furchtbar theuer; eine Wohnung ohne Möbeln für tausend Franken (250 Thaler) ist gar nichts Besonderes; man muß dreimal so viel zahlen, will man anständig wohnen. Diese Theurung und Seltenheit der Wohnungen schreibt man der Manie der Krone zu, unaufhörlich Häuser zu kaufen, und Kaser-

nen, Büreaus und andere öffentliche Gebäude aufzuführen.

Überall, wohin man blickt, steht ein Gebäude der Krone, und die Büreaus sind nicht zu zählen; man übertreibt hier die Schreiberei, wie an andern Orten. Die Besitzungen der Regierung in Petersburg werden auf hundert Millionen Rubel geschätzt, und wenn dieses Umsichgreifen so fortgeht, wird kein Platz mehr übrig sein, der nicht der Krone gehört, und nicht vom Hofe, von Soldaten und Schreibern eingenommen ist.

Woher man nach diesem Ende der Welt gekommen ist, immer mußte man Wochen im Reisewagen zubringen. Eines der ersten Bedürfnisse des ermüdeten Reisenden bleibt nun stets ein Bad, man darf aber nicht glauben, daß ein solches in der Nähe zu finden sei. Erst nachdem man an's Ende der Stadt gelangte, erreicht man die Bäder Pollaraski oder Gagarin Pristan. Aber welcher einladende Anblick wartet unsrer in den Badezimmern! Kellerwürmer und ähnliches Ungeziefer bedeckt die Wände, das Zimmer ist schmutzig und der Badediener noch mehr; es muß viel Überwindung kosten, einer so widrigen Umgebung zu trotzen, mir war es unmöglich. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, zahlte ich und ergriff die Flucht.

Geht der Reisende nach einem der zwei oder drei Plätze, welche den Miethwagen angewiesen sind, und will mit den Kutschern für eine bestimmte kurze Zeit akkordiren, so lachen ihm diese in's Gesicht, denn sie wissen nicht, was er will. Es giebt keine Taxe für sie, und funfzehn Minuten können so viel kosten, wie ein ganzer

Tag. Unter fünf bis zehn Rubel fährt keiner dieser Kerls von der Stelle. Der Gebrauch dieser Miethwagen ist auch weniger für die Stadt selbst, als für ihre Umgebung berechnet, und es fällt daher, besonders im Winter, nicht selten vor, daß sie ohne Verdienst nach Hause fahren; ihre Eigenthümer haben natürlich allein den Nachtheil davon zu tragen, allein auch dieser bewegt sie nicht zu anderen Maßregeln. Vergebens versuchte bisher der Großmeister der Polizei, diese Leute nach dem Beispiele ihrer Brüder in andern Residenzen zu modeln. — Die Droschken sind allerdings bescheidener, allein man muß ein geborner Russe sein, um sie nicht widerlich zu finden.

Die wenigen vorhandenen Restaurationen sind äußerst schlecht und entsetzlich theuer, die Kaffeehäuser selten und leer; und alle diese Etablissements müssen sich durch die anwesenden Fremden fast allein erhalten.

Petersburg ist nicht, wie viele andere Residenzen, eine Stadt, die man auf seinem Wege findet, sondern man muß sie suchen. Der Reisende dürfte also mit Recht erwarten, wenigstens nicht weniger Aufmerksamkeit und Begünstigung von Seiten der Regierung daselbst zu finden, als in jenen. Meines Bedünkens gründet man ja weitläuftige Hauptstädte nicht allein für die Eingebornen, und schmückt sich nicht so kostbar, um unter sich zu bleiben. Der Luxus und die Werke der Kunst und Größe rufen von fern her die Bewunderung auf, und Herrscher, die große Opfer zur Verherrlichung ihrer Umgebung nicht scheuen, wünschen wohl auch, daß der Ruhm ihre Zinsen zahle.

Warum ertheilt man den Fremden nicht bei Abgabe

ihrer Pässe die nöthigen Einlaßkarten zu den Museen und Sammlungen aller Art? Warum werden, die außerordentlichen Feierlichkeiten des Hofes abgerechnet, nicht Zuschauer bei jedem merkwürdigen Feste eingelassen *)? Warum nehmen sich die Russen bei ihrer Vorliebe für Paris nicht ein Beispiel an der Art und Weise, wie man dort die Fremden behandelt? Auch dort liest man zuweilen die Nachricht in Zeitungen oder sonst wo: — der Besuch von dem oder dem ist an den und den Tagen nicht erlaubt, Fremde machen jedoch eine Ausnahme. — Die Liberalität kann im Reiche der Künste und Wissenschaften nicht zu weit getrieben werden, denn es ist das Besitzthum aller Welt und eines Jeden, der sich darin ansiedeln will. Von Seiten der russischen Regierung bleibt hierin aber noch viel zu wünschen übrig, und auch die bescheidensten Reisenden beklagen sich über sie.

---

*) Der weiße Saal, in welchem die großen Hofbälle gehalten werden, hat in der Höhe eine große Gallerie, von wo die nicht vorgestellten Personen zusehen können; sonderbar genug sind Männer von dieser Erlaubniß ausgeschlossen.

Die Haushofmeister.

Ein jeder Herr, sei er so wenig oder viel,
Sein Diener ist sein Echo und sein Affe.

Piron.

Es ist schwer, sich an einem Orte vor sonderbaren Mißverständnissen zu bewahren, wo die Mittel und die Liebe zum Luxus den untergeordnetsten Personen erlauben, das Äußere und das Benehmen eines Ranges anzunehmen, der weit über ihnen ist. — In den ersten Tagen nach meiner Ankunft in Petersburg ließ ich mir an der Kasse des Kaiserlichen Theaters das Billet zum Sitze Nro. 11 im Parterre holen, welches zwei und einen halben Rubel kostet. Es ist das eine sehr bequeme Vorsicht, durch welche man sich einen Platz sichert, man mag kommen, wenn man will.

Ein Hofbedienter in scharlachrother Kleidung nahm mein Billet in Empfang und wies mich nach dem Sitze, den ich einzunehmen hatte. Zu beiden Seiten desselben saßen zwei mit Sorgfalt gekleidete Herren, wohlfrisirt und gepudert, und ihre Haltung schien anzudeuten, daß sie zu befehlen gewohnt waren. Sie plauderten zusammen französisch und ließen sich durch meine Anwesenheit nicht im Mindesten unterbrechen.

„Morgen" hob der Eine an, „hab' ich fünf Se-

natoren zum Diner." — „Und ich" fuhr der Andere fort, „nächste Mittwoch zehn, eine hübsche Anzahl Generale, Obersten und Staatsräthe gar nicht zu rechnen. Zum Abend werden wir noch Madame Borgondio und einen berühmten Harfenspieler aus Wien hören."

Gewiß, dacht' ich, sind das zwei Mitglieder des dirigirenden Senats, und für einen Fremdling eine höchst wünschenswerthe Nachbarschaft. Ich suchte also mich in ihr Gespräch zu mischen, indem ich diese und jene Frage an sie richtete, welche das höchste Kollegium betraf; sie antworteten mir jedoch ausweichend und plötzlich abbrechend, und zur Gastronomie übergehend, behandelten sie die einzelnen Kapitel derselben mit einer Gründlichkeit, die mich in Erstaunen setzte.

„Eine wahre Plage für Rußland ich doch der Mangel von Seefischen;" sprach der Ältere mit großem Ernst. „Warum sind nur die Gewässer alle so kalt! Eine andere Unbequemlichkeit ist die geringe Auswahl des Wildprets. Birkhühner und Auerhähne, Auerhähne und Birkhühner, das ist Alles. Zwar ist es allerdings schon Etwas, allein Krammetsvögel, Wachteln und dergleichen werden dadurch nicht ersetzt. Von Fischen giebt es auch nur zwei, drei Sorten, und das macht unsere Tafeln entsetzlich eintönig."— „Und was ist beklagenswerther," versetzte der Andere, „als die Geschmacklosigkeit unserer Gemüse! Artischocken, Erbsen und Spargel haben nur die gewohnte äußere Gestalt; allein was Geschmack und Geruch anlangt, ist ihnen gänzlich fremd. Alle Kunst und Gewürze helfen nichts dabei, und einem Robert, Beauviller oder Meot würde es auch nicht gelingen, das Fehlende

zu ersetzen.“ — Meine Herren, sagte ich, um sie, wo möglich, von der Tafel abzubringen: hat der Senat außer der vollziehenden auch die gesetzgebende Gewalt? — „Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben,“ lautete die Antwort, „Alles, was ich weiß, ist, daß die Herren sämmtlich beiden Funktionen vortrefflich gewachsen sind, wenn sie bei Tafel sitzen; das heißt, sie essen und trinken.“ Nach diesem etwas unhöflichen Bescheid dachte ich, daß meine Herren Nachbarn gegen einen Fremden mit der Sprache nicht heraus wollten, und fragte nicht weiter, sagte mir jedoch: das sind zwei recht leckere Senatoren; sind ihre Kollegen ihnen gleich, so ist es ein Unglück, daß es im finnländischen Meerbusen keine Türbots (Steinputten) giebt; wegen einer Brühe dazu brauchte der Kaiser nicht verlegen zu sein.

Während des Zwischenaktes verließen die beiden Herren ihre Plätze, und ich knüpfte nun ein Gespräch mit einem Architekten an, der seinen Platz hinter mir hatte. Ich bat ihn zuvörderst, mir zu sagen, wer die beiden Herren neben mir wären. „Das sind keine Herren,“ erwiederte er, „sondern zwei französische Haushofmeister, im Dienste zweier sehr reicher Häuser. Der eine hat vierzigtausend Rubel Renten von seinen Häusern, der andere besitzt zwar nur fünfundzwanzigtausend, allein er weiß sich schon zu helfen, und wird seinen Kollegen gewiß noch einholen.

„Wundern Sie sich nicht,“ fuhr er fort, als er mein Erstaunen bemerkte, „der fruchtbarste Zweig der Industrie für die Franzosen ist hier die Küche. Die reichen Russen machen sich nichts daraus, wenn ihre Köche

oder Haushofmeister sich jährlich funfzehn=, zwanzigtausend Rubel außer ihrem festen Gehalte zu erwerben wissen. Diese ehrliche Spitzbüberei ist so zu sagen zur Gewohnheit geworden, und man betrachtet sie als eine Zugabe des Reichthums. Man weiß, daß ein wahrer Künstler sich nie entschließen würde, sein Vaterland zu verlassen, und sich an einem russischen Kochofen zu versengen, wenn es sich nur um lumpige drei=, viertausend Rubel jährlich handelte. Wenn sich ein Herr den Spaß machte, ein genaues Augenmerk auf die Ausgaben und Berechnungen seines Haushofmeisters zu richten, so würde ihn dieser augenblicklich verlassen. Zwischen den beiden Übeln stehend, entweder schlecht zu speisen, oder gut bestohlen zu werden, entscheidet man sich gewöhnlich für das letzte, und verlangt weiter nichts, als daß es der geduldete Schurke mit seinen Betrügereien nicht gar zu toll macht, oder nicht mehr in seinen Beutel fallen lassen will, als sein Vorgänger. Fährt man in England aus, so legt man im Voraus etwas für die Diebe zurecht; — hier würdigt man den Zuschuß des Gehaltes der Haushofmeister, allein man will nicht, daß er überstiegen werde. Die Herren Köche wissen das, und sagen sich daher auch im Vertrauen: das ist ein Haus von zehn=, funfzehn=, zwanzig=, dreißigtausend Rubel. Die Taxe ist vorhanden, und jeder Koch, der sich an sie bindet, erwirbt sich einen guten Ruf. Von einem derselben, der sich gern mit seinem Gewissen absinden wollte, hörte ich sagen: „Ich besorge die Einkäufe, und verkaufe dann Alles wieder für einen angemessenen Preis an meine Herrschaft. Sie mag nur selbst auf den Markt gehen und sie wird sehen, daß

man ihr aus lauter Respekt Alles noch einmal so theuer verkauft, wie mir. Wenn ich nun nur die Hälfte mehr nehme, als es mich kostet, so kommt sie dabei immer noch ganz gut weg." Ist das nicht ein merkwürdiger Grund zur Beschwichtigung des Gewissens?

Es giebt jedoch auch Personen, welche mit diesen stillschweigenden Bedingungen nicht zufrieden sind, und mit dem Koch einen förmlichen Vertrag abschließen, in welchem die Zahl der Gerichte und überhaupt Alles bestimmt ist, außerordentliche Fälle, wie Gastereien, nicht ausgeschlossen. Dem Koch sind dadurch allerdings die Hände sehr gebunden, und er kann sich nur noch durch Sparsamkeit bei der Wahl und Zubereitung der Gerichte etwas erübrigen. Ich habe übrigens bemerkt, daß man in solchen verdungenen Häusern ziemlich schlecht speist.

Ich kenne unter andern einen sehr reichen, aber auch zugleich eben so geizigen Mann, der also natürlich mit seinem Koch kontrahirt hat. Jeden Morgen verordnet er ganz bestimmt, daß in Familie gespeist werden wird; in den Besuchstunden gewinnt aber die Manie, Personen zur Tafel zurückzuhalten, dennoch die Oberhand, und wenn die Tafelstunde kommt, sind sechs Magen mehr vorhanden, als der Koch wußte, daß befriedigt werden sollten. Der Geizhals erfüllt auf diese Art allerdings den Wunsch, sich gastfrei zu zeigen, ohne seiner Knauserei Eintrag zu thun, allein seine Gäste kommen dabei um so schlechter weg und können nur in Gottes Namen gehen, um sich an einer andern Tafel zu sättigen, was hier nicht schwierig ist, wo man von zwei Uhr bis sechs Uhr zu Mittag speist.

Wenn aber auf der einen Seite Köche und Haushofmeister so außerordentlichen Verdienst haben, so leben sie dafür auch wieder auf großem Fuße. Die meisten denken nur an die Gegenwart und sind unbekümmert um die Zukunft, und besonders die Franzosen sind es, bei welchen sich diese Bemerkung aufdringt. Schon Katharine sagte: „ich bezahle die Franzosen besser wie die Deutschen, denn die ersten verthun Alles wieder hier im Lande, die andern aber bringen in ihre Heimath mehr mit fort, als ich ihnen gegeben habe.“

Man sehe sich nur an einem Winterabend bei so einem reichen Haushofmeister um. Eine Reihe Wagen hält vor seiner Thüre; im Salon findet man zwölf vortrefflich beleuchtete Spieltische; man sieht beide Thürflügel vor Damen öffnen, während die Herren nur mit einem zufrieden sein müssen; der Reichthum der Möbeln, die Menge der Erfrischungen und der hohe Satz des Spieles werden nicht minder Staunen erregen. Ein halbes Stündchen lang hängt es nur von dem Beobachter ab, ob er sich im Hause einer Exzellenz glauben will, oder nicht; gemeine Ausdrücke und dergleichen werden so bald genug die Täuschung vernichten. Im Winter hält man seine Loge im Theater, im Sommer ein Landhaus, und an den schönen Abenden des letzten versteigt man sich bis zum Feuerwerk, um die Geburtstage des Herrn und der Frau vom Hause zu feiern. Ein schöner Geist macht Verse dazu, man wird gerührt und lacht dann zur Abwechselung recht derb, bis sich das Orchester hören läßt und der Tanz beginnt. Das Souper wird endlich um ein oder zwei Uhr aufgetragen. Alle diese Nachäffereien

werden vortrefflich ausgeführt; man will sich dadurch im Kleinen geben, was die Herren im Großen veranstalten, wählt aber wohlweislich immer den Tag nach einer großen Fête zu ihrem Nachspiele, denn die meisten Früchte, Konfitüren, Gefrornes u. s. w. werden dann von den gestrigen Überbleibseln geliefert; dieß verhindert jedoch nicht, daß man selbst viel Aufwand macht. Die frohe Hoffnung einer Heimkehr mit gefüllten Beuteln wird durch diesen Luxus freilich auf die lange Bank geschoben, man wird wohl gar alt darüber und verliert seinen Verdienst. Die fetten Jahre sind dann vorüber und man ist zuletzt froh, die kleine Küche eines Hofraths zu dirigiren, der so wenig guten Ton hat, daß er sich nicht bestehlen lassen will.

Zu den nutzenbringendsten Gewerben gehört in den russischen Hauptstädten ganz besonders der Handel mit Modewaaren. Bei meiner Anwesenheit in Moskau fragte ich eine Putzhändlerin, ob sie eine am Abend Statt findende Vorstellung besuchen werde. „Ach," erwiederte sie sehr preciös, „meine Kammerfrauen sind krank, und diese Verdrießlichkeit fesselt mich an's Haus." In Paris muß man sich sehr hoch versteigen, um Damen zu finden, die „meine Kammerfrauen" sagen. — Dieselbe Putzverkäuferin sagte einst ihrem ersten Ladenmädchen: „Sophie, empfange diese Damen; sie können mich viele Worte kosten, und am Ende kaufen sie vielleicht Nichts; dazu fühl' ich mich heute nicht stark genug. Sage ihnen nur, daß ich entsetzlich an den Nerven leide.

Eben so lachende Aussichten begünstigen alle Modearbeiter, wie Tapezierer, Schneider u. s. w.; höchst ta-

delnswerth aber ist der Hochmuth aller dieser Handwerker. Als ich mich eines Tages beim Grafen P— befand, kam ein sehr in Ruf stehender französischer Tapezier, um das Maß zur Ausmöblirung eines Kabinets zu nehmen. Der Graf wollte, daß in Zeit von einem Monat Alles beendigt sein solle. Der Handwerksmann entgegnete aber, dieß sei unmöglich. Als der Graf dessen ungeachtet auf seiner Forderung bestand, versetzte jener: „Wenn Sie es durchaus verlangen, Herr Graf, so soll es geschehen, allein ich sag' Ihnen im Voraus, es wird dann auf russische Art gemacht." Diese Naivität belustigte alle Welt, denn was Lachen erregt, wird hier niemals übel aufgenommen.

In Moskau sah ich unter andern auch, daß ein junger Lehrer des Klavierspiels in einem Wagen mit vier Pferden zu seinen Schülern fuhr. Sein Bedienter trug eine Livree mit sechs goldverbrämten Kragen. Täglich nahm dieser Mann gegen hundertfunfzig Rubel ein.

Ein vornehmer, kürzlich von Paris zurückgekommener Russe brachte einen Kammerdiener mit, der funfzehnhundert Rubel jährlichen Gehalt erhielt. Dieser Bediente schien wirklich aus irgend einem Lustspiele davongelaufen zu sein. Als ihn sein Herr einst zu mir schickte, belobte ich seine gute Haltung und seine feine Wäsche, um ihn treuherzig zu machen, da ich mir einigen Spaß von ihm versprach. „Es ist ein Hemd von meinem Herrn;" erwiederte der Leichtfuß, „wenn ich ausgehe, trag' ich niemals andere; zuweilen zieh' ich auch wohl einen seiner Fracks an; warum sollt' ich es auch nicht thun? nach Ablauf von vier Monaten bekomm'

ich sie doch, und es ist ja nicht verboten, ein künftiges Eigenthum pränumerando zu benutzen."

Ein gewesener Haushofmeister sagte mir am Tage vor seiner Rückkehr nach Frankreich mit vieler Offenheit: „Ach, mein Herr, ich habe alle mögliche Unglücksfälle auszuhalten gehabt, und nun, nach zehnjährigen Plack und Sorgen, bringe ich doch nur achtzigtausend Rubel mit nach Hause. Allein ich hab' es auch nicht getrieben wie meine Kameraden, und habe nichts für Luxus und Repräsentation ausgegeben. Ich tröste mich indessen damit, daß ich ein hübscher Mann bin. Zu Hause soll es mir nicht schwer fallen, eine Frau zu finden, die mir eben so viel mitbringt, als ich schon besitze; an ein einfaches Leben bin ich auch gewöhnt, und von hundertsechszigtausend Franken, denk' ich, muß man gut leben können."

Das Küchenszepter, oder deutlischer gesagt, die Feuerzange, hat sonach hier zu Lande recht hübsche Revenüen. Wer übrigens Talent genug besitzt, um bei Hofe ein Ämtchen verwalten zu können, macht sein Glück noch viel schneller. Mag in den Kaiserlichen Palästen noch so genaue Ordnung gehalten werden, Haushofmeister, Köche und Kammerdiener bringen ihr Schäfchen doch bald aufs Trockene, wozu gewisse Mißbräuche nicht wenig beitragen, die durch Alter und Herkommen gesetzliche Kraft erlangt haben. So verfallen z. B. alle Wachskerzen, und hätten sie nur zehn Minuten gebrannt, dem Kammerdienerkollegium. Ein Hofmarschall bot diesem eine große Summe als Entschädigung, wenn dieses Recht dagegen aufgegeben werde, allein man fand es vortheilhafter, den Antrag abzulehnen. Ebenfalls eine alte, in

den Kaiserlichen Palästen herrschende Sitte, überläßt der Dienerschaft stets den Nachtisch. Sobald daher die hohen und höchsten Personen die Tafel verlassen, stürzen die Bedienten mit einer Gier über Konfitüren und Früchte her, die skandalös zu nennen ist. Alle Versuche, diesem Unwesen zu steuern, fruchteten bisher noch nicht. Einst ließ sich einer der Reformatoren vom Ärger hinreißen, den Eiligsten einige Ohrfeigen zu verabreichen. Dieß half jedoch eben so wenig, wie alles Andere, und am folgenden Tage war Alles wieder beim Alten. Der damals noch sehr junge Großfürst Konstantin nannte diesen Tag den Klitschtag.

Der Regnomane.

Nach einem eitlen Glanze streben, der gleichwohl unerreichbar ist, heißt einen widerstrebenden Felsblock bergan wälzen, der, hat er den Gipfel erreicht, doch immer wieder in die Tiefe zurückrollt.

Lukrez.

Ich befinde mich fortwährend auf dem Anstande nach originellen Charakteren, und verfolge diese Jagd mit der Hartnäckigkeit eines Jägers, der ein fast ganz leeres Revier unausgesetzt durchsucht. Heute bin ich glücklich gewesen; ich habe den Grafen L*** in meiner Jagdtasche, und was für eine seltene Beute das ist, mag man aus Folgendem beurtheilen.

Der Graf ist zur Hälfte russisch, zur Hälfte polnisch. Seine Güter liegen auf der Grenze beider Reiche, allein durch eine uralte Nachlässigkeit ist die Grenzlinie hier so unbestimmt geblieben, daß man nicht positiv weiß, wohin der Graf eigentlich gehört. In jenen Zeiten, wo sich die Völker wegen des geringsten Zwistes mit Krieg überzogen, hätte der Graf mit seinen zwölftausend Morgen Land, die Ursache großen Blutvergießens werden können. Die Ungewißheit und Gleichgültigkeit beider Reiche für diese kleine Grafschaft gaben ihr einen Schein von Unabhängigkeit, der des Grafen Kopf nicht selten mit Ideen von Souveränität füllt.

Wie schade ist es, daß die blinde Göttin nicht einen kleinen unbedeutenden Thron für den Grafen L*** bestimmte! Gewiß würde er eine wünschenswerthe Regierung geführt haben, denn er ist der beste Mensch von der Welt, und stets für das Glück seiner Unterthanen besorgt. Unglücklicherweise stehen aber seine Mittel im Mißverhältnisse mit dem Wunsche, seine Gunstbezeugungen zahlreicher auszuspenden.

Regieren ist sein vorherrschender Gedanke, wie es beim Don Quixote das ritterliche Leben war. Von Einöden begrenzt, und von einer Menge Vasallen umgeben, hat sich sein Kopf bis zum Diadem und zur Errichtung eines kleinen Hofstaates verirrt. Niemandem fällt es ein, ihn darin zu hindern; seine unschuldige Thorheit thut keiner großen Macht Eintrag.

Doch auch die Staaten des Grafen leiden an den großen Plagen aller Reiche, an der Zerrüttung der Finanzen; sie ist die einzige Ursache der Verborgenheit, in welcher dieser Monarch kraftlos hinlebt. Ach, daß ich die Macht nicht besitze, ihn an's Sonnenlicht zu bringen! ihm ein Plätzchen im Almanach royal anzuweisen! Gar oft fing der Graf an, den König zu spielen, allein es blieb nie lange dabei, und in dem Augenblicke, wo er sein großes Ziel zu erreichen glaubte, glitt ihm die Krone wieder von der Stirn.

So errichtete er einst ein Münzamt, und schlug Kupfermünzen: „thut man nichts Besseres,“ sagte der Graf, „so geschieht das nur, weil man die Barren erwartet, aus denen die Gold- und Silbermünzen geschlagen werden sollen.“ Die neue Scheidemünze trug das

Bildniß des Monarchen, und da seine Familie seit Jahrhunderten stets denselben Vornamen führt, so stand derselbe als Ladislaus der achtundfunfzigste dabei. Kaum waren aber einige tausend solche Kupfermünzen in Umlauf gesetzt, als das Münzamt, aus Mangel an Material, seine Arbeiten einstellte.

Leicht tröstet sich aber der Graf über solche verunglückte Pläne, denn er hat deren schon wieder unzählige neue in Petto. Eines Tages bewilligte er eine hübsche Anzahl kleiner Pensionen auf die Civilliste, denn alle Benennungen der Ämter sind im königlichen Style verfaßt; und die Freude seiner Unterthanen kannte keine Grenze, das ganze Reich war von einem Jubel hingerissen. Der Betrag des ersten und zweiten Monats wurde mit großer Pünktlichkeit bezahlt, am Ende des dritten Termins erklärte aber der General=Kontrolleur, das heißt der Oberaufseher des gräflichen Gutes, daß die Kassen leer wären. Die Pensionärs machten sich eben nicht viel daraus, denn sie waren schon an den fortwährenden Wechsel des Empfangens und Entbehrens gewöhnt.

Einige Zeit nachher überließ sich der Graf der Thorheit, eine kleine Armee besitzen zu wollen. Man stellte Werbungen an, schuf einen Generalstaab, und alle Waffengattungen wurden in dieses possierliche Heer aufgenommen; Fußvolk, Reiterei, ein Artillerie= und Geniekorps, Nichts fehlte, allein jedes vollständige Regiment zählte dreißig Mann. Der Souverän hielt nun Heerschau über Heerschau, und vertheilte Belohnungen; bald aber wurde das Heer, aus Mangel an Geld, wieder entlassen und Alles auf den Friedensfuß gesetzt.

Die Stelle der Armee sollte nun durch eine Truppe italienischer Opernsänger ersetzt werden. Es wurde deshalb ein Bevollmächtigter nach Mailand und Florenz geschickt, und in Zeit von sechs Monaten hatte dieser den Ausschuß einiger neuen umherziehenden Schauspielergesellschaften zusammengelesen, und kehrte mit einem Gefolge von zehn Personen zu seinem Herrn zurück. An dem Abende, wo das neue, während der Verhandlungen erbaute Opernhaus eingeweiht werden sollte, wobei der Graf, vom ganzen Glanze seines Hofes umgeben, in seiner Loge erschien, fühlte er sich glücklicher als Ludwig der Große in den Tagen seiner Jugend und seines Ruhms. Unglücklicherweise war das Theater aber nicht ganz bedeckt, ein Gewitter überraschte die Vorstellung, und es regnete dazwischen. Zwar wurden den vornehmsten Akteuren Regenschirme gereicht, allein der Glanz des Festes blieb dessen ungeachtet getrübt.

Ein sehr geistreicher deutscher Arzt, dem ich alle diese Details verdanke, erzählte mir auch noch, wie er am Tage nach seiner Ankunft am gräflichen Hofe ein Frauenzimmer in sehr vernachlässigtem Anzuge im Garten bemerkt habe, das grüne Früchte verzehrte. Ein junger Maler, Unterthan des Grafen und von sehr kurzweiligem, scherzhaftem Charakter, den er darüber fragte, erwiederte ihm: „das ist unsere Prima Donna; heut' Abend in il Matrimonio secreto werden Sie sie mit Mühe wieder erkennen, denn ihre Theaterkleider sind elegant genug. Indessen wird's mit dem ganzen Theater bald vorbei sein. Ehe zwei Monate in's Land gehen, ist unsere Truppe aufgelöst; was thut's! wir nehmen dann irgend eine andere

große Sache vor. Ladislaus LVIII besitzt nie Geld genug, um seine phantastischen Liebhabereien lange zu verfolgen, auch kann er sich nur einer auf einmal überlassen. Seit zwanzig Jahren durchläuft unser Herr die Reihe der fürstlichen Prunk- und Prachtgebilde; wir haben eine Münze, ein Konseil, ein Kapitel, ein Heer, eine Akademie der Wissenschaften und Malerkunst gehabt, deren Haupt zu sein ich die Ehre hatte; dann besaßen wir eine Meute von dreihundert Hunden, jetzt aber freuen wir uns einer Sängertruppe. In einigen Monaten zählen wir auf eine Menagerie, ein Naturalienkabinet u. dgl. m. Jedes Jahr langen eine Mandel neue Gesichter bei uns an, welche eben so viel alten den Garaus machen. Von Hoffnungen funkelnd treffen sie ein, allein es ergeht ihnen bald nicht besser, wie den Verdrängten. Der Graf hat indessen bei aller seiner Größe eine so wenig beleidigende Art zu handeln, und besitzt so viel Bonhomie, daß kein Unwille dagegen aufkommen kann. Auch lebt man hier ziemlich fett. Fast immer langen magre, blasse Glücksritter bei uns an, und machen sich wohlgenährt und mit einem frischen Teint wieder davon; das ist denn doch auch schon Etwas. Jedermann hat sein Steckenpferd; unser guter Graf auch, aber leider kostet es zu viel und wird ihn zuletzt ganz ruiniren. Schon sind zwei Drittheil eines ungeheuren Vermögens zum Henker; der Rest wäre noch immer hinreichend für ihn, wenn er leben wollte, wie Andere seines Standes, allein unglücklicherweise wird seine Thorheit von aller Welt genährt. Zehn Meilen weit im Umkreise eilen alle Nachbarn hieher, um sich am Glanze unseres Höfchens zu erfreuen, und keiner läßt

sich von den entsetzlich schlechten Wegen davon abhalten, die man nur deshalb nicht ausbessern kann, weil die Bauern stets an etwas Anderem arbeiten müssen. Unlängst erhielt der Graf von dem jovialen Fürsten Kasimir ein mit Bleistift geschriebenes Billet folgenden Inhalts:

„Aus einem Gleise Ihrer großen Auffahrt, u. s. w."

„Ich bin so eben zwei Flintenschüsse weit von „Ihrer Hauptstadt, im Kothe stecken geblieben. „Mein Wagen ist auf so sonderbare Art versunken, „daß ich ihn nicht einmal verlassen kann. Ich „beschwöre Sie, mir die Hälfte Ihrer Unterthanen zu senden, um mich dieser Lage zu entreißen. „Ich bin, u. s. w."

und der Graf nahm den Scherz für ernste Ehrfurcht."

„Kuriren Sie den Grafen," sagte ich dem Arzte, „Sie sehen, er leidet am Gehirn; Sie können viel Ehre mit seiner Herstellung erwerben."

Die Empfehlungsbriefe.

Es kostet großen Herren so wenig, wenn sie nichts als leere Worte geben; ihr Stand entbindet sie so leicht aller schönen Versprechungen, die sie euch machten, daß man es ihnen als Bescheidenheit anrechnen muß, wenn sie nicht noch weit mehr versprachen.

La Breyère.

Empfehlungsbriefe sind dem Protestiren noch weit häufiger unterworfen als Wechselbriefe. Kein Mensch fühlt sich von ihnen im Geringsten verpflichtet, was eine Folge der allgemeinen Lockerheit des gesellschaftlichen Verbandes ist. Selten zieht man in fremden Ländern einigen Gewinn von solchen Schreiben. Europa ist eine alte Familie, deren Kinder seit dreißig Jahren mit einander zanken und hadern. Kaum etwas über zwölf Jahre ist es her, daß der Kanonendonner schweigt, aber die Abneigung der Nationen gleicht sich nur mit vieler Behutsamkeit und nach und nach aus. Zu lange dauerte der Krieg und wüthete zu mörderisch, um am Tage nach dem Te Deum sogleich einer völligen Aussöhnung das Feld zu räumen. Wenn es endlich Jedermann erlaubt ist, nach so langen Stürmen in die Heimath zurückzukehren, so wird Ruhe seine Leidenschaft. Die Reize des Familienlebens haben neuen Werth bekommen, und neue Bekanntschaften werden für Nichts geachtet. Besonders

fühlbar ist die Kälte gegen unbekannte Fremdlinge bei solchen Völkern, die gar zu lange von der Anwesenheit höchst unbequemer Gäste belästigt wurden, und daher, glaub' ich, rührt die Gleichgültigkeit, welche so schwer auf allen Empfehlungsbriefen lastet. Die Leichtigkeit, mit welcher man diese Privilegien des Zutritts vertheilt, machen diejenigen zurückhaltend, an welche sie gerichtet sind; man wurde bereits zu oft hintergangen und getäuscht! Immer fürchtet man, einen zudringlichen Theren in dem Empfohlenen eines Freundes kennen zu lernen, der seinerseits selbst getäuscht wurde.

Fast immer hat man daher einen zweideutigen Stand, indem man sich einem theilnahmlosen Gesichte gegenüber befindet, das langsam das übergebene Schreiben durchliest, um die Minute möglichst lange aufzuschieben, wo es Höflichkeiten und Dienstanerbietungen aussprechen soll. Endlich erscheint dann das vom Anstande gebotene krampfhafte Lächeln um die Lippen des Lesers, und stockend hebt er an: „Mein Herr, ich fühle mich unendlich durch die Ehre geschmeichelt, die mir mein Korrespondent verschafft u. s. w.“ Setzt man statt geschmeichelt und Ehre geärgert und Verlegenheit, so hat man des Sprechers Gedanken unfehlbar errathen. Weiterhin folgt nun die gewöhnliche Phrase: „Kann ich Ihnen hier nützlich werden, so befehlen Sie über mich.“ Man macht sich damit durchaus zu Nichts verbindlich, denn es wird ja nur Wohlwollen begehrt. Hat man diese Redensarten gewechselt, so trennt man sich und bekommt einander vielleicht nicht wieder zu sehen;

das ist das Resultat von neun Zehnteln aller Empfehlungsbriefe.

„Diese verwünschten Briefe stiften lauter Unglück!" sagte mir ein Italiener, der eine gute Tafel liebt; „ich habe mehr wie vierzig abgegeben, aber auch nicht eine Einladung ist darauf erfolgt. Ich habe nur bei Leuten gespeist, an die ich nicht empfohlen worden bin."

Der vor mehren Jahren in Petersburg gestorbene Baumeister Quarenghy hat schöne Gebäude, allein auch viele Erinnerungen seiner Bosheit hinterlassen. Er besaß eine riesenmäßige Nase, auf welche die Natur, sonderbar genug, noch einige kleinere gruppirt hatte. Ihre Häßlichkeit erbitterte ihn gegen alle Welt, und an Jedermann wollte er sich dafür rächen. Einst bat ihn einer seiner Landsleute um einen Empfehlungsbrief an den Gouverneur einer entfernten Provinz. Quarenghy händigte ihm solchen versiegelt ein, und der Italiener reiste ab. Das vom plötzlich eingetretenen Thauwetter verursachte Steigen der Gewässer hielt ihn gegen vier und zwanzig Stunden am Ufer eines Flusses auf, wo er so lange in einer Hütte zubringen mußte. Aus Langerweile unterhielt er sich damit, seine Empfehlungsbriefe durchzulesen, und auch der Quarenghys kam an die Reihe. Er war folgendergestalt abgefaßt:

„Mein General! ich konnte den Zudringlichkeiten des Herrn D— ein Schreiben an Ew. Excellenz nicht versagen, gebe mir aber die Ehre, Ihnen im Voraus zu melden, daß er ein Dummkopf ist, und erlaube mir Ihnen zu empfehlen, Nichts für ihn zu thun u. s. w."

Der Italiener fand, daß ihm sein Landsmann nicht geschmeichelt habe, übergab aber, der Sonderbarkeit wegen, das Schreiben dennoch dem Gouverneur, indem er offen eingestand, seinen Inhalt zu kennen, und zugleich hinzusetzte: „Ich bewahrte es nur als einen Vorwand des Zutritts bei Ew. Exzellenz; vielleicht gelingt es mir, die gegen mich darin enthaltene Warnung durch mein Betragen nutzlos zu machen.“

Der Gouverneur, dem durch dieses offene Vertrauen der Inhalt des Schreibens widerlegt schien, begünstigte den Italiener, und brauchte ihn oft zu seiner Zufriedenheit. Zwei Jahre später wurde derselbe Gouverneur zum Minister ernannt, und brachte den Italiener als Divisionschef mit in die Residenz. Quarenghy sah sich nun genöthigt, dem Manne seine Aufwartung zu machen, dem er so hinterlistig begegnet war. „Nun, theurer Freund,“ begrüßte ihn der Baumeister, „ich bin die glückliche Ursache Ihres Steigens gewesen! Ich hatte Sr. Exzellenz Ihre Verdienste so sehr empfohlen....“

„Bin Ihnen sehr verbunden,“ versetzte jener, „vielleicht ist Ihnen der Inhalt jenes Empfehlungsbriefes entfallen; lesen Sie ihn nur noch einmal.“ Der neue Divisionschef hatte geglaubt, den Verräther vernichtet zu sehen, allein dieser nahm kaltblütig seine Brille, las und gab den Brief eben so ruhig zurück, indem er sagte: „Allerdings sind meine Ausdrücke etwas sonderbar, allein ich kannte meinen Mann; es ist ein Sonderling. Würde ich Sie zu sehr herausgestrichen haben, so wären Sie übel aufgenommen worden. Sagen Sie, was Sie wollen, mein Brief hat doch Ihr Glück gemacht.“

Ich möchte indessen, trotz dem Glücke des Italieners, Niemandem rathen, versiegelte Empfehlungsbriefe abzugeben; nicht überall findet man den Edelmuth dieses Gouverneurs.

Mir hat Cleon einen unbesiegbaren Widerwillen gegen alle Empfehlungsbriefe eingeflößt, denn einem derselben verdank' ich seine Bekanntschaft. Schon manchen gewaltigen Schwätzer habe ich kennen lernen, allein noch keinen wie ihn; Cleon übertrifft alle Vorstellungen in dieser Art. An ein Auswechseln der Meinungen, an ein Gespräch überhaupt, ist mit ihm nicht zu denken; er hat sich so sehr angewöhnt, Andere zu unterbrechen, daß er sich selbst mit unterbricht. Zehn Zungen würden für ihn nicht ausreichen, er würde alle zehn ermüden. Kurz nachdem mich diese wandelnde Pest eines Tages verlassen hatte, begegnete ihm einer meiner Bekannten, der zu mir wollte, und sah ihn für betrunken an; es war aber nur die Trunkenheit des Schwätzers. Mein Freund traf mich im Lehnstuhl, bleich und halb von Sinnen, und bemüht, mich durch starke Gerüche wieder zu ermannen. „Was fehlt Ihnen?“ fragte er besorgt. — „Ach, mich plagt der Cleon; das ist ein entsetzliches Übel.“ — „So schließen Sie ihm doch die Thüre, und Sie sind kurirt.“ — „Unmöglich, Freund! er kommt durchs Fenster herein. Nichts kann mich vor ihm retten, als meine Abreise von Petersburg.“

Körperliche Strafen.

Die freie Luft bekommt den Verbrechern sehr gut, und befördert ihre Besserung.

Reise nach Neuholl.

Die Kaiserin Elisabeth hatte ein sehr reizbares Nervensystem. Als sie eines Tages nahe an einem Orte vorüberfuhr, wo eine Hinrichtung Statt fand, verlor sie die Besinnung. Als sie wieder zu sich kam, that sie das Gelübde, die Todesstrafe während ihrer Regierung aufzuheben, ohne jedoch ihren Nachfolgern im Mindesten die Hände zu binden. Die Kaiserin Katharine sah sich gezwungen, die Empörungen des Pugatschev und Mircewitsch durch den Tod der Rädelsführer zu dämpfen. Unter Paul I erlitten ebenfalls einige Staatsverbrecher die Todesstrafe; der Kaiser Alexander befolgte bis 1812 das fromme Gelübde Elisabeths, da aber ward im Gesetzbuch des Heeres, — ich weiß nicht warum der gelbe Codex genannt, — die Todesstrafe für Vaterlandsverräther ausgesprochen.

Ob die Unterdrückung der Todesstrafe, eigentlich nur die Folge einer Ohnmacht, für Rußland heilbringend war oder nicht, ist meine Absicht keineswegs, hier zu erörtern. Es bleibt indessen immer sonderbar, daß zu einer Zeit, wo dieser Staat anfing, unter den übrigen europäischen Reichen Rang und Ansehn zu erhalten, eine

Strafe von seinen Beherrschern abgeschafft wurde, die alle übrigen civilisirten Nationen als nothwendige Bürgschaft der öffentlichen Ordnung und Sicherheit beibehielten.

Die Knute vertritt hier die Lebensstrafe; ihre Handhabung näher zu bezeichnen wird man mir erlassen, denn welcher Reisende hätte sie nicht beschrieben? Ihre Folgen sind höchst schmerzlich, selten tödtlich. Das Verfahren bei der Heilung der Wunden ist gewaltsam, aber wirksam, und sie vernarben schnell. Hat ein Verbrecher die Knute bekommen, so erwartet er im Kerker den Zeitpunkt der Transportirung in die siberischen Bergwerke; sie macht den andern Theil seiner Strafe aus und endigt mit seinem Leben.

Ist die Brandmarkung mit der Knute verbunden, so wird der dazu Verurtheilte aller seiner bürgerlichen Rechte verlustig, kann über sein Vermögen nicht mehr verfügen, seine Familie beerbt ihn wie einen Todten, und ist er verheirathet, so kann seine Frau sich wieder vermählen. Das Brandmal besteht in drei Buchstaben, welche auf Stirn und Wangen vertheilt werden. Sträflinge, welche nicht damit bezeichnet wurden, können über ihr Vermögen nach wie vor verfügen, und ihren Weibern steht frei, sie in's Exil zu begleiten.

Die Nasenlöcher der zur Knute Verurtheilten werden nicht mehr, wie sonst, aufgeschlitzt; der Kaiser Alexander verbot diese abscheuliche und unnöthige Verstümmelung. Katharine befahl, daß kein schwangeres Weib einer körperlichen Strafe unterwerfen werden dürfe; ihr Enkel dehnte dieses Gesetz bis zur Entwöhnung der Kinder

aus. Die Aufhebung der Todesstrafe schien die Abschaffung einer noch grausameren von selbst nach sich zu ziehn, nämlich der Tortur, gleichwohl überließen Elisabeths Nachfolger dem Kaiser Alexander die ganze Ehre dieser Wohlthat, welche durch einen Ukas im Jahre 1806 in's Leben trat.

Ich glaube nicht, daß man dem Gerüchte Glauben beimessen darf, welches erzählt, die Polizei bediene sich in wichtigen Fällen, um Geständnisse zu erzwingen, folgendes Mittels. Sie ließe nämlich den Verdächtigen kein anderes Nahrungsmittel reichen als gesalzene Heringe; versage ihnen aber zugleich jedes Getränk. Nach drei Tagen plage die Unglücklichen dann ein solcher Durst, daß beim unerwarteten Anblick eines bedingungsweise angebotenen Glases Wasser das Geständniß unfehlbar erfolge. Diese Sage ist jedoch auf keine bekannte Thätsache begründet, und ich erwähne sie hier nur der Sonderbarkeit wegen.

Der Adel ist von allen Leibesstrafen frei; Peter III ertheilte ihm 1762 dieses Vorrecht, und Katharine bestätigte es; Alexanders Manifest vom zweiten April 1801 thut dasselbe, und auch auf die Geistlichkeit ward diese Begünstigung von ihm ausgedehnt, und zwar auf alle Glieder derselben, mit Einschluß der Kirchendiener.

Obgleich nun in Folge einer Milde, über welche die Meinungen getheilt sind, in diesem Reiche dem Mörder und Straßenräuber das Leben geschenkt wird, können die friedlichen Bewohner desselben dennoch vollkommen sicher darüber sein, daß der Verbrecher sie nicht wieder zu beunruhigen vermag. Auch heißt es hier in der That nicht,

wie z. B. in Frankreich: — wer rettet uns vor den freigelassenen Galeerensklaven? oder etwas verändert, — vor den entsprungenen? — Besitzt denn Frankreich die Mittel nicht, um ein anderes Botanibay oder Siberien seinen Verbrechern zum Aufenthalts= und Besserungsorte anzuweisen, und so seine ruhigen Bürger vor ihnen zu sichern? — Seine Bagnos sind alte Besserungsanstalten, in denen aber Niemand gebessert wird, und deren Nutzen nur in Verwahrung eines Verurtheilten auf bestimmte oder unbestimmte Zeit besteht. Auch dieser Zweck wird durch häufige Entweichungen verfehlt. Diejenigen aber, welche längere Zeit in diesen Pesthäusern der Gesellschaft zubrachten, sind nach ihrer Befreiung nur um so mehr von ihr zu fürchten, und gewöhnlich feiern sie auch ihre Freilassung mit Mord und Raub.

Der Verbrecher hat im Bagno vollkommen Zeit, bei kaltem Blute Pläne zu neuen, mit mehr Vorsicht zu unternehmenden Schandthaten zu schmieden. Hier ist die Schule des wechselseitigen Verderbens, und der berüchtigtste Schurke giebt einen Lehrer für die übrigen ab. Die Neulinge horchen seinen Worten mit der größten Ehrfurcht; „Du hattest nicht Muth genug;“ sagt er dem Einen: „entehre den Stand nicht ferner durch solche Feigheit.“ Anderen giebt er die guten Lehren: „würdest Du ein wenig feiner gewesen sein, so wäre der Triumph Dein gewesen, und wir entbehrten die Ehre Deiner Gesellschaft;“ oder: „Dich hat Deine verwünschte Menschlichkeit gestürzt; die erste Regel ist: hundertmal besser, seinen Gegner getödtet, als sich fangen zu lassen. Die Todten sind gutmüthige Leute und verrathen Nieman=

den" u. s. w. Alle Gedanken des Gefangenen sind also auf künftige Verbrechen gerichtet, seine Pläne schon gebildet, und er sieht nur dem Augenblicke der Freiheit entgegen, um sie auszuführen.

Weiser wie wir verfahren die Engländer; sie hängen oder exiliren. Die Ewigkeit oder das mehre tausend Meilen von seiner Heimath entfernte Neuholland nimmt ihre Verbrecher auf. Dort ist das Land der Verwandlungen, und für manchen Verbrecher ein Eldorado; unter einem neuen Himmel wurde er ein neuer Mensch. Es giebt deren, die sich in Folge ihres guten Betragens zu ehrenden Ämtern erhoben, und andere, die sich auf rechtliche Weise ansehnliche Besitzthümer erworben haben.

Man lasse nur die Verbrecher eine reinere Luft athmen, wie in unsern Kerkern; lasse sie eine weite, gefährliche Seereise machen, um sie von allem Gewohnten und Bekannten völlig zu trennen; sichere sie vor Schande und Verachtung, und gebe ihnen statt des Schaffots die erfreuliche Aussicht auf eine behagliche Zukunft, die ihnen ihr Fleiß eröffnen und sichern kann, und man wird Wunder sehen.

Über Verbrechen in Rußland.

Jeder Staat hat seine Mängel, jeder Mensch seine Kehrseite.
Voltaire.

In einer Gesellschaft, wo ich der einzige Fremde war, warf der Oberst Theodor die Frage auf, wie man das Stillschweigen zu betrachten habe, welches von den russischen Journalen über die im Lande begangenen Verbrechen beobachtet werde? ist dieses Schweigen eine Wohlthat oder ein Übelstand für den sittlichen Charakter des Volks? — Sogleich theilte sich der kleine Klub in fünf oder sechs Parteien, wie das gewöhnlich zu gehen pflegt. Auf alle einen Gegenstand abhandelnde Salons, sind folgende Verse, — ich weiß nicht mehr von wem sie herrühren, — anwendbar:

Man sprach im Ganzen sehr vortrefflich drüber,
Kam aber doch nicht weiter wie zuvor.

Ein kleiner, noch ganz neugebackener und mit sich ganz vorzüglich zufriedener Staatsrath, ließ sich aus seinem Lehnstuhle vernehmen: „Zu was nützt es, die Phantasie der Leser mit der genauen Erzählung eines Verbrechens zu trüben? Es ist immer eine gefährliche Befriedigung der öffentlichen Neugier, und zu was dienen diese unbesonnenen Aufdeckungen aller menschlichen Bosheit? betrüben sie nicht nur die Guten und beweisen das Dasein der Schlechten? ja, ich möchte sogar

behaupten, daß halb verdorbene Charakter erst ganz dadurch verdorben werden. Wer etwa noch nicht weiß, wie man Jemanden geschickt mit Gift oder auf sonst eine andere Weise ermorden kann, liest es gedruckt mit allen möglichen Variationen in den Berichten über Kriminal-Verbrecher. Unsere Polizei handelt daher ganz weise, solche abscheuliche Mittheilungen zu unterdrücken; morgen würde ich mein Abonnement auf den Invaliden*) einstellen, säh' ich seine Kolumnen mit Vater- und Brudermorden, Vergiftungen u. dgl. m. besudelt. Mit solchen Sachen verdirbt man sich Tag und Nacht, und versammelt häßliche Gespenster um sein Lager."

„Ich, meines Theils," versetzte ein Hauptmann von den Gardekosaken, „sehe nicht ein, warum man uns irgend Etwas der Art verbirgt, da ohnedem alle Verhöre bei geschlossenen Thüren gehalten werden. Warum läßt man die Verbrechen nicht bekannt werden? ihre Entschleierung würde den Nutzen haben, alle Theile zu warnen. Hör' ich z. B., daß in irgend einer abgelegenen Straße ein Mord begangen wurde, so werd' ich mich wohl hüten, des Abends meinen Weg durch sie zu nehmen. Las ich, daß in dem oder jenem Walde ein Reisender angefallen wurde, so bin ich und alle gewarnt, die denselben Weg machen müssen. Was die Einwendung anlangt, daß die Verbrechen dadurch befördert werden könnten, so steht ihr zuerst entgegen, daß das gemeine Volk keine Zeitungen liest, und zweitens, wenn es sie lesen würde, sehr nützliche Lehren durch die Erzählung der

---

*) Ein russisches Journal.

Strafen erhalten dürfte, die über die Verbrecher verhängt wurden."

„Schöne Lehren," nahm Fürst Johann das Wort, „in einem Reiche, wo durch eine nervenschwache Kaiserin die Todesstrafe abgeschafft wurde. Ihre Stellvertreterin, die Knute, ist für kräftige Rücken nur ein Spaß, und nach Sibirien reist man auf Kosten der Krone. Eine peinliche Gesetzgebung, die sich auf die Ohnmacht einer schönen Frau gründet, was kann sie sein? Bei den weisesten Völkern der Erde war die Strafe stets dem Vergehen angemessen. Wer seinen Nebenmenschen tödtet, muß durch den Tod aus der menschlichen Gesellschaft entfernt werden, soll er nicht ferner schaden, denn man kann zehn gegen eins wetten, wer einmal mordete, wird auch mehrmals morden." — „Sie sind ganz von der Frage abgekommen," warf ein Senator ernst ein; „es handelt sich ja nicht von der Todesstrafe, sondern von dem Geheimniß, das dem Publikum aus allen Verbrechen gemacht wird."

„Das ist eine unnütze, überflüssige Frage!" rief ein Rath dazwischen. „Die Polizei könnte immerhin ihr Verbot aufheben, so würden die Zeitungen doch fast Nichts zu erzählen haben. Unser Volk ist dasjenige in Europa, ja, ich möchte sagen in der ganzen Welt, von dem die wenigsten Mordthaten begangen werden. Unrecht ist es, die Unsicherheit der Heerstraßen auch nur zu erwähnen, denn niemals sind sie bei uns der Schauplatz mörderischer Räubereien. Viele Tausende von Wersten hab' ich schon zurückgelegt, ohne daß mir anders Jemand aufgestoßen wäre, als betrunkene Bauern, die

mich höchst zärtlich begrüßten. Nie sahen wir solche Banden entstehen, wie die eines Cartouche, Mandrin u. a.; bis diesen Augenblick blieb unser gutes Volk von der Art Verdorbenheit frei, welche so berüchtigte Verbrecher gebiert, und wir kennen nicht einmal jene wilde Begierde und jene Familienzwiste, die in andern Ländern so oft den heimathlichen Herd mit Blut bespritzen. Unsere Häuser sind in dieser Hinsicht so sicher und friedlich wie unsere Wälder. Gewaltsame Einbrüche sind überdieß eben so selten.

„Unlängst benutzten drei Kerls vom Lande eine schöne Mondnacht, — eben nicht die beste Art ungesehen zu bleiben, — um in der Calomna*) den Balkon eines von seinen Bewohnern auf kurze Zeit verlassenen Hauses zu ersteigen. Nachdem sie ein Fenster zerbrochen und dadurch in das Haus gekommen waren, zeigte ihnen plötzlich ein gegenüberstehender Spiegel ihre Gestalten, die sie für die abwesend geglaubten Bewohner ansahen und augenblicklich, mit Gefahr den Hals zu brechen, die Flucht ergriffen. Ich schließe daraus, daß die Verwegenheit und mordlustige Kühnheit des Räubers unserm Volke nicht eigen ist, obgleich es ihm an Spitzbuben nicht fehlt, wie schon Peter der Große, glorreichen Andenkens, sagte, allein Mörder sind sie nicht. Seit ich denken kann, und das ist schon eine hübsche Zeit her, denn in Kurzem hoff' ich meinen sechszigsten Geburtstag zu begehen; hab' ich auch nicht von einem einzigen Morde sprechen hören."

„Herr Rath," nahm Fürst Johann wieder das

*) Ein Stadttheil von Petersburg.

Wort, „Ihre Worte machen uns keine Schande; es ist sehr löblich, eine gute Meinung von seinem Vaterlande zu haben, nur muß man sie nicht übertreiben. Würden Sie wohl so anmaßend sein, uns in den Augen dieses fremden Herrn für ein Volk von lauter Engeln geltend zu machen? Gewiß nicht. Auch wir machen keine Ausnahme vom allgemeinen Geschick der Völker; auch wir haben Räuber und Mörder, auch bei uns fließt unschuldiges Blut. Möglich ist es, daß das Letztere seltener wie in andern Ländern der Fall ist, und ich möchte es gern glauben, allein bedenken Sie nur auch, daß alle diese Ereignisse bei uns verborgen bleiben. Vielleicht gehen noch Jahrhunderte hin, ehe einmal das jährliche Resultat der Verbrechen und Verurtheilungen bekannt gemacht wird. — Sie sollen hören, daß ich offener bin wie Sie. Morgen um dieselbe Stunde und in Gegenwart derselben Gesellschaft will ich Ihnen eine Begebenheit des Jahres 1798 mittheilen, die von Wort zu Wort historisch begründet ist. Noch leben viele Personen, die sich daran erinnern werden, und ich glaube, sie wird Sie lebhaft interessiren. Ich werde Nichts dabei verschweigen, als die Namen; sie thun Nichts zur Sache."

Das Souper machte weiteren Verhandlungen über diesen Gegenstand ein Ende und am andern Tage erzählte uns Fürst Johann, seinem Versprechen getreu, die im folgenden Kapitel enthaltene Begebenheit.

Varinka, oder der rothe Kabak*).

Schon bei Geburt der unglückſel'gen Weſen,
Die zum Verbrechen das Verhängniß reißt,
War auch der Götter ew'ger Urtheilsſpruch gefällt,
Der, Furcht gebärend, ihre Macht beweiſt.

Vataire d. Pelop.

Gegen das Ende der Regierung Pauls I war General D*** militäriſcher Befehlshaber einer Stadt im Gouvernement Pultawa. Seine vor vier Jahren geſtorbene Gattin hatte ihm eine Tochter hinterlaſſen, auf der alle ſeine Hoffnungen ruhten. Dieſer bejahrte Offizier war ein rechtlicher guter Mann, und voller Ehrgefühl und Treue gegen ſein Vaterland, allein die langjährige Gewohnheit des Befehlens hatte ihn ſtreng und unerbittlich in Ausführung ſeiner Vorſätze gemacht. An das ſtete Geräuſch der Waffen gewöhnt, und ziemlich unbekannt mit den Leidenſchaften, war er der Meinung, man könne die Regungen des Herzens ungefähr eben ſo leiten, wie ein Manöver. Der Tod ſeiner Gattin betrübte ihn um ſo mehr, als ſeine vielen Berufspflichten ihm nicht erlaubten, ſich mit der Erziehung ſeines Kindes ſelbſt zu befaſſen. Lange Zeit ſuchte er nach einer Erzieherin, und

*) Krug, Schenke.

wählte endlich dazu eine Engländerin, die allgemein geschätzt wurde.

Überall bedarf es der mütterlichen Aufsicht zur geistigen und sittlichen Bildung eines jungen Mädchens, allein vielleicht ist sie nirgends unentbehrlicher, als grade in Rußland, wo die Jugend der Wartung einer Menge leibeigner Diener überlassen wird, welche den Eigensinn der Kleinen wie Gesetze betrachten und erfüllen. Die Kinder bekommen unter solchen Verhältnissen leicht einen schädlichen Dünkel, in dem die große Nachsicht der Eltern vielleicht sie wohl gar noch bestärken hilft.

Zum Unglück für Varinka verstand ihre neue Erzieherin nicht, die ersten Fehler einer, gemeinen Händen zu sehr überlassen gewesenen Erziehung zu verbessern. Die fünfundvierzigjährige Miß Walis war von strengen Sitten und makellosem Betragen, aber voller Stolz und Einbildung. In jüngeren Jahren war sie ziemlich hübsch gewesen, allein ihr Mangel an Sanftmuth und Grazie hatte alle Liebhaber zurückgeschreckt, und vielleicht war der Grund ihres oft mürrischen Wesens in jener Zeit zu suchen. Bei ihren hohen Begriffen von den Vorrechten des andern Geschlechts, war es kein Wunder, daß sie das Ansehn, das sich die Männer anmaßen, mit Geringschätzung betrachtete, und von jeder Frau Charakterstärke genug verlangte, um sich dem entziehen zu können, was sie Tyrannei der Männer zu nennen liebte. Überzeugt von der Unfehlbarkeit ihrer Ansichten, flößte sie dieselben auch ihrem Zöglinge ein, sobald es das Alter Varinkas erlaubte. „Glaube mir,“ sagte sie oft, „die Männer sind nur mächtig durch unsere Schwachheit; nur von

uns hängt es ab, ihrem usurpirten Ansehn ein Ende zu machen. Eine Frau, die sich Nichts vorzuwerfen hat, besitzt auch das Recht, in ihrem Hause zu regieren. Um aber unsere Männer zu beherrschen, bedarf es unumgänglich der Verstellung und derjenigen Umsicht und Klugheit, die sie mit so vielem Unrecht List benennen. Ihrer Heftigkeit müssen wir durch Beharrlichkeit begegnen, der sie gewöhnlich erliegt; Frauen, die sie recht zu brauchen wissen, werden stets die Oberhand in ihrem Hause haben, und das ist etwas höchst Nothwendiges in dieser Welt."

Miß Walis glaubte durch solche und ähnliche Lehren das künftige Glück Varinkas zu begründen, und hatte nur die Zeit im Auge, wo sie das Verhältniß zum Vater mit dem zum Gatten vertauschen würde. Die jugendlich glühende Phantasie wird nicht selten durch solche sonderbare Grundsätze gewonnen, die gewöhnlich ihre glänzende, verführerische Seite haben. Dieser Fall trat auch hier ein; die Schülerin fand Geschmack an der Sonderbarkeit der Erzieherin, die mit ihrem eigenen Charakter harmonirte.

Varinka besaß übrigens Geist und Talente, und redete mehre Sprachen mit Leichtigkeit. Der glänzende Theil der Erziehung genießt bei den russischen Frauen stets die größte Sorgfalt, und reiche und arme Familien möchten gern Wunder an ihren Sprößlingen erleben, was freilich nur selten gelingt.

Das Gesicht der Jungfrau war vollkommen regelmäßig gebildet, und nichts daran zu bedauern, als daß seine Züge ein wenig zu scharf hervortraten. Dazu ge-

sellte sich noch eine, hier zu Lande seltene, frische Gesichtsfarbe, ein hoher Wuchs und eine edle, feste Haltung; trotz dieser Vorzüge fand man sie doch ärmer an Grazie als an Schönheit.

Der General liebte seine Tochter über Alles, verbarg aber seine Zärtlichkeit hinter einem ernsten, oft etwas strengem Benehmen. Nur im Innersten seines Herzens freute er sich der Fortschritte, die Varinka machte, und der Theilnahme, die ihr die Umgebung schenkte. Verblendet, wie die Väter gewöhnlich sind, blieben ihm unter der gewinnenden Außenseite seines Kindes, eine gewisse Verkehrtheit, romanhafte überspannte Vorstellungen, ein ungemessener Stolz und kaltes Herz, und eine für sein Alter sehr ungewöhnliche Willenskraft verborgen.

Sobald Varinka das siebzehnte Jahr erreicht hatte, vertrat sie im väterlichen Hause die Stelle und das Ansehn der Hausfrau, und Miß Walis, deren Gesundheit ohnedem das Klima nicht mehr zu ertragen vermochte, wurde mit reicher Belohnung entlassen, und kehrte nach England zurück. Die sowohl hergebrachte als angestammte Großmuth der Russen sicherte damals den Erziehern ihrer Kinder fast immer eine anständige Existenz.

Der General hatte einen Offizier zum Adjutanten, der sich durch sein Betragen und seine Talente, durch sein edles Herz und durch körperliche Vorzüge gleich vortheilhaft auszeichnete. Auf ihn machte Varinka einen so heftigen Eindruck, daß er sich ganz zu ihr hingezogen fühlte. Liebe vereinigt oft Widersprüche, so war es auch hier, denn Fedor, mit seinem offenen, arglosen Herzen, wurde von einem Mädchen besiegt, das mit seinem ganzen Cha-

rakter am wenigsten harmonirte. Da er fast ohne Vermögen war, blieb ihm nur die Hoffnung auf Beförderung im Heere; der General dagegen war sehr reich; wo berücksichtigt aber ein Liebender in seinen jungen Jahren, die man mit so vielem Recht den Roman des Lebens nennt, dergleichen Mißverhältnisse? Fedor liebte mit aller Glut der Leidenschaft die Tochter eines Mannes, der ihm viel Achtung und Zuneigung bewies, und dieß gab ihm so viel Selbstvertrauen, daß er der Geliebten sein Herz zu entdecken wagte. Varinka nahm sein Geständniß anscheinend gleichgültig hin, allein im Grund ihres Herzens fühlte sie sich durch die Huldigungen und fortwährenden Auszeichnungen eines so geachteten Mannes, nicht wenig geschmeichelt. Er verehrte sie gleich einer Göttin, bat sie bei jeder Gelegenheit um ihren Rath, und das Alles mit einer Ergebenheit und Ehrfurcht, die ihrer Eitelkeit ungemein wohl that. Die Lehren der Miß Walis traten ihr dabei verjüngt vor die Seele, und sie bedachte, wie leicht es sein müsse, sie bei einem so geschmeidigen Manne in Ausführung zu bringen, dessen ganzer Charakter ihr die unumschränkte Herrschaft im Hause zu sichern schien. Da überdem das Vermögen von ihr herrühren würde, so war dieß ein Grund mehr zur Sicherstellung ihrer häuslichen Ansprüche.

Es war sonach mehr kalte Überlegung als die Sprache des Herzens, welche in Varinkas Brust Theilnahme für Fedors Gefühle erregte; dieß sprach sich auch noch deutlicher aus, als die Liebenden den Zeitpunkt bestimmten, wo die Zustimmung des Generals zu ihrer Verbindung erbeten werden sollte. Treu ihrem Charakter, wollte

Varinka bei diesem gewagten Schritte ganz aus dem Spiele bleiben. „Ich erlaube Ihnen, um meine Hand zu bitten, allein ich verbiete Ihnen, nur das Mindeste von der Neigung zu erwähnen, die ich für Sie hege. Nur in Ihrem Namen dürfen Sie reden, nur Ihre Wünsche aussprechen; ich interessire mich für ihre Erfüllung eben so sehr wie Sie." Ihr stolzer, herrschsüchtiger Charakter sprach sich auch in dieser Vorschrift zur Genüge aus, allein Fedor war viel zu trunken von seinem Glücke, um ein ruhiges Urtheil fällen zu können.

Endlich bat der Adjutant um ein Privatgehör bei dem General. Als der dazu bestimmte Abend kam, erwartete Varinka in ihrem Gemach ziemlich ungeduldig den Augenblick, wo ihr Vater sie rufen lassen würde; allein umsonst, und es schlug acht Uhr, die gewöhnliche Theezeit, ohne daß nach ihr verlangt worden wäre. Sie begab sich daher in das Zimmer ihres Vaters, den sie allein, den Kopf auf die Hand gestützt, in tiefen Gedanken am Tische sitzend antraf. Diese zu enträthseln war das Streben seiner Tochter, allein sie wußte ihre Unruhe und Wünsche zu beherrschen.

Sichtbar verlegen behauptete der General fortwährend sein Schweigen, und Varinka hütete sich ihrerseits, eine Frage an ihn zu richten. Nach einigen unbedeutenden Worten klagte sie über Unwohlsein, küßte dem Vater wie gewöhnlich die Hand und entfernte sich ganz ruhig, ohne eine Erklärung herbeizuführen, die ihr die väterliche Zärtlichkeit wohl kaum verweigert haben würde.

Zurückgekehrt in ihr Gemach, konnte Varinka der Verstimmung ihres Vaters und der plötzlichen Abwesen=

Sie, und nie erhält ein Unbekannter meine Hand.“ — „Aber der General...“ „Er hat seine Rechte über mich verloren, seit er sie mißbrauchte.“ — „Aber, Theure, bedenken Sie...“ — „Ich habe mir schon Alles überlegt und lasse mir durchaus keinen Gemahl aufzwingen. Jene Schwachheit, welche gemeine Seelen mit dem Namen der Ergebung beschönigen, verachte ich; mein Vater hat sich der Tyrannei schuldig gemacht; schon nähere ich mich dem achtzehnten Jahre, und er will über mich verfügen, wie über eine Sklavin, das heißt, mich herausfordern und berechtigen, seinem Willen zu trotzen.“ — „Warum aber verbergen Sie ihm Ihre Gefühle für mich? vielleicht würde dieses Geständniß...“ — „Nichts würde es, mein Freund; ich kenne ihn, er gab sein Wort, und das ist ihm heiliger, als das Glück seines Kindes. Allein ich werde ihm an Festigkeit nicht nachstehen; wir lieben uns nach wie vor, nur muß es geheim bleiben.“ — „Auf welche Probe stellen Sie mich! Hintergehen, täuschen soll ich den Mann, den ich ehre und achte?“ — „Dafür wird Sie meine Zärtlichkeit entschädigen; unsere Liebe ist rein, wir werden uns sehen, diesen Trost will ich Ihnen nicht versagen, und darüber darf die strengste Tugend nicht erröthen; das Übrige mag die Zeit vollenden. Wer weiß, ob der mir bestimmte Mann nicht selbst seine Verbindlichkeit auflöst!“ — Fedor hätte zwar noch Mancherlei dagegen einzuwenden gehabt, allein theils wollte er nicht noch länger widersprechen, theils hielt ihn das eigne Herz davon zurück, das sich der neuen Hoffnung freute, und er gab also seine Zustimmung.

Varinkas Liebe wurde durch das unerwartete Hin-

derniß, welches der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen-trat, erst recht gesteigert. Der geheime Kampf zwischen ihren Wünschen und jenen ihres Vaters war überdem nicht ohne Reiz für ihre überspannte Einbildungskraft, und gab in seiner Verborgenheit ihrem Leben ein neues Interesse. Machte die Liebe nicht blind, so hätte Fedor wohl manchmal Ursache gehabt, vor den sonderbaren Grundsätzen und Meinungen der Geliebten zurückzuschrecken, die zu seinem häuslichen Glücke beitragen sollte, allein dahin ließ es der Zauber des Herzens nicht kommen, und wer würde das nicht verzeihlich finden?

Unter der zahlreichen Dienerschaft des Generals befand sich auch ein Kammerdiener Iwan, der zu häufigen Klagen Ursache gab. Fedor, welcher die Polizei über die Leute des Generals, deren gegen hundert waren, zu verwalten hatte, ließ ihn daher, wegen eines starken Vergehens, einst mit aller Strenge abstrafen. Wüthend darüber, schwor Iwan, sich zu rächen, und bewachte und belauschte von da an alle Schritte und Tritte des Adjutanten.

Derselbe Iwan war es, welcher beim General das Amt eines Friseurs versah. Alt geworden in der militärischen Thätigkeit, behielt der General auch die Gewohnheit bei, stets sehr früh aufzustehen, und ließ sich dann immer sogleich frisiren.

Etwa zwei Monate nach dem abgewiesenen Antrage des Adjutanten begab sich Iwan auch eines Morgens um fünf Uhr zu seinem Herrn, und sah bei dieser Gelegenheit, wie sich aus Varinkas Zimmern ein Mann verstohlen entfernte. Unbemerkt schlich er ihm nach und erkannte

bald den ihm verhaßten Adjutanten Fedor. Sein Entschluß war sogleich gefaßt.

Indem er, wie gewöhnlich, seinen Herrn frisirte, und dieser mancherlei Fragen an ihn richtete, wußte er die Rede auf den Adjutanten zu lenken, und sagte, als es ihm gelungen war: „'s ist ein hübscher, wackerer, junger Herr, freigebig genug, obgleich er nicht reich ist, nur schade, daß er nicht verständiger ist." — „Fedor nicht verständig genug! wer hat Dir das weiß gemacht? ich kenne keinen klügeren Offizier." — „Wenn ich sage, nicht verständiger, Exzellenz, so mein' ich, daß er zu verliebt ist und deshalb Thorheiten begeht." — „Du weißt, daß er verliebt ist; weißt Du denn in wen?" — „Ja wohl, in Jemanden, zu dem er seine Augen nie hätte erheben sollen." — „Was willst Du damit sagen?" — „Beim heiligen Basil, Exzellenz können mit mir machen, was Ihnen beliebt, aber ich bin Ihnen viel zu sehr ergeben, um es ruhig mit anzusehen, wenn ein so guter Herr hintergangen wird; wissen Exzellenz denn, daß ich vor wenig Augenblicken den Herrn Adjutanten aus dem Zimmer des gnädigen Fräuleins kommen sah." — „Nichtswürdiger!" brauste der General auf, „was bewegt Dich zu so schändlicher Verläumdung?" — „Ich rede die Wahrheit, Exzellenz; Sie sollen mich todt prügeln lassen, wenn ich meine Worte nicht beweise." — „Topp, es gilt, Du sollst's erfahren." — „Nur einige Tage erlauben mir Ew. Exzellenz, und Sie werden mich als einen treuen Diener erkennen; allein um Ihre Verschwiegenheit muß ich dabei unterthänigst bitten." — „Die versprech' ich Dir." — Im Innern frohlockend,

machte sich nun der Verräther davon und verdoppelte seine Wachsamkeit. Es verging jedoch eine ganze Woche, ohne daß er dem General den versprochenen Beweis liefern konnte, und dieser, der an seiner Betrügerei nicht mehr zweifelte, dachte schon auf seine Bestrafung, als in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag Iwan unerwartet erschien und meldete: „Exzellenz, sie sind wieder beisammen und Sie können sie überraschen. Das kleine Kammermädchen hat sich bestechen lassen; es ist die gewandteste von den Dienerinnen des gnädigen Fräuleins und läßt sich also von zwei Seiten bezahlen."

Ohne ein Wort zu erwiedern, stand der General auf, kleidete sich an und verabschiedete den dienstwilligen Ankläger, indem er zu den Gemächern seiner Tochter eilte. Er pocht an die verschlossene Thüre; Niemand antwortet; auf wiederholtes Pochen und nachdem er sich genannt hat, antwortet endlich Varinka wie aus tiefem Schlafe erwachend; da sie ohne Licht ist, muß erst die Kammerfrau geweckt werden, dann bittet sie nur um so viel Zeit, als nöthig ist, ein Kleid überzuwerfen. Der General wurde ungeduldig, Varinka aber wußte sich auch kaum zu helfen, denn nirgends war ein Weg, den wirklich anwesenden Geliebten zu entfernen. Ihre zwei Zimmer und das daran stoßende Kabinet hatten nur einen Ausgang; durch den Ofen war die Flucht eben so unmöglich, wie durch die fest verwahrten Doppelfenster. Fedor war in Verzweiflung. Da fand sich in der Kammerfrau Annuschka Zimmer ein großer, mit einem künstlichen Schlosse versehener Kasten, welcher Wäsche ent-

hielt. Er wird umgestürzt, Fedor kriecht hinein, wird zugedeckt und verschlossen und der General eingelassen.

Dieser nahm sogleich ein Licht, und stellte eine strenge Untersuchung der drei Gemächer an, fand aber nicht das geringste Verdächtige, ja bekam den Kasten selbst nicht einmal zu sehen, da man Wäsche darüber geworfen hatte. Varinkas Benehmen verrieth überdem nicht die mindeste Verlegenheit; ganz unbefangen fragte sie ihren Vater nach der Ursache dieses nächtlichen Besuchs, was den General in Verlegenheit setzte, da er nicht wußte, was er antworten sollte. Schon glaubte sich Varinka von ihm befreit, als er Annuschka in's Nebenzimmer schickte, die Thüre sorgfältig verschloß, sich setzte und eine lange Vorlesung über Moralität und Anstand hielt, welche alle Handlungen eines Mädchens bestimmen müßten. Diese Unterhaltung dauerte wohl eine halbe Stunde, und Varinka hielt die gefährliche Probe ruhig aus. Endlich stand der General auf, umarmte sie zum Abschied zärtlich und sagte: „Gute Nacht, liebes Kind; vergieb, daß ich Deine Ruhe störte; ich sehe nun, daß ich mich in meiner guten Meinung von Dir nicht geirrt hatte. Du bist meines Vertrauens werth, meine theure Tochter; wie Deine Mutter, wirst Du die Wichtigkeit Deiner Pflichten nie aus den Augen verlieren."

Endlich wieder in Sicherheit, eilten Varinka und ihre Dienerin, ihren Gefangenen zu befreien. Der Kasten wurde geöffnet, sie riefen, rüttelten ihn, allein er antwortete nicht und schien ohnmächtig. Er war todt. — Wie hätten sie aber diesen schrecklichen Gedanken sogleich fassen können? sie zogen vielmehr den armen Fedor aus

seinem Versteck, wendeten frisches Wasser, starke Essenzen an, um ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen; allein Alles blieb fruchtlos. Die Angst ließ Varinka zu einem gewaltsamen Mittel greifen, und mit einer Scheere öffnete sie dem Geliebten eine Ader, aber es kam kein Blut; der warme Lebensquell war erstarrt; Fedor mußte in dem fest verschlossenen Kasten ersticken.

Varinkas Verzweiflung kann man sich denken. In ihren Gemächern starb nächtlicherweile ein Mann, und dieser war ihr Geliebter! — Neben dem theuren Leichnam hingesunken, jammerte sie thränenlos und nur in unartikulirten Tönen. Aller Stolz war aus ihrer Brust verschwunden, tausendmal hätte sie jetzt das eigene Leben gegeben, um das Fedors zu retten; ihr kühner Muth hatte sie gänzlich verlassen.

Während Varinka nur das Unglück selbst beklagte, ohne an die für sie selbst daraus erwachsende Gefahr zu denken, weinte Annuschka bitterlich, und stammelte einmal über das andere: „wir sind verloren; man wird uns den Mord des Offiziers Schuld geben und uns nach Siberien schicken!“ — Das dauerte ziemlich eine Stunde so fort, als Anuschka plötzlich aufsprang und ausrief: „mir fällt etwas ein, was uns retten kann! Ehe es Tag wird, muß die Leiche durchaus fortgeschafft werden; ich gehe sogleich und hole meinen Bruder, den Kutscher, denn nur der kann uns helfen.“ — „Was denkst Du, ihm willst Du das Geheimniß vertrauen?“ — „Warum nicht? ich weiß recht gut, daß er sich zuweilen einmal betrinkt, allein übrigens ist es eine ehrliche Haut; ich stehe für ihn, einige Geschenke binden ihm die Zunge.“ — „Nein,

nein!" entgegnete Varinka, „ich kann mich nicht dazu entschließen." — „Was sollen wir aber anders anfangen? was wird aus uns werden?" — „Was Gott will, gegen den ich mich vergangen habe;" versetzte die trostlose Varinka.

„So denken Sie doch nur an den Zorn Sr. Exzellenz," fuhr Annuschka fort, „und an das Aufsehn, was dieser Vorfall im ganzen Lande machen wird. Sie genießen jetzt allgemeine Achtung und werden dadurch Ihre Ehre verlieren. Wir dürfen keinen Augenblick ungenützt entfliehen lassen; in wenig Stunden wird es Tag, und dann sind wir verloren, wenn wir nicht gehandelt haben. Ich beschwöre Sie im Namen des Himmels, lassen Sie mich machen, ich stehe für Alles!"

Ohne weiter auf Antwort zu warten, ging Annuschka davon, weckte ihren Bruder und machte ihn zum Vertrauten des Geschehenen, indem sie ihn durch Vorstellungen, Bitten und Versprechungen zu bewegen suchte, ihr hülfreiche Hand zu leisten. „Zum Henker auch!" erwiederte der Kutscher Peter, „was das für Aufhebens um einen Todten ist. Er wird begraben und damit ist die ganze Geschichte zu Ende. Bist Du toll, daß Du so drum jammerst?"

„Aber Peter, es darf es ja Niemand erfahren." — „Kein Mensch soll's wissen, das versich're ich Dir!" — „Und wie willst Du das anfangen?" — „Das sei meine Sorge; jetzt, wo alle Welt schläft, will ich gleich gehen und mir den verunglückten Freier holen. Ich pack' ihn einstweilen auf einen langen Schlitten, deck' ihn mit Heu zu, und bei guter Zeit treten wir dann unsere Spazier-

fahrt an. Begegnet mir ja Jemand, so will ich den sehen, der unter dem Heuhaufen einen so schmucken Offizier sucht; übrigens haben wir gar Nichts zu fürchten, denn es ist viel zu kalt, als daß irgend Jemand so früh herumspazierte."

„Und wohin willst Du ihn fahren?"

„Kümmere Dich darum nicht; ich will ihn schon so unterbringen, daß Du Zeit Deines Lebens Nichts mehr von ihm hörst. Ich bin froh, unserm gnädigen Fräulein den Dienst leisten zu können; das arme Kind wird in den ersten drei Tagen genug weinen, den vierten wird sie sich trösten, und den fünften...., nun, wer wird's ihr verdenken, wenn ihr ein Anderer gefällt und...." — „Schämst Du Dich nicht, Peter?" unterbrach ihn Annuschka; jener aber fuhr fort: „Hast Recht, hast Recht; nur frisch an's Werk, wir haben geschwatzt genug."

Beide schlichen nun mit größter Vorsicht zu der Leiche, und Varinka, die sie kommen hörte, verbarg sich so, daß der Kutscher sie nicht zu sehen bekam, indem er den unglücklichen Fedor auf seine breiten Schultern lud und davontrug. Auch würde es ihr unmöglich gewesen sein, in diesen Augenblicken hervorzutreten, so völlig hatten Schmerz und Entsetzen ihre ganze Willens- und Körperkraft gelähmt.

Nicht lange darauf fuhr Peter mit seinem Schlitten davon. Im Flug legte er eine weite Strecke bis zu einem Flusse zurück, machte in der Mitte desselben ein Loch in's Eis, stürzte den Leichnam hinein, und verschüttete aus Vorsicht die gemachte Öffnung mit Schnee.

„Ich hätte eigentlich die Kleider des armen Schluk-

kers behalten können," sagte er vor sich hin, „der Mantel war fast ganz neu, aber so dumm bin ich nicht, ich habe sie gern fahren lassen. Mit den funfzig Rubeln, die in seiner Brieftasche waren, ist das was Anderes. Geld verräth Niemanden. Nun, die Sache ist abgemacht. Will doch sehen, wer mir das Grab unsers Herrn Adjutanten finden soll! kömmt's Thauwetter, so hat er schon ein Paar tausend Werste gemacht, wer kennt ihn dann?"

Die ersten Strahlen des Morgens, die am Horizonte auftauchten, fanden Varinka noch immer halb bewußtlos auf das Fenster gelehnt. Das rothe Morgengewölk schien einen schönen Tag zu versprechen; es wurde nach und nach lebendiger, die Stille der Nacht räumte dem lauteren Tage das Feld; Jedermann ging an seine Arbeit. Da tönte die muntere Weise eines Nationalliedes, von lauter Stimme gesungen, an Varinkas Ohr; es war Annuschkas Bruder, der schon heimkehrte, und seine Pferde wohlgefällig streichelte. „Unglücklicher!" rief Varinka bei seinem Anblick aus: „Du singst, und ich möchte meiner Verzweiflung erliegen. Du konntest das Verbrechen wohl verbergen, allein die Sünderin bin ich, und mein Geheimniß wurde einer gemeinen, niedern Seele anvertraut; sie ist nun Herrin meines Schicksals!"

So kam der Mittag heran, und Varinka hatte noch nicht gewagt, ihrem Vater unter die Augen zu treten, allein jetzt konnte sie nicht länger damit zögern. — Was wird er beim Anblick ihres bleichen Gesichts sagen? Das Blut wollte ihr erstarren, und zitternd vor Furcht, daß sie sich verrathen werde, wankte sie nach seinem Gemach.

Auf ihr Klopfen ruft der General: „nur herein, Fedor! ich erwarte Sie mit Ungeduld!“ Diese, mit dem Ausdruck des Wohlwollens gesprochenen Worte raubten der Armen fast von Neuem das Bewußtsein. Ihre Hand ließ den Drücker der Thüre los, und schon wendete sie sich, um zu fliehen, als ein Feldjäger mit Depeschen an den General erschien, und mit ihm betrat sie nun des Vaters Zimmer. Die Briefschaften, welche der Kourier überbrachte, lenkten die Aufmerksamkeit des Generals von seiner Tochter ab, deren Hand er drückte und die Depeschen öffnete. Indem er sie durchlas, wunderte er sich noch über die Abwesenheit seines Adjutanten. „Denke Dir nur, mein Kind,“ sagte er zu Varinka, „der immer so pünktliche Fedor, der sich stets mit dem Glockenschlag neun einstellte, ist noch nicht da gewesen. Vergebens ist er in der ganzen Stadt gesucht worden, und sein Bedienter giebt vor, er sei gestern Abend nicht nach Hause gekommen.“

Varinka erwiederte etwas Unbedeutendes; der General signirte die Papiere des Feldjägers, und entließ ihn, bemerkte aber erst eine Weile hinterher die krankhaft veränderten Züge seiner Tochter. „Armes Mädchen,“ hob er an, „Du fühlst wohl immer noch die Unruhe, die ich Dir vergangene Nacht bereitete; bist vielleicht auch über die plötzliche Nachricht von Fedors Verschwinden erschrokken. Dir wie mir war der wackere junge Mann lieb geworden, und seine Abwesenheit wird auch Deine Besorgniß rege machen. Ich habe indessen schon einige Leute in die Umgegend ausgeschickt, und“ setzte er lächelnd hinzu, „todt oder lebendig, haben müssen wir

ihn." Dieser zufällige Ausdruck brachte bei Varinka eine furchtbare Erschütterung hervor. Nicht länger vermögend sich zu verstellen, verließ sie ihren Vater mit der Befürchtung, sich schon verrathen zu haben, und eilte in ihre Gemächer, um sich ihrem Jammer zu überlassen.

Mehre Tage vergingen über den vergeblichen Nachforschungen wegen Fedors, und man sprach von Nichts, als von seinem Verschwinden, von dem Jedermann seinen eigenen Grund angab, ohne daß man die Wahrheit auch nur entfernt geahnt hätte. Man wurde endlich auch dieses Räthsels müde; die Welt ist viel zu leichtfertig, um bei selbst viel wichtigern Ereignissen lange zu verweilen. Auch der General verzichtete auf fernere Nachsuchungen, und beschuldigte den unter seinem Dache Umgekommenen thörigter Reisesucht und des Kummers über unglückliche Liebe.

So gut nun Varinkas Geheimniß verwahrt blieb, so wenig konnte sie doch eine gewisse Unruhe von sich verbannen; ihre Gesundheit selbst litt darunter, und ihr Trübsinn nahm bald den ganzen Ausdruck ihres eigentlichen Charakters an. Nicht jene milde Melancholie, welche so leicht die Theilnahme für eine leidende Seele gewinnt, sprach sich in ihrem Thun und Wesen aus, sondern eine gewisse Bitterkeit und ein Hochmuth, der Jedermann zurückstieß, während andere Mädchen, von gleichen Ansprüchen, in diesen Jahren Alles für sich gewinnen, was ihnen naht. Diese Umwandlung fiel zu sehr in die Augen, um der väterlichen Zärtlichkeit lange verborgen zu bleiben.

„Du verbirgst mir Deinen Kummer," sagte eines

Tages der General zu Varinka, „und ich sehe ein, daß Du nicht offenherzig gegen mich gewesen bist; allein sage selbst, hab' ich mir den kleinsten Vorwurf über Fedors Verschwinden zu machen? Gekränkt durch meine Abweisung, hat er sich von uns entfernen wollen, und ich vermuthe, daß er Dir ein Geständniß seiner Gesinnung gemacht und Dir die Ursache mitgetheilt hat, an der seine Wünsche scheiterten. Vielleicht liebst Du ihn; sprich, wußtest Du um sein Verschwinden? kennst Du seinen Aufenthalt?" —

„Vater," entgegnete Varinka ganz ruhig, „ich habe ihn allerdings gesprochen, und indem er mich wieder verließ, sagte er mir gewissermaßen Lebewohl. Ich konnte jedoch den Sinn seiner Worte nicht ganz verstehen, und schwöre Dir zu, daß wir durchaus ohne alles Einverständniß sind."

„Du vergißt eine von meinen Fragen zu beantworten, mein Kind," versetzte der General, „war es Liebe, was Du für ihn fühltest?"

„Nein, lieber Vater, einzig und allein Achtung empfand ich für Fedor."

„Nun, ich glaube Dir;" fuhr der General fort, „warum solltest Du mir auch die Wahrheit verbergen? Ich muß Dir übrigens zugleich sagen, daß der Dir schon längst zugedachte Gatte nicht der Deinige werden kann, weil er, nachdem er Herr seines Willens geworden, die Verpflichtung mit Füßen getreten hat, die ich für heilig hielt. So eben erhielt ich durch einen Brief von Moskau die Nachricht, daß er seit acht Tagen verheirathet ist. Liebtest Du den, dessen Verlust wir bedauern, so

könnte er Alles hoffen. Doch, lassen wir das; es ist mir ohnedem unerklärlich, warum die Erinnerung an Fedor so drückend auf meiner Seele lastet."

Diese unerwartete Mittheilung war für Varinka ein neuer Schlag. Jetzt, nachdem sie Fedor unwiederbringlich verloren hatte, glichen sich alle Hindernisse aus, die ihrer Verbindung mit ihm entgegenstanden; heute noch hätte sie seine Verlobte sein können, und bald seine glückliche Gattin. Statt dessen gefällt sich das Schicksal darin, ihr dieses Glück nur von Weitem zu zeigen, und nur zu lange verweilte ihre Phantasie dabei. Als aber die kalte Wirklichkeit wieder in ihre Rechte trat, starrten ihre weinenden Augen trostlos auf den Ort, wo sie, neben der Leiche des Geliebten hingeworfen, ihm wirkungslosen Beistand geleistet hatte, und sie glaubte dem ungeheuren Schmerze erliegen zu müssen.

Freiwillig verbitterte sie sich ihr Leben und vernichtete ihre Zukunft. Warum mußte die Arme auch so früh der sorgsamen Mutter beraubt werden, deren milde Leitung ihren Stolz gemildert, ihre sanfteren Tugenden gestärkt haben würde. Sie würde ihrer Tochter kein Geheimniß aus der Bestimmung gemacht haben, die schon früher über ihre Hand getroffen worden war, und Varinkas Herz hätte sich mit dem Gedanken an ehrfurchtsvollen Gehorsam vertrauter gemacht; wäre es dennoch dem gefährlichen Drange der Liebe erlegen, so wäre auch dieß dem wachenden Mutterauge kein Geheimniß geblieben. Aber ach! das Geschick wollte es anders mit Varinka. Jedes rathenden Beistandes beraubt, wurde ihr Charakter immer mürrischer, und aus ihrer von Kummer gebeug=

ten Seele floh jedes milde, tröstende Gefühl. Ein Gedanke nur war der vorherrschende, nämlich der, ihr Geheimniß zu verbergen und der Schmach zu entgehen; nach diesem Ziele ging all' ihr Dichten und Trachten. Die Liebe zu Fedor verlor sich von Tag zu Tag immer mehr aus ihrem Herzen, und sie gedachte seiner zuletzt nur noch als eines allzeit fertigen Anklägers, der sie in's Verderben zu stürzen drohte.

Der Verräther Iwan begriff von Allem, was sich zugetragen haben konnte, auch nicht das Geringste. Am Morgen nach seiner Verrätherei wurde er als Verläumder bestraft, und erhielt zugleich den Befehl, nicht weiter vor dem General zu erscheinen. Die letztere Anordnung erregte seinen Unwillen um so mehr, als er fest überzeugt war, den Adjutanten in Varinkas Zimmer schleichen gesehen zu haben. Das plötzliche Verschwinden desselben war ihm natürlich gleich räthselhaft, und er dachte auf Nichts, als auf Enthüllung aller dieser Geheimnisse.

Seiner angestrengten Aufmerksamkeit entging es nicht, daß Peter, der Kutscher, mehr wie sonst aufgehen ließ, und er schöpfte von daher Verdacht, daß er und seine Schwester bei jenen geheimen Vorgängen die Hand im Spiele gehabt haben könnten. Eine Gelegenheit zu finden, um seinen Kameraden zum Plaudern zu bringen, war nun sein ganzes Streben, und er brauchte auch nicht lange darnach zu suchen, sie fand sich am heil'gen Dreikönigstag oder am Feste der Wasserweihe.

In Rußland glaubt das gemeine Volk, kein großes Fest sei würdig genug begangen worden, ist man nicht wenigstens einmal des Tages betrunken gewesen. Da

nun der General bestimmt hatte, er werde am Abend dieses Festtages nicht ausfahren, so schleppte Iwan den Kutscher in einen Kabak, der in geringer Entfernung von der Stadt lag und gemeinhin der rothe Kabak genannt wurde. Hier fanden sie zwei andere Bediente des Generals; der Wirth selbst war ein freier Mann, immer lustig und guter Dinge und stets bereit, sich seinen Gästen zu Liebe mit zu betrinken. Die langen Sitzungen der Saufbrüder haben gewöhnlich, wie gewisse Theaterstücke, zwei verschiedene Akte. Im ersten werden die Zungen vom Genusse der ersten Gläser leicht, im andern aber durch das zu starke Trinken immer schwerer. Jenen ersten Akt führten unsere fünf Männer im Kabak ganz vortrefflich auf, einer überschrie den andern und nicht selten alle auf einmal, wobei denn natürlich keiner wußte, was die andern eigentlich wollten.

Der Kutscher Peter vergaß jedoch keineswegs jenes Ansehn geltend zu machen, welches der Bezahlende bei solchen Zechgelagen ausübt, denn er that heute seinen Beutel auf und freute sich der wichtigen Rolle nicht wenig. Iwan wollte mit der Geschwätzigkeit eines Friseurs beweisen, daß Geld besitzen und wichtig sein zwei höchst verschiedene Dinge wären, und rief überlaut, indem er mit der einen Hand auf den Gastwirth wies, mit der andern aber gewaltig auf den Tisch schlug: „Ich glaube wahrhaftig, es giebt im ganzen Gouvernement Pultawa kein glücklicheres Menschenkind, als diesen Taugenichts da. Er ist sein eigner Herr, kann machen, was er will, bleibt ledig, weil's ihm beliebt, und kein Haufe Kinder ist ihm im Wege. Nimmt er sich doch einst eine Frau, so hat

er sich den dummen Streich selber vorzuwerfen; wir aber, wir armen Teufel, hängen nur vom Eigensinn unserer Herren ab, sind immer mit Prügeln bedroht, und durch das Weib, das man uns aufhängt, sind wir des Satans Spielball geworden; wir führen ein jämmerlich Leben!"

„Pah!" fiel Peter ein, „Du klagst immer und bist mit Deinem schläfrigen Handwerk unzufrieden. Während Du den Leuten die Köpfe puderst, muß ich mir den meinigen beschneien lassen und halberfroren auf meinem Kutschbocke warten, bis es Sr. Exzellenz beliebt, Paschell (fort) zu rufen. Aber mir soll St. Peter die Thüre zum Paradiese vor der Nase zuschlagen, wenn mich troß dem Jemand über Unglück klagen hört. Hab' ich denn nicht täglich vollauf zu essen, und ist mein Kaftan nicht gut genug? Im Winter schlaf' ich auf einem warmen Ofen, an Brantwein fehlt es dabei auch nicht; juchhe, was will ich mehr! Was die Freiheit anlangt, so kümmert sie mich nicht mehr, wie ein Glas Wasser; für unser Einen wird sie nur zu oft die erste Stufe zum Unglück. Sag' mir doch einmal, Du Hans Puderbeutel, ist's nicht besser, ein gut gefütterter Leibeigner sein, als frei vor Hunger zu sterben?

„Rechnest Du die Prügel für Nichts, mit denen man unsere Rücken färbt?" entgegnete Iwan. „Ich gebe zu, daß der General ein ziemlich guter Herr ist; sein Zorn vergeht so geschwind, wie der erste Schnee im Oktober; allein haben wir denn nicht noch zwanzigerlei Herren außer ihm? Da ist das gnädige Fräulein, der Herr Adjutant, die Verwandten, der Haushofmeister,

der Intendant und Gott weiß, wer noch Alles, denen man gehorchen muß. Macht mich dereinst irgend ein Wunder frei, so sollst Du hören, ob ich noch klagen werde.“

„Zum Henker, Iwan, Du denkst gewiß noch an die letzte Tracht Schläge, die Du dem unsichtbar gewordenen Adjutanten zu verdanken hattest. Ha ha; was hilft Dir das? reich war er eben nicht, und Jeder giebt nicht mehr, als er selber hat. Übrigens bist Du ja auch nicht daran gestorben. Trink' aus, Bruderherz, schwemme den Groll hinunter.“

„Wetter wärst Du!“ erwiederte Iwan. „Ich kann mich doch auch noch besinnen, daß Du ganz anders schwatztest. Warum gefällt Dir's denn jetzt erst so wohl? Wodurch bist Du denn so in Gunst gekommen, mein Schatz? man schont ja Deiner Knochen, als wären sie nicht halb so fest wie unsere.“

„Ich stehe Dir dafür, daß man sie schont. Wehe der ... wollte sagen dem, der mich prügeln läßt;“ platzte Peter heraus, und Iwan horchte verwundert auf diese Erklärung, bei der es jedoch vor der Hand blieb. Er suchte daher den schon sehr betrunkenen Peter noch sprachseliger zu machen, indem er rasch fragte: „Ei sieh doch; warum wärst Du denn von aller Strafe frei? bist Du denn etwas Besseres wie wir?“ — „Nein!“ — „Betrinkst Du Dich nicht noch öfter wie wir?“ — „Ha, ha, leicht möglich.“ — „Und doch fürchtest Du keine Prügel?“ — „Bei allen Heiligen nicht!“ — „Kerl, aus Dir spricht der Brantwein!“ rief Iwan spöttisch, Peter aber betheuerte: „was ich sage, ist eben

so gewiß, als daß ich heute unsere ganze Zeche bezahle. Holla, Daniel, Alexis Sohn, pack' Dich in den Keller und hole mehr zu trinken, und daß Du keinen Tropfen des herrlichen Schnapses verschüttest! Hörst Du? Hier!" rief er ihm noch nach, indem er eine Assignation von fünf und zwanzig Rubel in die Höhe hielt; „da ist Geld; kein Mensch soll sagen, Peter habe Schulden im rothen Kabak gemacht!"

Der Wirth zündete seine Laterne an und ging, das Verlangte herbeizuschaffen. Während seiner Abwesenheit spielte Peter mit seiner Assignation und betrachtete selbstgefällig seine Kameraden. Der schlaue Iwan nahm jedoch bald wieder das Wort: „Freund," hob er an, „weißt Du wohl, daß man Dich für einen Hexenmeister ausschreit? es heißt, der Satan bringe Dir so viel Geld, wie Du brauchtest; bedenke nur, daß Dir das höchst gefährlich werden kann. So eine Bekanntschaft hat ihr Häkchen."

„Mag mir der Satan oder ein Engel Geld geben, wen geht's was an!" rief Peter triumphirend aus. „Das Wahre an der Sache ist, daß ich nur ein Wort zu sagen brauche, und ich habe Geld so viel ich will. Morgen sollst Du zweihundert Rubel bei mir sehen; hörst Du, zweihundert Rubel!"

Iwan wollte etwas erwiedern, allein Daniel, der Wirth, kam mit der frischen Flasche, und Peter rief ihm jubelnd zu: „vortrefflich, vortrefflich! hilf uns dem Rundbauche sein Recht anthun, Daniel! Ist der Hundsfott nicht gut dran? immer trinkt er auf Regiments Unkosten und nimmt die Rubel im Traume ein. Nun,

nur lustig, Eins gesungen, laß uns das Pultawaer Lied hören!"

Die Köpfe der Trinker wurden immer heißer, nur Iwan suchte sich, so gut es ging, bei Verstande zu erhalten, und begierig, noch mehr von Peter zu erfahren, sagte er mit dem traulichen Tone, den halb trunkene gemeine Leute so häufig annehmen: „Guter Peter, gieb nur zu, mit den zweihundert Rubeln hast Du uns Wind vorgemacht."

„Nein!" schrie Peter unwillig und mit Donnerstimme, „dreimal nein, sag' ich; morgen kann ich das Geld haben, das ist mir Spaß. Willst Du mehr? es kommt nur auf mich an, so kommt unser gnädiges Fräulein gleich hierher... ja, ja! beim Erzengel Michael, sie kommt her, um uns ihre Gesundheit trinken zu sehen."

„Ha, ha, ha! da haben wir den Hasenfuß!" lachte Iwan zurück, „das glaubt Dir nun gewiß kein Mensch. Seit tausend Jahren wird keine russische Generalstochter auf Befehl eines bärtigen Dieners in eine Schenke gegangen sein." — „Nun, so will ich mir morgen meinen Bart abschneiden, wenn sie nicht kommt. Ob Du's glaubst oder nicht, das ist keine Kopeke werth, allein wir wollen um etwas wetten." — „Topp, wie viel verlangst Du für das Wunder?" — „Zehn Rubel." — „Es gilt." — „Hier ist die Assignation, berührt sie, Ihr Alle seid Zeugen. Euch will ich lehren, was Peter Gregorewitsch kann. Aber noch Eins; während ich nicht da bin, dürft Ihr nicht trinken; hörst Du, Daniel, Du wachst mir drüber; denn ich zahle niemals, was ohne mich getrunken worden ist."

Der Wirth machte einen respektvollen Bückling, als Zeichen, daß er gehorchen werde, und Peter eilte fort; seine vier Kameraden blieben, erstaunt über seine Vermessenheit, allein zugleich über den unfehlbaren Gewinn der zehn Rubel jubelnd, zurück.

Peters Rausch war über den Verhandlungen mit Iwan und durch den Weg nach dem Hause des Generals etwas verflogen, und mit ziemlich sichern Schritten gelangte er in Warinkas Vorzimmer, wo er seine Schwester ganz allein antraf.

„Annuschka," redete er sie an; „ich habe eben eine Wette gemacht, und Du mußt mir sie erfüllen helfen." — „Was hast Du denn gewettet?" — „Daß das Fräulein sich sogleich in den rothen Kabak begeben werde, um uns auf ihre Gesundheit trinken zu sehen. 's sind lauter Leute aus dem Hause dort, fünf Personen, mich mitgezählt, mehr nicht." — „Was sagst Du? mein Fräulein? die Tochter Sr. Exzellenz und in die Schenke kommen... bist Du toll?" — „Nichts weniger." — „So bist Du betrunken und thust am besten, Du schläfst Deinen Rausch aus." — „Annuschka," wiederholte Peter ungeduldig, „ich habe gewettet und werde derb ausgelacht, wenn ich mein Wort nicht löse. Sag' es nur dem Fräulein." — „Nimmermehr; keine Sylbe sag' ich ihr."

Nach diesen Worten nahm Peters Gesicht einen drohenden Ausdruck an, der seine Schwester zittern machte. „Was," rief er aus, und stampfte wüthend auf den Boden; „Du wagst mir das zu sagen? Gut, wenn Du Dein Maul nicht aufthun willst, werd' ich

selber zum Fräulein gehn. — Hast Du den Adjutanten schon vergessen? Kann ich Euch nicht alle Augenblicke des Mords beschuldigen?" — „Stille Peter, um's Himmels willen, schweig!" unterbrach ihn Annuschka, und besänftigt fuhr Peter fort: „nun, so bringe das Fräulein in den Kabak; seid Ihr in einer Viertelstunde nicht dort, so wird morgen Alles angegeben." Damit eilte der Unsinnige fort, ohne weiter auf die Bitten seiner Schwester zu hören.

Der General hatte an diesem Abend einige Gäste bei sich, und Varinka war daher schon von sechs Uhr an auf ihrem Zimmer gewesen, wo sie sich ganz ruhig mit Lesen beschäftigte, als sie den Kutscher kommen hörte. Da die Thüre nach dem Vorzimmer nur angelehnt war, so verstand sie jedes Wort, das zwischen den Geschwistern gewechselt wurde, und hatte schon einen Entschluß gefaßt, als Annuschka mit dem Ausrufe: „Himmlischer Vater! was sollen wir thun?" hereinstürzte. Varinka war darüber nicht mehr zweifelhaft; mit der Ruhe einer düstern Ergebung in das Unvermeidliche, erwiederte sie: „wir gehen in den rothen Kabak." — „Was denken Sie, gnädiges Fräulein?" — „Daß wir gehen; Dein Bruder besitzt das Recht, zu befehlen, ich muß gehorchen; dieser Elende ist fähig zu Allem!" — „Gott, ich gebe zu, daß er in der Trunkenheit...." — „Der Schändliche," unterbrach Varinka, „im Rausche wird er seinen Kameraden den ganzen Unglücksfall mit Fedor erzählt haben, und morgen wird die Geschichte von Mund zu Mund gehen; mein Vater...... Gott, der einzige Gedanke schon macht mich erstarren. Noch nicht befriedigt

durch seine Schwatzhaftigkeit, will der Elende mich auch noch demüthigen; es sei, aber ich schwör's, er thut es nie wieder!" — „Um Gott, Fräulein, was haben Sie vor?" — „Schweig', jetzt ist nicht die Zeit, mich zu erklären. Geh, und hole mir eine Flasche Liqueur aus der unlängst von Odessa angelangten Kiste, aber eile, Dein Bruder hat uns wenig Zeit gelassen, und wir haben keinen Augenblick zu verlieren."

Annuschka ging und kehrte schnell wie der Blitz mit der verlangten Flasche zurück. Sogleich nahm Varinka eine Phiole, die einen Schlaftrunk enthielt, mischte ihren Inhalt unter den Liqueur, und in ihren Pelz gehüllt, machte sie sich sodann mit Annuschka auf den Weg zum rothen Kabak. Unbemerkt gelangten sie durch eine Hinterthüre in's Freie, und kamen, ohne Jemandem zu begegnen, an der Thüre des Wirthshauses an, da sie einen Ummweg dahin gewählt hatten.

Mit lauter Stimme befahl jetzt Varinka ihrer Dienerin: „Annuschka, sieh zu, ob nicht Jemand von unsern Leuten hier ist." Peter erkannte sogleich die Sprache der Herrin, und eilte heraus, um sie sehr ehrerbietig zu bitten, näher zu kommen. „Sehr gern," sagte sie, indem sie zugleich seinen Wunsch erfüllte."

Ganz verblüfft sprangen die übrigen Anwesenden bei ihrem Erscheinen auf, und sahen sich wechselseitig mit höchst dummen Gesichtern an. „Da, ihr Leute," rief ihnen Varinka jetzt zu, „da ist eine Flasche französischer Brantwein; trinkt sie auf meine Gesundheit; der General hat keinen besseren in seinem Keller."

„Aller — ler — gnädigste," redete der schon tau-

melnde Schenkwirth sie an, „gesegnet sei der Tag, wo mein schlechtes Dach die Ehre hat, Dieselben zu beschatten. Zum ersten Mal geschieht es, daß meine Hütte so eine hohe Person aufnimmt! Ihre Anwesenheit wird ihr Glück bringen.“

„Gute Leute,“ hob Varinka gütig an, „so setzt Euch doch, und Du, Daniel, Alexis Sohn, gieb fünf schöne Becher her; ich stehe dafür, daß etwas Besseres hier noch nicht getrunken worden ist.“

„Hurrah! hurrah!“ rief frohlockend die halb trunkene Gesellschaft, der die Erlaubniß zum Sitzen höchst willkommen war, da die Beine nur noch mit vieler Mühe ihre Dienste thaten.

Der Wirth, der sich sehr geschmeichelt fühlte, bei seinem und seines Vaters Namen genannt worden zu sein, was bei den Russen als eine besondere Ehrenbezeugung gilt, brachte, sich stolz räuspernd, die fünf Becher herbei und stellte sie auf den Tisch. Varinka trat sogleich näher und sagte: „Um Euch zu beweisen, wie gern ich sehe, wenn unsere Leute sich ein Vergnügen machen, will ich Euch selbst einschenken.“ Mit diesen Worten vertheilte sie den Inhalt der mitgebrachten Flasche gleichmäßig in die fünf Becher, und Alle schluckten den trügerischen Nektar hinab, indem sie des Himmels Segnung auf die schöne Herrin herabriefen.

„Annuschka,“ nahm Varinka nach einer kleinen Weile von Neuem das Wort; „der Wind wird immer ärger, wir wollen das häßliche Schneegestöber hier abwarten, und können ja dann alle zusammen nach Hause gehen.“

„Exzellenz," stammelte Peter, „Sie haben ganz Recht, wir — wir gehen — wenn..." Die Stärke des Schlaftrunks ließ ihn aber nicht aussprechen; seine Wirkung war so heftig, daß Peter bewußtlos nach vorwärts umsank, und bald folgten die Übrigen seinem Beispiele. Tiefes Schweigen herrschte jetzt im Kabak.

Eine Viertelstunde verging so, während welcher Varinka die unfreiwilligen Schläfer beobachtete, dann aufsprang und mit starker Stimme rief: „Nun kommt, wir wollen aufbrechen!" Allein der Opium hatte vollkommen gewirkt und Keiner regte sich. „Jetzt ist es Zeit;" fuhr sie mit einem finstern Blicke auf Annuschka fort, riß einige Hände voll Stroh aus dem hinter dem Ofen stehenden Bett, zündete es bei der Lampe an und setzte die Hütte an mehren Stellen in Brand.

Voll Entsetzen rief ihr Annuschka zu: „um Gott, Fräulein, was thun Sie?" — „Ich sichere unser Geheimniß und begrab' es in den Flammen." — „Aber mein armer Bruder?" — „Das ist ein Elender, der uns verrieth. Sahst Du nicht das höhnische Lächeln Iwans? er wußte Alles. Weine nicht, Annuschka; unser Verderben wäre gewiß gewesen, wenn diese Elenden... doch komm, das Haus brennt vollkommen, laß uns fliehn!" Damit zog sie die zaudernde Annuschka gewaltsam hinaus, schloß die Thüre sorgfältig zu und warf den Schlüssel seitwärts in den Schnee.

Das Werg, mit welchem die Ritzen und Fugen der hölzernen Häuser in Rußland ausgestopft werden, beförderte die Wuth der Flammen nicht wenig, die bald aus dem Dache hervorschlugen und nun vom Winde noch

mehr angeschürt wurden. Hinter einigen in der Nähe stehenden alten Bäumen verborgen, beobachtete Varinka, ob auch keines der unglücklichen Opfer von den Flammen verschont bliebe, Annuschka aber lag auf dem eisigen Boden hingestreckt, und klagte sich laut als Mörderin ihres Bruders an. „Ach!" jammerte sie, „hab' ich ihn nicht verleitet, den unseligen Leichnam fortzuschaffen? um uns zu retten, that er's, und das ist nun sein Lohn! Gott wird uns schon dafür strafen; alle Heiligen im Paradiese werden uns seine Vergebung nicht auswirken können."

Ohne ein Wort zu verlieren, sah Varinka das Haus niederbrennen, so sehr war ihre von Hochmuth und Stolz erfüllte Brust allen Gefühlen der Menschlichkeit verschlossen. Sklaven, Bauern; — was galt ihr das Leben einiger solcher Menschen, wenn die eigene Ehre und Sicherheit dadurch gefährdet wurde?

Die einsame Lage der Schenke und ein heftiges Schneegestöber begünstigten die grause That, und Niemand befand sich in der Nähe, der einen Ankläger hätte abgeben können. Völlig unbemerkt gelangten die Frauenzimmer wieder in ihre Wohnung, wo kein Mensch ihre Abwesenheit bemerkt hatte, und Varinka eilte nun so bald wie möglich zu der Gesellschaft ihres Vaters und erkundigte sich da mit der unbefangensten Miene von der Welt nach dem Stande der Spielpartie, die der General so eben beendigen wollte. Sie verweilte hier bis Mitternacht, plauderte wie gewöhnlich, und ließ auch nicht die mindeste Unruhe oder Zerstreuung bemerken.

Erst am folgenden Morgen erhielt der General die

Nachricht von der Statt gehabten Feuersbrunst; die ganze Stadt sprach nur vom abgebrannten Kabak. Fünf halb verbrannte, unkenntliche Leichname wurden von der Polizei unter den Trümmern aufgefunden. Da vier Diener des Generals fehlten, und man wußte, daß sie gewöhnlich ihren Weg zu Daniel nahmen, so zweifelte Niemand, daß sie in den Flammen umgekommen wären.

Beim Diner war die Rede von Nichts, als von dem unglücklichen Ereigniß. „Es ist ein empfindlicher Verlust für mich;" sagte der General, „und welchen Tod mußten die armen Leute erdulden! Peter schmerzt mich besonders; er war ein gutwilliger Bursche und mein bester Kutscher. Zwar galt ihm der Branntwein etwas zu viel, allein er war dafür treu und verstand gut zu fahren. Alle vier waren übrigens von meinen Gütern und verheirathet; durch das unselige Ereigniß sind nun Weiber und Kinder verwaist. Auch Daniel bedaure ich; es war ein lustiger Wirth, fröhlich wie eine Lerche und sang den ganzen Tag. Das war auch der Grund, warum meine Leute lieber den weiteren Weg zu ihm machten, wenn sie trinken wollten, und nicht in einem näheren Kabak einkehrten."

„Mir bleibt nur ein Räthsel," warf einer der Anwesenden ein, „daß von fünf Männern auch nicht einer aus dem Hause entkommen konnte, sobald die erste Spur der Flammen sich zeigte. Ich kenne den Ort und weiß, daß die für die Gäste bestimmte Tafel ganz nahe an der Thüre stand."

„Man muß glauben," erklärte Varinka gleichgül=

tig, „daß alle fest geschlafen haben, und so vom Rauche plötzlich erstickt worden sind. Solche hölzerne Häuser brennen ja mit einer entsetzlichen Schnelligkeit.“ — „Meine Tochter hat Recht,“ bekräftigte der General. „Man weiß ja, was unsere Leute trinken, und wie unvorsichtig sie sind. Ich wundere mich nur darüber, daß solche Ereignisse nicht viel öfter eintreten.“

Ein im Ganzen wie im Einzelnen gleich schreckliches Verbrechen erregte sonach nicht den mindesten Verdacht. Ein junges Mädchen war nicht vor dem Gedanken zurückgeschaudert, ihrer Sicherheit fünf Menschenleben zu opfern. Ihr erster Fehltritt war noch einigermaßen zu entschuldigen. Das Zusammenwirken unglücklicher Zufälle hatte eine schreckliche Entwickelung herbeigeführt; hier war es aber der grausamste Egoismus, der sie mit kaltem Blute das Verbrechen planmäßig und mit unerhörter Grausamkeit vollbringen ließ. Sechs unschuldige Wesen wurden die Opfer ihres abscheulichen Stolzes, denn Fedors Tod war das Vorspiel der letzten schauerlichen Nachtszene. Bei alle dem ruhte auch nicht der mindeste Schein von Verdacht auf Varinka, der größten Verbrecherin ihres Geschlechts; ein undurchdringlicher Schleier barg ihre Schuld. Annuschka's Treue war unerschütterlich; sie betete ihre Herrin an, und obgleich sie ihren Bruder betrauerte, hatte dieß auf ihre Verschwiegenheit doch nicht den mindesten Einfluß.

Varinka genoß sonach fortwährend der öffentlichen Achtung, und ihre Schönheit, ihr Rang und Vermögen zogen eine Menge Bewerber herbei; wer ihre Hand er=

halten werde, wurde im Voraus für den glücklichsten Menschen gehalten. So verging der Winter, und auf die Vergnügungen des Karnevals folgten endlich die Entbehrungen der großen Fasten. Sie weckten auch in Varinka's Brust die eingeschläferten religiösen Gefühle, Gewissensbisse kamen in ihrem Gefolge und zerrissen das Herz der Schuldigen. Mehr einem blinden Glauben hingegeben, als von den großen Wahrheiten der Religion durchdrungen, glaubte sie durch strenge Ausübung der Vorschriften ihrer Kirche die Last ihres Gewissens zu erleichtern.

Das Gefühl ihrer Unwürdigkeit flößte ihr einen Widerwillen gegen den gewöhnlichen Beichtvater ihrer Familie ein, und sie fand bald einen Vorwand, um von ihrem Vater die Erlaubniß zu erhalten, einen anderen rufen zu lassen. Die ehrwürdige Gestalt des neuen Geistlichen, seine Milde und Güte schienen ihr eine größere Duldsamkeit zu versprechen, und die Geständnisse, die sie ihm zu vertrauen hatte, kosteten ihrem Stolze weniger.

Nachdem der Pope sein Gebet verrichtet hatte, begann Varinka ihr schuldbeladenes Gewissen zu erleichtern. Bei der Erzählung von Fedors traurigem Ende behielt der Geistliche seine ernste feierliche Miene, und kein Zucken einer Muskel verrieth seine Überraschung; als aber das Geständniß des fünffachen Mordes und der Verbrennung des Kabaks ihren zitternden Lippen entflohen war, entfuhr dem Diener Gottes unwillkürlich ein Schrei des Entsetzens, und mit Schaudern ruhten seine Blicke auf der jungen Sünderin, die in Demuth seinen Ausspruch erwartete, allein der Geistliche, wie betäubt von ihrem furchtbaren Bekenntniß, schwieg.

„Mein Vater, Ihr schweigt!“ rief endlich die bebende Varinka; „verbietet Euch die Religion den Sünder zu trösten?“

„Nein,“ versetzte der Pope, „aber Dein Bekenntniß hat meine Seele mit Entsetzen gefüllt. Im geistlichen Amte alt geworden, können mir die menschlichen Leidenschaften nichts Neues sein; das Geständniß ihrer Verirrungen hat nur zu oft mein Herz gebrochen, und dennoch .... eine Person Deines Alters, Deines Ranges und Geschlechts, die als ein Muster genannt wird ....“ Nach einigen Augenblicken neuen Schweigens sprach der Pope mit erstickter Stimme: „Herr und Heiland, vergieb ihr!“

„Und Ihr, mein Vater, Ihr wollt mir Eure Vergebung vorenthalten?“

„An der göttlichen Barmherzigkeit darf man nie verzweifeln; lange, ernste Reue und Buße können sie stets erringen. Heute aber kann Dir der Himmel noch nicht vergeben; ich kann Dich nicht lossprechen.“

„Frommer Vater, bedenkt nur die Folgen, die meine Ausschließung vom Tische des Herrn nach sich ziehen kann. Alljährlich erfüllte ich öffentlich diese heilige Pflicht, und darf mich ihr nicht entziehn. Ihr vernichtet mich und meinen Vater, versagt Ihr mir ernstlich die Absolution.“

„Und ertheil' ich sie Dir, verscherz ich mein ewiges Wohl.“

„Mein Vater, ich beschwör' Euch im Namen des Heilands ...“

„In seinem Namen muß ich sie Dir versagen. Deine Vergehungen sind furchtbar, nur eine lange Buße kann sie versöhnen. Gottes Gnade ist unendlich, auch das von Dir so reichlich vergossene Blut wird er nach anhaltender aufrichtiger Reue von Dir nehmen."

„Um Gott!" kreischte da Varinka auf, „was wird aus meinem Vater werden! wird er die Schmach ertragen können, die Eure übergroße Strenge mit sich bringt? er wird sie nicht überleben! Habt Mitleid mit seinen grauen Haaren!" so flehend stürzte sie zu Boden, und benetzte ihn mit ihren Thränen.

Der Pope blieb einige Zeit, von quälender Ungewißheit gepeinigt, neben ihr stehen, und seine Züge sprachen die Erschütterung seines Innern deutlich aus. Endlich aber, sich gewaltsam zusammenraffend, hob er an: „Vernimm, die Tugenden Deines Vaters und die Besorgniß, die Opfer Deiner Grausamkeit zu vermehren, machen mich selbst zum Sünder; mag mir der Himmel vergeben. Finde Dich nächsten Donnerstag unter den Kommunikanten in der Kirche ein; ich werde vor Dir einen Augenblick verweilen, wie vor den Andern, und man wird glauben .... Du verstehst mich .... Es ist das Alles, was ich für Dich thun kann, und gewiß schon zu viel. Weine und bete!" Damit entfernte sich der Pope, und überließ das Mädchen ihren Gewissensbissen.

Selbst nachdem der Pope in seine Wohnung zurückgekehrt war, vermochte er seine innere Erschütterung noch nicht zu bekämpfen und nahm keinen Theil an der Abendmahlzeit seiner Familie. Vergebens richtete seine acht=

jährige Tochter, Arina, die dem väterlichen Ohr so wohlklingenden Fragen an ihn; er blieb kalt und in sich gekehrt. Seine Frau, ein herzensgutes, ihre Pflichten treu erfüllendes Weib, wie es die Gattinnen russischer Priester gewöhnlich sind, fing auch bald an, sich über ihres Mannes Schweigen zu beunruhigen und machte sich die größten Besorgnisse, da sie bei reizbarer Gesundheit und ohne große Verstandesbildung, viel abergläubische Vorurtheile besaß. Kaum hatte sie daher ihr Kind zur Ruhe gebracht, als sie die bis dahin noch zurückgehaltene Unruhe laut werden ließ.

„Was ist Dir nur, lieber Mann?“ redete sie den Bekümmerten an; „vertraue mir doch Deine Sorge.“— „Es ist nichts, liebe Frau; beruhige Dich vollkommen und laß mich ungestört beten.“ — „Du hintergehst mich,“ klagte die immer zudringlicher werdende Frau; „Du willst mir etwas verbergen. In den zwanzig Jahren unserer Ehe bist Du noch keinen Abend mit so finsterm Gesicht nach Hause gekommen. Ich weiß es gewiß, irgend ein Unglück droht uns, hat uns wohl gar schon betroffen, und Du willst mir's noch verschweigen.“

„Nein, gewiß nicht,“ betheuerte der Geistliche; „was mich so ergriffen hat, ist uns gänzlich fremd. Es kostet mich übrigens nur ein Wort, um Deine thörigte Zudringlichkeit zu dämpfen; so wisse denn, daß es ein Beichtgeheimniß ist.“

„Das ist ja unmöglich; das Geheimniß eines Fremden würde Dich nicht so bewegt haben. Doch, wie konnt' ich nur vergessen, daß heute Montag ist; das ist ein un=

glücklicher Tag, und die erste Person, die mir heut früh beim Ausgehen begegnete, trug Trauerkleider. Ha, jetzt weiß ich, was es ist; mein Vater ist gestorben; ich werd' ihn nicht wiedersehn.“

Dieser plötzliche Argwohn brachte einen so heftigen Eindruck auf den reizbaren Körper des Weibes hervor, daß sie in die heftigsten Klagen und Thränen ausbrach, einmal um's andere rief: „mein Vater ist todt! mein Vater ist todt!“ und als die Thränen plötzlich versiegten, von heftigen Krämpfen befallen wurde. Bei diesem herzzerreißenden Anblicke wurde der Pope ängstlich, und von der Verlängerung dieses schmerzlichen Zustandes Gefahr für das Leben seiner Gattin fürchtend, benutzte er einen ruhigern Augenblick, ließ sie das unverbrüchlichste Schweigen schwören und — das Siegel der Beichte war verletzt.

Kaum hatte der Pope seine Erzählung beendigt, als ihn neue Unruhe über das dadurch begangene Vergehen ergriff. Der Schwur seiner Frau reichte nicht hin, ihn zu beruhigen; sein Gewissen klagte ihn des Verraths an, und ein beängstigendes Vorgefühl erfüllte seine Brust mit Schrecken.

Während dieß Alles vorging, war die im anstoßenden Gemach schlafende Arina vom Stöhnen der Mutter aufgewacht. Neugierig, zu erfahren, was ihre Mutter so plage, stand sie leise auf und schlich sich an die nur angelehnte Thüre, wo sie die ganze Erzählung mit anhörte. Die Nebensachen derselben wurden von dem zerstreuten Gedächtniß ihres Alters gehört und vergessen; da sie aber sehr oft von dem Brande des ihr bekannten rothen

Kabaks hatte sprechen hören, so horchte sie mit angestrengter Aufmerksamkeit, als ihr Vater sagte, daß die Tochter des Generals die Schenke angezündet habe, und grade dieser Umstand war es, den ihr Gedächtniß bewahrte. Da sie indessen schon wußte, daß heimlich horchen unrecht sei, so nahm sie sich vor, nichts davon zu sagen, schlich wieder in's Bett und schlief bald nach wie vor.

Der heilige Abend vor Ostern war gekommen. Dieses, der ganzen Christenheit höchst wichtige Fest, wird von den Russen mit ganz ungewöhnlicher Feierlichkeit begangen. Jedermann wünscht sich zur Auferstehung des Erlösers Glück; man umarmt sich auf den Straßen, Feindschaften werden ausgeglichen, man macht sich Geschenke und tauscht das Osterei unter tausend verschiedenen Formen aus. Man findet Vornehme, die an diesem Tage ihre Diener an ihre Tafel ziehen; die Leibeigenen umarmen ihre Herrn, der Souverän selbst wird von seinen Unterthanen geküßt. Alle Stände vereinigen und demüthigen sich vor Gottes Majestät, und die Russen scheinen an diesem großen Tage nur eine Familie zu bilden.

In der Nacht zum ersten Ostertag begeht man die Feier der Auferstehung. Um zehn Uhr Abends strömte das Volk haufenweise nach den Kirchen. Der General, Varinka's Vater, hatte sich, begleitet von den Offizieren der Besatzung und unter Vortritt seiner ganzen Dienerschaft, schon nach der Hauptkirche begeben, wo sich auch seine Tochter befand. Unter den vornehmsten Frauen der Stadt hatte sie in der Nähe des Chors und ihrem Vater gegenüber ihren Platz genommen. Die Frau und das Kind des

Popen waren unter dem Gedränge des Volks, jedoch nicht weit von Varinka entfernt.

Noch wurde das Schiff des Tempels von Dunkelheit umhüllt, und nur einige goldne und silberne Lampen warfen einen matten Schimmer auf das am Eingange des Chors, der heiligen Thüre gegenüber aufgestellte Grab des Erlösers. Halblaute Trauergesänge wurden von den Sängern abgesungen, und die der Messe vorangehenden Ceremonien näherten sich ihrem Ende, denn in wenig Augenblicken muß es Mitternacht schlagen. Die Glocken aller Kirchen und die Kanonen auf den Wällen erwarten dieses Zeichen, um die Auferstehung des Herrn zu verkünden. Schweigend trugen die Priester schon das Bild des Heilands hinter den Altar, und tausend Kerzen, von den Gläubigen mitgebracht und jetzt angezündet, fingen an die Kirche zu erhellen. In wenig Augenblicken wird der Pope mit lauter Stimme verkünden: „Christus ist erstanden," und mit feierlichem Schweigen erwartete die Versammlung den erhebenden Ausspruch.

Da fiel es plötzlich der kleinen Arina ein, sich durch die vor ihr stehenden Leute zu drängen, um die Ceremonie recht in der Nähe sehen zu können. Ihre Mutter vermag die Ungeduld des Kindes nicht zu zügeln und muß ihm gewähren lassen. Schon hat die Kleine die vordersten Reihen erreicht, als ein Bedienter des Generals, der ihr nicht Platz machen will, sie heftig zurückstößt und dabei, ohne es zu wollen, so stark auf den Fuß tritt, daß ihr ein lauter Schrei entfährt. Ganz außer sich darüber rief Arina dem Ungefälligen ziemlich laut zu: „Denkst Du

vielleicht, Du kannst mich so stoßen, weil Du der Bediente der vornehmen Frau bist, die den rothen Kabak verbrannt hat?"

Augenblicklich richteten sich alle Blicke auf Varinka, die bewußtlos auf den marmornen Fußboden niedersank. Von Mund zu Mund gingen die Worte des Kindes und kamen auch dem General zu Ohren, zugleich entstand ein großer Aufruhr in der Kirche, denn Varinka mußte hinausgetragen werden. Da tönte der Glockenschlag zwölf vom Thurme, die Kanonen donnerten, die Glocken tönten, und die Feier ging ihren gewöhnlichen Gang.

Von tödtlicher Unruhe gepeinigt, war der General seinem unglücklichen Kinde in den Wagen gefolgt, der es nach Hause führte. Aller Bemühungen ungeachtet, gelang es doch erst nach Verlauf einer Stunde, die Ohnmächtige zum Bewußtsein zu bringen. Sobald sie nun ihrer Sinne wieder mächtig war, entfernte der General alle Diener und verlangte Aufklärung über das Gesehene und Gehörte. „Schon lange," sprach er, „bemerkt' ich an Dir etwas Geheimnißvolles, was mich argwöhnisch machte. Hoffe nicht, mich länger zu täuschen; ich muß das unumschränkteste Geständniß von Dir verlangen und erhalten, das so eben Statt gefundene Ereigniß giebt mir volles Recht dazu."

Die von Verzweiflung erfüllte Varinka sah ein, daß sie dem furchtbaren Bekenntniß nicht länger ausweichen könne. Ihr Geheimniß war öffentlich und durch einen der Zufälle verrathen worden, dessen Werkzeuge allerdings die Menschen sind, in denen man aber nur zu deutlich

die rächende Hand der Vorsehung erkennt. Läugnen war eben so unmöglich als unnütz. Vom Verhängniß besiegt, gestand Varinka Alles ein, von ihrem ersten Verständniß mit Fedor an, bis zur Beichte und verweigerten Absolution des Popen.

Wenn der Blitz dicht vor einem Menschen in die Erde fährt, ohne ihn selbst zu beschädigen, kann er nicht heftiger vom Schrecken gepackt werden, als der General bei Anhörung dieses Bekenntnisses. Bleich wie ein Todter und wie besinnungslos starrte er eine Weile vor sich hin. Dieses Gewebe von Verbrechen, dessen sich seine Tochter anklagte, die er bis vor wenig Augenblicken gut und unschuldig geglaubt hatte, schien ihm nur der quälende Traum einer unruhigen Nacht; allein vergebens hoffte er daraus zu erwachen. Nur zu sehr von der grausigen Wahrheit seines Unglücks überzeugt, rief er endlich mit dem Tone der Verzweiflung aus: „Die also hat mich mit Schmach und Schande bedeckt, die das ganze Glück, der einzige Trost meines Alters war! In meinem Kinde muß ich ein entmenschtes, von Verbrechen besudeltes Herz entdecken! Nahe daran, zu unserm Schöpfer heimzukehren, muß ich die Schmach noch mit zu Grabe nehmen, mit der Du eine geachtete Familie beladen hast! Grausames Kind! hab' ich Dich gezeugt? Konnte Deine engelreine Mutter so ein Ungeheuer unter ihrem Herzen tragen? Großer Gott! ich lebte nur noch für sie! .... Und wie wär' es möglich, den Sturm zu beschwören, der Deinem schuldigen Haupte droht? Bald wird das Gerücht den Kaiser von Deiner Schuld, von meiner Schande benachrichtigen! Doch, was sag' ich? muß

ich nicht selbst dem Kaiser berichten, mein eignes Blut bei ihm verklagen?.. Nein, das kann ich nicht! Dort an jenen Tisch setze Dich und bringe zu Papier, was Du mir so eben erzähltest; verschweige nichts, ich will und befehle es. Die, deren Jugend so voller Heuchelei war, soll die Wahrheit sagen; einem strengen Richter wirst Du sie gestehen, unserm Herrn, dem Kaiser!"

Bitterlich weinend lag Varinka vor ihrem Vater auf den Knieen; seine Worte erfüllten sie mit Entsetzen; der väterliche Zorn hat etwas ungemein Drohendes. Sie wagte nicht ihre Blicke zu dem vom Ausdruck der Verachtung und des Schmerzes entstellten Antlitz des Greises zu erheben; ein ewiger Fluch schien auf ihrem Haupte zu lasten; ihre Strafe begann. Zitternd, aber in ihr Schicksal ergeben, nahm sie die Feder zur Hand, mit der sie sich selbst anklagen sollte.

Der General zog sich in sein Zimmer zurück und ließ den Popen rufen, der die Beichte seiner Tochter empfangen hatte. Seufzend bekannte dieser seinen begangenen Fehler und bezeigte so aufrichtige und rührende Reue, daß der Zorn des Generals entwaffnet ward. Die Thatsache war jedoch nicht zu ändern, und der Schuldige war dem Urtheil des Kaisers verfallen.

Varinka fuhr in der Einsamkeit ihres Zimmers fort, ihr Bekenntniß niederzuschreiben. Schon hatte sich die erste Erschütterung etwas verloren; sie verfaßte mit der ganzen Hoheit ihres Charakters die von ihr verlangte Selbstanklage, ohne die Thatsachen zu beschönigen, ohne um Nachsicht oder Gnade zu bitten.

Am folgenden Morgen ging ein Feldjäger mit ihrem Schreiben und dem Berichte des Generals nach Petersburg ab. — Kaiser Paul schien bei dem Empfange dieser Depeschen von Varinkas Schreiben besonders bewegt, und ertheilte sogleich seine kaiserliche Entscheidung, welche die Originalität seines Charakters deutlich ausspricht. Sie lautete wie folgt.

„Der Pope, der das unverletzliche Siegel der Beichte gebrochen hat, wird seiner geistlichen Würde entsetzt und nach Siberien verbannt. Seine Frau muß ihn begleiten; sie ist strafbar, weil sie den Stand eines Dieners Gottes nicht respektirte. Das Kind bleibt bei seinen Eltern.

„Die Kammerfrau Annuschka wird ebenfalls nach Siberien verwiesen, weil sie ihren Herrn von dem Betragen seiner Tochter nicht benachrichtigt hat.

„Der General bleibt meiner völligen Achtung nach wie vor versichert; ich beklage ihn und betraure mit ihm den schrecklichen Schlag, der ihn betroffen hat.

„Was Varinka betrifft, so weiß ich keine Strafe, die ihr aufzulegen wäre. Ich sehe in ihr nur die Tochter eines tapfern Offiziers, der sein ganzes Leben dem Dienste des Vaterlandes widmete. Das bei der Entdeckung des Verbrechens vorwaltende Außerordentliche, scheint die Schuldige aus dem Bereich meiner Strenge zu versetzen; ihr selbst übertrag' ich ihre Bestrafung. Hab' ich mich in ihrem Charakter nicht geirrt, und ist ihr noch einiges Gefühl für Ehre geblieben, so werden Herz und Gewissen ihr den rechten Weg finden lehren.

Die Befehle des Kaisers wurden unverzüglich erfüllt. Der Pope mit seiner Familie, so wie die Kammerfrau, wanderten nach Siberien, Varinka aber verschwand, und ihr Vater erhielt ein Schreiben von ihr, worin sie ihm meldete, daß sie, vom Gewicht ihrer Sünden zu Boden gedrückt, in ein Kloster geflohen sei, um da ihren Lebenswandel zu beweinen und die Gnade des Himmels zu erflehen.

Vier Jahre später verkündeten die Glocken des Klosters, das sie aufgenommen hatte, ihren Abschied von dieser Welt. Ihre Klosterschwestern beweinten die büßende Sünderin; sie war, getröstet und ermuthigt von der göttlichen Religion, deren wahre Kraft ihr jugendliches Herz verkannt hatte, aus dem Leben geschieden.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Die Befehle des Kaisers wurden unverzüglich erfüllt. Der Pope mit seiner Familie, so wie die Kammerfrau, wanderten nach Siberien, Varinka aber verschwand, und ihr Vater erhielt ein Schreiben von ihr, worin sie ihm meldete, daß sie, vom Gewicht ihrer Sünden zu Boden gedrückt, in ein Kloster geflohen sei, um da ihren Lebenswandel zu beweinen und die Gnade des Himmels zu erflehen.

Vier Jahre später verkündeten die Glocken des Klosters, das sie aufgenommen hatte, ihren Abschied von dieser Welt. Ihre Klosterschwestern beweinten die büßende Sünderin; sie war, getröstet und ermuthigt von der göttlichen Religion, deren wahre Kraft ihr jugendliches Herz verkannt hatte, aus dem Leben geschieden.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Kaiser, Amadeus,

Rußland, wie es ist, oder Sitten, Gebräuche, Religion und Regierung in Ruß
land frei nach dem Französischen des Dupré de St. Maure

Bd.: 2

Leipzig (1830)

Russ. 75 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782844-5